

# UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Juni 1992

Mit der Regensburger Band Miami Show Express und der ständig mit ausverkauften Vorstellungen glänzenden Gruppe Six Pack — alles Bayreuther Studenten — als besonderem Schmankerl in den Tanzpausen wird am 3. Juli ab 20 Uhr der vierte Uni-Ball über die Bühne bzw. „über die Fliesen“ der Mensa gehen.

## Uni-Ball am 3. Juli mit Six Pack

Karten für den Ball können für 25.- DM pro Person (Studenten 15.- DM) im Präsidialbüro (Frau Morales) gekauft und ab sofort telefonisch (55 22-01) vorbestellt werden.

Eigentlich war für den Nachmittag des Balltages eine Absolventenfeier vorgesehen, die gleichzeitig als Initialzündung für eine Ehemaligen-Organisation dienen sollte. Aus organisatorischen Gründen wird sie nun im kommenden Jahr stattfinden. Interessenten für eine solche Ehemaligen-Organisation sollten sich aber jetzt schon mit Dr. K.-F. Kühner (Tel. 55-22 03) im Präsidialbüro in Verbindung setzen.

## Vier neue Rufannahmen

Nachdem Mitte Februar Dr. Michael Hauhs (C-4-Professor für Ökologische Modellbildung am Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung — BITÖK /vorher Universität Göttingen) als 158. und wenig später Ende Februar Professor Dr. Walter Brehm (Lehrstuhl Sportwissenschaft II/vorher Universität Bielefeld) als 159. Professor der Universität ihre Ernennungsurkunden erhalten haben, sind nun von vier weiteren Wissenschaftlern Rufe nach Bayreuth angenommen worden.

Es handelt sich dabei um Professor Dr. Peter J. Huber, der bisher am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge/USA arbeitete und als Nachfolger von Professor Dr. Helmut Strasser Inhaber des Lehrstuhls für Mathematische Statistik werden wird, und als weiteren Wissenschaftler, der vorher in den USA, nämlich an der University of San Diego, lehrte und forschte, um Professor John D. Tenhunen, der im BITÖK die C-4-Professorenstelle für Pflanzenökologie einnehmen wird.

Weiter werden in Kürze Professor Dr. Volker Drehen und Dr. Bernd U. Huwe ihre Ernennungsurkunde erhalten. Drehen, der von der Universität Tübingen kommt, hat den Ruf auf eine C-3-Professur für Religiöse Sozialisation und Erwachsenenbildung angenommen, Huwe — er kommt von der Universität Hohenheim — wird C-3-Professor für Bodenkunde als Nachfolger des nach Kiel gegangenen Bodenphysikers Professor Dr. Rainer Horn.

## BWL-Lehrstuhl für Spökos

Die Universität soll jetzt den schon lange für die Sportökonomieausbildung eingeforderten Lehrstuhl erhalten. Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair bestätigte Ende Februar in einer Presseerklärung, daß mit einem „zusätzlichen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Sportökonomie“ die Personalausstattung deutlich verbessert und damit „eine erfolgreiche Fortführung des nationalen und international vielbeachteten sportökonomischen Ausbildungskonzepts der Universität Bayreuth“ gewährleistet werde.

Der Diplomstudiengang Sportökonomie — in ihm sind Elemente der Sportwissenschaft, der Ökonomie und der Rechtswissenschaft enthalten — kann in Bayreuth seit 1985 studiert werden. Jährlich absolvierten etwa 60 Studenten die Abschlußprüfungen. Insgesamt sind derzeit in Bayreuth rund 440 Studenten und Studentinnen für diesen Studiengang eingeschrieben. Der Andrang auf den Studiengang in Verbindung mit dem Ansturm auf die Betriebswirtschaftslehre hatte zu einer äußerst kritischen Lehrsituation mit der Infragestellung der Fortführung des Studiengangs geführt. Die beruflichen Betätigungsfelder der Absolventen sind in erster Linie der Verwaltungsbereich der verschiedenen Sportgremien, die Sportartikelindustrie, der Sporthandel sowie der Marketing- und Sport-Sponsoring-Bereich. Viele Absolventen haben sich aber auch in der Fitneß- und Gesundheitsbranche eine selbständige Existenz aufgebaut.

## Den „General“ zum Amtswechsel



Mit der symbolischen Übergabe des General-schlüssels der Universität von seinem Vorgänger Dr. Klaus Dieter Wolff (rechts) begann am 1. Oktober 1991 die sechsjährige Amtszeit von Professor Dr. Helmut Büttner, dem Inhaber eines Lehrstuhls für Theoretische Physik, als zweiten Präsidenten dieser Hochschule. Offiziell wurde der neue Präsident beim Jahrestag der Universität am 27. November durch Bayerns Wissenschaftsstaatssekretär Dr. Otto Wiesheu in sein Amt eingeführt (siehe Seite 2). Dr. Wolff, seit 1973 Gründungs- und danach zweimal wiedergewählter Präsident der Hochschule, hatte sich nicht mehr zu einer erneuten Wahl gestellt und hat sich inzwischen dem Innovationsmanagement zugewandt.

Themen in diesem Heft u.a.:

- Sind die Graduiertenkollegs richtig konstruiert?  
Interview mit Prof. Beck
- Ethnologie studieren — eine nutzlose Wissenschaft?  
Gegenargumente von Prof. Bargatzky



## Präsident Prof. Büttner beim 16. Jahrestag in sein Amt eingeführt Hoffnung auf FAN und gymnasiale Lehrämter

Die Hoffnung, daß das gymnasiale Lehramt in den Geisteswissenschaften sowie eine geplante Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften auf ein positives Echo im zuständigen Ministerium stoßen und realisiert werden können, hat Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner am 27. November beim 16. Jahrestag der Universität beim Markgräflichen Opernhaus geäußert. Gleichzeitig forderte zum Nachdenken darüber auf, ob nicht Bayreuth ein guter Ort wäre, die Forschung und Lehre im Bereich des Musiktheaters zu verstärken und plädierte außerdem dafür, analog zu den Graduiertenkollegs, bei denen in konzentrierter und schneller Form Doktoranden ausgebildet werden, ebenso in den Ländern Programme für die Ausbildung zum Diplom zu initiieren.

### Enger zusammenrücken

Angesichts „magerer Jahre“, die den Universitäten bevorstünden, müsse man nun enger zusammenrücken, meinte Präsident Büttner, der drei Programmpunkte nannte, über die die Universität nachdenken müsse, damit man „wohlbehalten an das Ende dieses Jahrhunderts“ komme. Einer dieser Punkte sei der Versuch, mehr Universität als Gegenstück zur Multiversität zu versuchen. Der fächerübergreifende Dialog, das interdisziplinäre Gespräch sei kein Luxus einer reichen Gesellschaft, sondern unmittelbare Lebensnotwendigkeit und unaufhebbarer Bestandteil universitärer Identität. Deswegen müsse man intensiver über die Gründung eines „Zentrums für fortgeschrittene Studien“ nachdenken, bei dem es um die Verständigung über die Fächergrenzen hinaus und Grundfragen der Wissenschaft und ihrer Vermittlung geht. In diesem Zusammenhang äußerte er die Hoffnung, daß ein geplantes universitäres Gästehaus um ein Begegnungszentrum, einen „faculty club“ erweitert werden könnte.

Als zweiten Programmpunkt nannte Professor Büttner Maßstäbe und Verfahrensweisen für eine sachgerechte Leistungsbewertung zu entwickeln. Auch wenn einem wirksamen inner- und zwischenuniversitären Wettbewerb

### Mehr Stühle nötig

vielfältige Strukturfestlegungen entgegen stünden, könnten sich die Universitäten diesem Thema nicht entziehen, „weil es immer noch besser ist, wenn die Rezepturen von Fachleuten erarbeitet werden, als von hochschulfernen Wettbewerbsaposteln“, sagte der Bayreuther Universitätspräsident. Hinsichtlich der in letzter Zeit stärker gewordenen Kritik an der Lehre an



Elfmal hatte Dr. Klaus D. Wolff (links) in seiner Amtszeit als Präsident die Ehrenszenatorwürde aktiv verliehen — beim zwölften Mal war er selbst derjenige, der diese akademische Würde aus der Hand seines Nachfolgers Professor Dr. Helmut Büttner empfing.

Foto: Kühner

den Universitäten verwies Professor Büttner auf „völlig überfüllte Hörsäle und Seminare“. In Bayreuth saßen statistisch auf jedem Stuhl zwei Studenten, in manchen Fächern sogar drei. „Wir brauchen mehr Stühle und damit mehr Räume und damit mehr Hörsäle und Personal für die Universitäten“, forderte er und verwies auf das Beispiel der Schulen, bei denen eine gesunde Entwicklung in den letzten 15 Jahren dazu geführt habe, das sich das Betreuungsverhältnis von Lehrern zu Schülern deutlich verbessert habe, während an den Universitäten der umgekehrte Effekt eingetreten sei, weil sich dort die Zahlen etwa im gleichen Maße verschlechtert hätten. Eine gute und zügige Ausbildung setze auch eine allgemeine Selbstprüfung der einzelnen Fächer, Fakultäten und Universitäten voraus, meinte der Bayreuther Universitätspräsident, der in seinem dritten Programmpunkt eine weitere Dezentralisierung von Kompetenzen und eine bewußte Eigenverantwortlichkeit der Fakultäten verlangte.

Bayerns Wissenschaftsstaatssekretär Dr. Otto Wiesheu, der den seit dem 1. Oktober als Präsident amtierenden Professor Büttner beim Jahrestag offiziell in sein Amt einführte, warnte vor zu hohen Erwartungen der Hochschulen an den Staat. Die öffentlichen Aufwendungen für die Hochschulen könnten nicht ständig weiter deutlich wachsen, der Zwang zum Sparen,

zum wirtschaftlichen Handeln und zum bestmöglichen Einsatz der begrenzten Ressourcen würden in den nächsten Jahren spürbarer in den Vordergrund treten. Gleichzeitig müsse aber als eine der vorrangigen hochschulpolitischen Aufgaben der erreichte hohe Standard gewahrt und dürfte im Zeichen einer vernünfti-

### West-Evaluierung?

gen Zukunftsvorsorge die Innovation in der Wissenschaft nicht vernachlässigt werden. Angesichts der Evaluierung in den neuen Bundesländern, bei der die Hochschulen mit positiven Effekten „heftig durchgeschüttelt“ worden seien, stelle sich allerdings die Frage, ob dieses Verfahren nicht auch in den Hochschulen der alten Bundesländer angewandt werden sollte, meinte der Staatssekretär.

Dr. Klaus D. Wolff, der ehemalige Bayreuther Universitätspräsident, der als Vorgänger Professor Büttners gut 20 Jahre lang die Geschicke und den Aufbau der oberfränkischen Universität wesentlich mitgestaltet hatte, wurde für diese Verdienste mit der Ehrenszenatorwürde ausgezeichnet. Der modernen Industriegesellschaft wohne im Verein mit wachsender Staatsbürokratie die Tendenz inne, sagte Dr. Wolff in einer kurzen Dankesrede,



# Preise der Stadt für beste Abschlußarbeiten

Aus der Hand von Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz haben beim Festakt zum 16. Jahrestag der Universität Bayreuth folgende Personen die mit jeweils 1.000.- DM dotierten Preise der Stadt Bayreuth für die jahresbesten Abschlußarbeiten erhalten:

**Ursula Drolc M.A.** (Bayreuth)

für ihre Magisterarbeit im Fach Afrikanistik mit dem Titel

*Zum Perfekt im Swahili. Theoretische Grundlagen und Korpus-Analyse*

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. Franz Rottland

**Dr. rer. nat. Wolfgang Durner** (Bayreuth)

für seine Dissertation im Fach Hydrologie mit dem Titel

*Vorhersage der hydraulischen Leitfähigkeit strukturierter Böden*

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. rer. nat. Reimer Herrmann

**Anette Hettinger M.A.** (Bayreuth)

für ihre Dissertation im Fach Geschichte mit dem Titel

*Die Beziehung des Papsttums zu Afrika von der Mitte des 11. bis Ende des 12. Jahrhunderts*

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. phil. Peter Segl

Zu den Arbeiten:

**Ursula Drolc** hat sich in ihrer Magisterarbeit sowohl theoretisch als auch empirisch mit einem schwierigen Gebiet der Sprachwissenschaft beschäftigt, den sogenannten verbalen Aspekten, zu denen auch das Perfekt gehört. Sie wählte dabei ein Aspektmodell aus, das bis dahin in der Afrikanistik unbekannt war und wendete es als erste auf eine afrikanische Sprache, nämlich das Swahili an. Mit diesem Modell beschrieb sie in Ihrer Magisterarbeit Perfektformen des Swahili, die sie selbst empirisch ermittelt hatte. Nach Ansicht ihres Betreuers Professor Rottland hat Ursula Drolc mit der Darstellung einer „exotischen Sprache“ im Rahmen der allgemeinen Aspekttheorie die Materialbasis der allgemeinen Sprachwissenschaft verbreitert.



Den Hintergrund der Dissertation von **Wolfgang Durner** bildet die Tatsache, daß so unterschiedliche Aufgaben wie die optimale Bewässerung landwirtschaftlich genutzter Flächen, die Abschätzung des Transportes von Schadstoffen mit dem Wasser in Böden oder die Herauslösung von Erdöl aus seiner Lagerstätte die Kenntnis der ungesättigten hydraulischen Leitfähigkeit poröser Medien erfordert. In seiner Dissertation entwickelt er einen verbesserten Ansatz für Wassertransportmodelle und schlägt eine Brücke zwischen bodenhydraulischer Theorie und Anwendung auf die Wasser- und Stofftransportvorhersage in ungesättigten und gesättigten Böden. Aufgrund seiner Arbeit wird es z. B. möglich sein, merkt sein Betreuer Professor Herrmann an, mit erheblich größerer Sicherheit die Infiltration von Schadstoffen in den Boden und ihre Zuckierung zum Grundwasser vorherzusagen.

Eine gewaltige Forschungslücke hat nach Ansicht Ihres Betreuers Professor Segl **Anette Hettinger** mit ihrer Dissertation geschlossen, indem sie erstmals einen umfassenden Überblick über die Situation und Organisation der nordafrikanischen Kirche unter muslimischer Herrschaft bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts gibt. Sie ist mit ihrer Arbeit nicht nur zu neuen Erkenntnissen über die afrikanische Bistumsorganisation gelangt, sondern konnte auch zeigen, daß die Anstöße für die päpstliche Afrikapolitik des 11. und 12. Jahrhunderts nicht von Rom oder Italien, sondern von Nordafrika ausgegangen sind, was Professor Segl als „aufsehenerregende Ergebnisse“ wertet. Die Doktorarbeit ist bereits von den Herausgebern der renommierten „Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte“ zum Druck angenommen worden, was eine besondere wissenschaftliche Ehre darstellt.

Abhängigkeiten zu vermehren und zugleich soziale Selbständigkeit zu verringern. Wirke solches von außen oder von innen auf Universität und Wissenschaft ein, so könne deren Handlungsfähigkeit bedroht sein. Der Ehrensensator sei ein Verbündeter, wenn sich die Universität gegen die Vermehrung der individuellen Unselbständigkeit wehre. Als „besonders freier Bürger der Gemeinschaft Universität“ könne er zur Wahrung ihrer Selbständigkeit beitragen und Mittler für die Zukunft sein.

Beim Festvortrag des 16. Jahrestages, bei dem der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, Professor Dr. Michael Zöller, unter der Überschrift „Was kann die Universität?“ Überlegun-

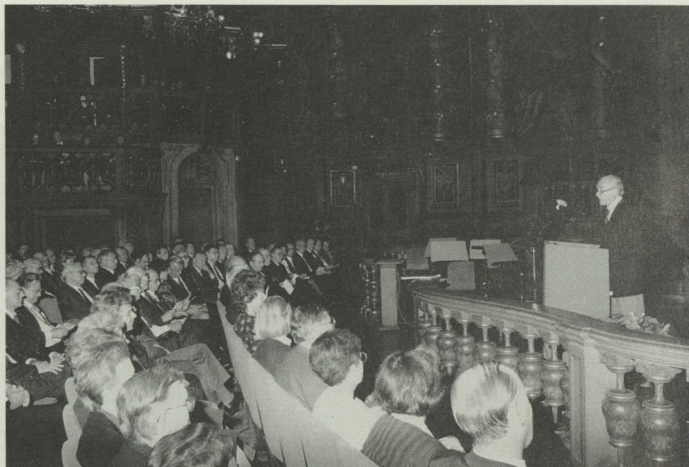
gen zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit anstellte, verwies der Wissenschaftler darauf, daß nur die Universität den Bestand des Wissens systematisch erweitern und vermitteln könne und darüber hinaus „kann sie – und zunehmend nur sie! – als kollektives Gedächtnis dienen, uns also die Vielfalt unserer Optionen präsent halten“. Beides leisteten Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften in gleicher Weise.

Auch bestehe darin kein Unterschied, betonte Professor Zöller, daß Wissenschaft nur noch als soziale Institution verstanden und organisiert werden könne und daß sie ihre gesellschaftliche Funktion um so besser erfülle, „je mehr ihre Verfassung ihrem Wettbewerbscha-

rakter“ entspricht. Dafür hätten sich zwei Modelle, das Deutsche und das Angelsächsische, herausgebildet. Der eine Verfassungstypus sei durch das Schwergewicht der Fakultäten, der andere durch den Bewegungsspielraum der Universitätsspitze gekennzeichnet.

Vor der Aufgabe stehend, die Kontinuität des Wandels zu organisieren, gebe es gar keinen anderen Weg als die Kombination beider Elemente, meinte Professor Zöller. Die gegenwärtige Diskussion in Osteuropa zeige dies sehr deutlich und man solle deshalb Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn in die eigene Diskussion um die zweckmäßige Verfassung der Universität mit einbeziehen, plädierte der Wissenschaftler.





## Akademischer Abschied im Opernhaus

Mit einem akademischen Festkolloquium hat am 20. September des vergangenen Jahres die Universität den Gründungs- und zweimal gewählten Präsidenten Dr. Klaus D. Wolff verabschiedet. Im Markgräflichen Opernhaus hielten vor rund 400 Gästen aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung, Wirtschaft und gesellschaftlichen Organisationen Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair, der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Professor Dr. Dieter Simon („Hochschulmanagement und Hochschulautonomie“), der Bayreuther Juraprofessor Dr. Walter Schmitt Glaeser („Ein Praktiker für die Theorie“) die Festbeiträge. Diese Beiträge des Kolloquiums, das u.a. von multikultureller Percussionmusik umrahmt wurde, sind in einer Broschüre mit dem Titel „Von Dornen, Frucht- und Blumenstücken“ zusammengefaßt worden. Exemplare der Broschüre können über den Präsidenten der Universität Bayreuth angefordert werden.

Fotos: Kühner





# Der höchst subjektive Versuch einer Ex-Präsidenten-Würdigung Ein Meister der Vielteilchen-Probleme

Kann man, wenn der Präsident, der Gründungspräsident zumal, aus dem Amt geschieden ist, dessen Verdienste, Leistungen, vielleicht sogar Schwächen und Fehler ausreichend publizistisch würdigen? Kann man ihn also transparenter machen, ihn in Kontur, mit Ecken und Kanten zeigen? Vielleicht kann man dies mit Hilfe vieler Seiten Papier, die dem Menschen, der Leistung vielleicht dann doch nicht gerecht wird, da eine solche Beurteilung und Einordnung ohnehin eine höchst subjektive Angelegenheit bleiben muß. Die SPEKTRUM-Redaktion hat sich deshalb entschlossen, die pointierte, subjektive Meinung eines Universitätsmitglieds einzuholen, das Dr. Wolff über Jahre hinweg nah, aber auch fern genug war, um diesen Versuch wagen zu können und hat dafür Professor Dr. Dietrich Haarer, den Inhaber des Lehrstuhls Experimentalphysik gewonnen.

Ein ungewöhnlicher Präsident hat die Leitung der unter seiner Regie gegründeten Universität Bayreuth aus freien Stücken einem Nachfolger anvertraut. Offizielle Reden, Würdigungen der Verdienste und formale Ansprachen mit Nachruf-Charakter sind bereits ergangen und bedürfen keiner Reiteration. Allenfalls wären noch ein paar Glossen angebracht, Schlaglichter aus verschiedenen Projektionsrichtungen.

Hier ist eine solche Glosse aus der Richtung eines Uni-Mitglieds, welches es, von außerhalb kommend, quasi in letzter Minute geschafft hat, sich eine Staatsurkunde zu ergattern. Von außen her in das beamtete Wissenschafts- und Verwaltungsmilieu kommend, gab es folgende Beobachtungen zu machen.

K. D. Wolff war zwar selbst langjähriger Staatsdiener, der schon frühzeitig die hoheitlichen Weihen empfangen hatte, der jedoch in seinem tiefsten Inneren vielmehr ein Universitäts-Unternehmer als ein Beamter im üblichen Sinne war. K. D. W. war Jurist einer seltenen Gattung: Breitbandjurist.

Will ich diesen Ausdruck aus meiner naiven Sicht der Dinge für den gegebenen Fall definieren, so war Wolff ein Jurist, der in produktiver Weise nach dem „juristischen Möglichen“, der optimalen Konfiguration suchte und letztere auch nicht selten fand. Dies ist erwähnenswert, weil die Jurisprudenz nicht selten Genies der gegensinnigen Gattung hervorbringt! Doch — um diesen schwierigen Exkurs positiv abzuschließen — sei vermerkt, daß K. D. W. auch im Verwaltungsbereich Kollegen fand, die ihn auf seinem Weg des höheren Berufsrisikos begleiteten.

## Suche nach Farbtupfern

So war es ein gelungenes Risiko, daß K.D.W. bei und nach der Gründung der Universität nach „Farbtupfern“ suchte. Solche fand er und manche sind bis heute zu farbigen Federn herangewachsen, um die uns manche andere Universität beneidet. So gibt es derzeit an der Uni Bayreuth ein reichliches halbes Dutzend Aktivitäten, die im Rahmen „ordentlicher Dienstleistung“ niemals erfunden und zum Teil realisiert worden wären. — Eine Aufzählung er-

sparen Sie mir bitte, da wir Kollegen uns, was die Farbtupfer angeht, alle einig sind.

Es wäre noch die Frage zu beantworten, wie es Herrn K.D. Wolff gelang, diese Farbtupfer auszuhecken? (und ein paar sind noch in statu nascendi und daher in Farbe und Form noch nicht eindeutig auszumachen).

Es hing wohl mit der Fähigkeit des in Staatsuniform agierenden Managers zusammen, genau hinzuhören und gut zu sortieren. Das fruchtbare Chaos universitärer Gespräche wimmelt vor guten und schlechten Ideen. Man muß nur die guten Ideen verstehen, verstärken und weiterentwickeln — und dies konnte K. D. W. wie kaum ein anderer. Selektive Verstärkung ist eine mutige Aktivität in einem Staatsgebilde, welches stets pauschal denkt und daher auch pauschal ausgibt, einspart und plant. Wer hier Selektivität walten läßt, der darf zwar manchmal kreieren, muß aber nicht selten nein sagen, bzw. absterben lassen — und letzteres schafft nicht immer Freunde.

Ist das oben Gesagte nun eine Individualempfindung des Autors? Ich meine nein, denn nicht wenige Kollegen werden sich gerne an unkonventionelle und selektive Aktivitäten von K. D. W. erinnern: Manche Idee — kreiert während Rufabwehrverhandlungen und weit vom thermodynamischen Gleichgewicht entfernt — hat wertvolle Kollegen für die Universität Bayreuth erhalten. Manches Gespräch mit Industrie-Managern oder Kollegen aus anderen Welten, wie z.B. der Kunst, haben Niederschlag in der Universität gefunden. Von Wolff fein gefiltert und — oft intuitiv — wieder einsortiert. Herr Wolff war ein Meister der Vielteilchen-Probleme — er hätte wahrscheinlich auch Physik studieren können, hätte ihn das römische Recht nicht gar so fasziniert!

Ein Glosse soll kurz sein; also Schlußbemerkung mit „outlook“. Die farbigen Federchen der Uni, entwickelt unter der Regie von K. D. W. sehen schön aus; so schön, daß uns wohl manchmal befreundete Universitäten gerne das eine oder andere Federchen ausgepickt hätten. Auch weht in der Zwischenzeit ein scharfer Ostwind; die Weltwirtschaft stagniert und Budgets werden eingefroren oder gar reduziert — die Staatsfinanzen denken natürlich an Proporz Kürzung und an den Erhalt der Landeshauptstädte -. Alles Dinge, die uns Ober-

franken (per Geburt oder Wahl) entsetzlich Furcht einjagen. Was sollen wir tun?

Wir werden uns zunächst halt „a weng“ einigeln müssen und nach innen kehren. So manches eigene Guthaben ist vielleicht noch nicht optimal genutzt und dann haben wir ja einen neuen „bottom up“-Präsidenten (bottom up heißt wohl: der kennt sich von Grund auf in dem Laden aus).

Es ist also auch manches im eigenen Hause zu rearrangieren — wie z.B. die schönen Federchen besser zu verankern und die Farbtupfelchen in statu nascendi im Brutkasten zu bebrüten. Dies kostet zwar viel Anstrengung, aber es kostet nicht unbedingt immense instantane Zuwächse, obgleich es ganz ohne Zuwachs nicht geht — vor allem in der mittelfristigen Zukunft — (ich habe mir sagen lassen, daß im Finanzministerium an vielen Stellen noch an das „perpetuum mobile“ geglaubt wird — allerdings will der Zeuge dieser Aussage nicht namentlich genannt werden).

Also der neue Präsident braucht ganz schön viel Energie, um den Randbedingungen gerecht zu werden und dabei könnten wir ihm ja eigentlich helfen — warum nicht, es geht ja schließlich um die Zukunft unserer Universität Bayreuth.

Dietrich Haarer

## Impressum



UNIVERSITÄT  
BAYREUTH  
**SPEKTRUM**

### Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

### Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth  
Jürgen Abel, M. A., (verantwortlich)

### Anschrift:

Postfach 10 12 51, Universitätsstraße 30,  
8580 Bayreuth, Telefon (09 21) 55-22 06/07,  
Telefax 55-22 08

### Erscheinungsweise:

unregelmäßig, Auflage 6000

### Druck:

Lorenz Ellwanger  
Maximilianstraße 58/60  
8580 Bayreuth  
Telefon (09 21) 500-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.



## Löste im Ministerium Günter Grote als Betreuungsreferent ab Gerhard Konrad — ein neuer Mann für heikle Gratwanderungen

Regierungsdirektor Gerhard Konrad ist seit Anfang November im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst neuer Betreuungsreferent für die Universität Bayreuth. Er löste in dieser Funktion Ministerialrat Günter Grote ab, der nun für die Universität Würzburg zuständig ist. Die Situation der Betreuungsreferenten ist



Gebürtiger Erlanger: Gerhard Konrad

nicht eben einfach. Einerseits haben Sie die politischen und administrativen Entscheidungen gegenüber den Hochschulen zu vertreten und durchzusetzen, andererseits müssen sie die Konzepte, Wünsche und Forderungen „ihrer“ Hochschule im eigenen Haus auch gegenüber den Interessen der anderen Hochschulen zu Gehör bringen und nötigenfalls „durchkämpfen“ — eine ständige Gratwanderung also.

Ministerialrat Grote hat diese Aufgabe gut 14 Jahre lang in der schwierigen Aufbauphase der Universität wahrgenommen und sich dabei als „kongenialer Partner“ erwiesen, „der die Universität in alle Winkel hinein kannte und der seine Rechtsaufsicht nie als Fachaufsicht mißbrauchte“, so Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner kürzlich beim 16. Jahrestag der Universität. Grote selber mahnte die Universität bei dieser Veranstaltung, Phantasie vor allen Dingen in der Berufungspolitik einzusetzen, Toleranz walten zu lassen und bei alledem in Bayreuth die Geisteswissenschaften nicht zu vergessen. Für seine Verdienste um die Universität und damit auch um die Stadt ist Ministerialrat Grote kürzlich die Medaille der Stadt in Bronze verliehen worden.

Der gebürtige Erlanger (Jahrgang 1954) Gerhard Konrad studierte in seiner Heimatstadt Jura und arbeitete nach dem Staatsexamen 1983 in den folgenden fünf Jahren als Hilfsreferent in den Hochschul- und in der Volksschulabteilung des damaligen Kultus- und des später abgeteilten Ministeriums für Wissenschaft

und Kunst. Anschließend war er zwei Jahre lang Verwaltungsdirektor des Sportzentrums der Technischen Universität München. Im Herbst vergangenen Jahres kehrte er als Hilfsreferent der Hochschulabteilung in das Ministerium zurück und leitet nun das Betreuungsreferat für die Universität Bayreuth in der Hochschulabteilung.



Nun für Würzburg zuständig: Günter Grote

## Präsident Büttner appellierte an die Studienanfänger: „Haben Sie ein wenig Verständnis für Ihre Universität“

Um „ein wenig Verständnis für ihre Universität“ wenn im Studium drangvolle Enge im Hörsaal, schwieriger Griff zur Studienliteratur und lange Schlangen in der Mensa erduldet werden müssen, hat Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner bei den Studienanfängern des vergangenen Wintersemesters geworben. Die Universität und damit die Professoren und alle Mitarbeiter im wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Bereich täten alles, um der Verpflichtung der jungen Generation gegenüber gerecht zu werden, sagte Professor Büttner Anfang November vor einem Großteil der rund 1.600 neuen Studenten in Bayreuth. An den allgemeinen Symptomen im Hochschulbereich, nämlich der Überauslastung und Unterausstattung könne die Universität derzeit nichts ändern. Gemeinsam, Hochschullehrer und Studenten, könne man sich aber Mühe geben, durch Motivation, Engagement und Einfallsreichtum das Beste aus der gegebenen Situation zu machen.

Der Universitätspräsident, der sich vor den Studenten erstmals seit seinem Amtsantritt in

der Universität öffentlich äußerte, erinnerte daran, daß die Universität Bayreuth unter einem von Jahr zu Jahr krasser werdendem Mißverhältnis der Anforderungen zu den Ressourcen arbeitete. Auf ihr Ausbauziel von 5.000 Studenten gerechnet müßte sie rund 1.300 Stellen haben. Tatsächlich seien aber Ende 1990 nur etwa 1.000 Stellen für wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter bei nunmehr ca. 8.500 Studenten verfügbar gewesen.

### Leistungen für die Gesellschaft

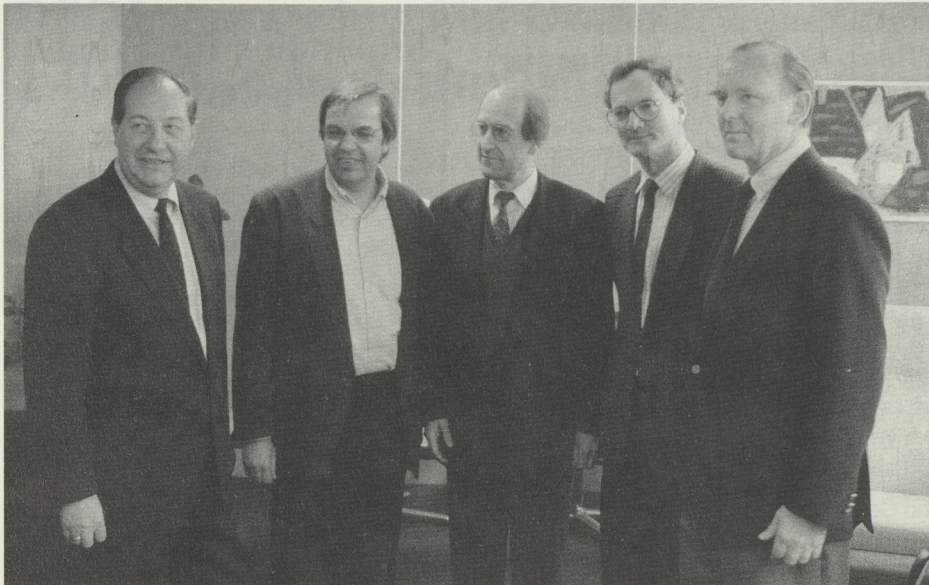
Trotzdem erbrächten die Universitäten nach wie vor unverzichtbare und hervorragende Leistungen für die gesamte Gesellschaft, indem sie als Stätte der Berufsausbildung nahezu ein Viertel jedes Altersjahrgangs ausbilde, daneben akademische Bildung vermittele, Forschung betreibe, wissenschaftlichen Nach-

wuchs qualifiziere und damit die Grundlagen für die wissenschaftliche und technische Entwicklung der Zukunft lege. „Darüber hinaus stellen die Universitäten einen Ort der Kulturpflege dar und sind für ihre Region ein wichtiges Dienstleistungszentrum“, sagte Professor Büttner.

In „fünf Ratschlägen“ forderte Präsident Professor Büttner die neuen Studenten auf, sich nicht hinter dem Schutzwall der Faktenhuberei zu verstecken und sich auch nicht auf die Perspektiven des eigenen Faches zu beschränken, sich drittens nicht in innere Emigration zu begeben, sondern das Gemeinschaftsleben zu suchen.

Der vierte Ratschlag sei, sich eine Art akademisches Ethos zu geben und damit das Studium als „vielleicht einmalige geistige Chance zu sehen, den eigenen Standort zu bestimmen und Perspektiven für das gesamte Leben zu entwickeln“. Fünftens schließlich sollten die Studenten Mut haben, Neues zu wagen, jenseits vorgefertigter Klischees zu denken, sich ständig zu überprüfen und zu verändern.





Wechsel bei den Vizepräsidenten: Die Professoren (v.l.) Helmut Gröner (Lehre und Studierende) und Werner Röcke (Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs) sind seit 1. November für drei Jahre Vizepräsidenten der Universität Bayreuth, Grund genug für Präsident Professor Büttner zum Amtswechsel auch die Vorgänger, den Biochemiker Professor Mathias Sprinzl und den Strafrechtler Professor Harro Otto, einzuladen. Professor Gröner ist Inhaber des Lehrstuhls Volkswirtschaftslehre I/ Wirtschaftspolitik. Er kam 1977 von der Universität Duisburg nach Bayreuth, gehörte hier von 1980 bis 1985 dem Senat an, war zwischen 1980 und 1982 Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und später Vizepräsident. Professor Röcke, Inhaber des Lehrstuhls für Ältere Deutsche Philologie, lehrt und forscht seit 1986 in Bayreuth und kam von der Freien Universität Berlin. Der Wissenschaftler war zuvor Dekan der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät und ist Sprecher der Bayreuther Forschergruppe Weltbildwandel.

## Viele personelle Wechsel Neue Vizepräsidenten und Dekane

Nachdem die Universität Bayreuth mit Professor Dr. Helmut Büttner seit 1. Oktober über einen neuen Präsidenten und seit 1. November mit den Professoren Dr. Helmut Gröner und Dr. Werner Röcke über neue Vizepräsidenten verfügt, hat es inzwischen auch einen personellen Wechsel bei den Dekanen von vier der fünf Bayreuther Fakultäten gegeben.

Neu im Amt als Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik ist Professor Dr. Jürgen Kalus (Lehrstuhl Experimentalphysik I), der den Mathematiker Professor Dr. Wolf von Wahl ablöste. Professor von Wahl, Inhaber des Lehrstuhls Mathematik VI, wurde zum Prodekan gewählt. Zuvor war dies der Experimentalphysiker Professor Dr. Markus Schworer. Zum 1. Dezember vollzog sich in der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften der Wechsel von dem Chemiker Professor Dr. Hans-Ludwig Krauss (Lehrstuhl Anorganische Chemie I) auf den Biologen Professor Dr. Dietrich von Holst (Lehrstuhl Tierphysiologie). Der Prodekan kommt mit Professor Dr. Klaus Hüser (Geomorphologie) aus dem Bereich der Geowissenschaften. Dieses Amt hatte vorher bekleidet.

Professor Dr. Stephan Kohl ist mit Jahresbeginn 1992 neuer Dekan der Sprach- und Lite-

raturwissenschaftlichen Fakultät. Der Professor für Englische Literaturwissenschaft war im Dezember vom Fachbereichsrat seiner Fakultät in dieses zwei Jahre dauernde Amt gewählt worden. Professor Kohl löst Professor Dr. Günter Berger (Romanische Literaturwissenschaft) ab, der nun Prodekan ist. Professor Berger hatte drei Monate lang als Dekan amtiert und dabei die Amtszeit seines Vorgängers Professor Dr. Werner Röcke — der bekanntlich zum Vizepräsidenten gewählt wurde — zu Ende geführt.

Zum Jahreswechsel ergab sich auch das Reviement in der Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Da nämlich traten der bis dahin amtierende Dekan Professor Dr. Zöller (Lehrstuhl Politische Soziologie und Erwachsenenbildung) und Prodekan Professor Dr. Peter Segl (Lehrstuhl Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften) zurück, um längerfristig eine engere Verknüpfung der Amtszeiten von Fachbereichsrat und Dekan zu ermöglichen. Am 1. Januar trat dann Professor Dr. Walter Sparr (Lehrstuhl Evangelische Theologie I, Systematische Theologie) sein Amt als neugewählter Dekan an, während Professor Zöller nun Prodekan ist.

## „Freischuß“ nun auch bei Lehrämtern

Nach den Juristen können nun auch Lehramtskandidaten in Bayern die sogenannte „Freischuß“-Regelung in Anspruch nehmen. Mit dieser Sonderregelung soll ein Anreiz dafür geschaffen werden, daß Studenten die erste Staatsprüfung nach einer kürzeren Studiedauer als bisher ablegen.

## Zwei Wiederholungen möglich

Die Freischuß-Regelung betrifft Studenten des Lehramts an Grundschulen, Hauptschulen und Realschulen mit höchstens sieben Hochschulsemestern und Kandidaten für das Lehramt an Gymnasien, beruflichen Schulen und Sonderschulen mit höchstens 9 Hochschulsemestern. Wird die Prüfung nicht bestanden, so wird sie auf Antrag des Prüfungsteilnehmers als nicht abgelegt bewertet. Eine bestandene Prüfung kann zur Notenverbesserung zweimal wiederholt werden, wobei die Frist für die erste Wiederholung doppelt so lange ist wie im Normalfall.

Weitere Informationen sind beim Prüfungsamt (Behelfsbau VIII, Tel. 55-22 98) erhältlich.

## KMK-Unterausschuß tagte in der Universität

Der Unterausschuß „Beamten- und Besoldungsrecht“ der Kultusministerkonferenz hat Mitte März an der Universität getagt. Dem Ausschuß gehören Beamte aus den Kultus- und Wissenschaftsministerien bzw. -Senatsbehörden aller Bundesländer an. Die Federführung hatte in diesem Fall das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst.

## Forschungsprojekte

Während ihrer Beratungen in Bayreuth wurden die 19 Ausschußmitglieder bei einem Rundgang über den Campus punktuell mit der Universität bekanntgemacht. So präsentierte nach allgemeinen Erläuterungen über den Entwicklungsstand der Universität Bayreuth durch Präsident Dr. Helmut Büttner der Bayreuther Hydrologe Professor Dr. Reimer Herrmann das Forschungsprojekt „Dachabspülung“. Anschließend wurde der Forschungsbereich „Streb“ durch den Bayreuther Tierphysiologen Professor Dr. Dietrich von Holst vorgestellt.

## Bibliotheksführung

Den Abschluß der kleinen Universitätsübersicht bildeten bei einer Führung durch die Teilbibliothek Recht und Wirtschaft.



## NCs mildern Zustromtrend

Offensichtlich haben verschärfte oder neu eingeführte Zulassungsbeschränkungen in diesem Wintersemester zu einem Rückgang bei den Einschreibungen für das erste Fachsemester geführt und ist nicht eine generelle Trendwende beim Zustrom auf die Universität Bayreuth dafür verantwortlich, wie es zu Beginn des Semesters im November vergangenen Jahres den Anschein hatte. Dies läßt sich zumindest aus einer Übersicht der Einschreibungszahlen ablesen, die die Studentenkanzlei der Universität Bayreuth vorgelegt hat. Danach haben sich zwar absolut gesehen die Anfängerzahlen von 1.979 im Wintersemester 1990/91 auf jetzt 1.605 reduziert, doch steckt dieser „Verlust“ von knapp 400 Studienanfängern in den Vergleichszahlen von Fächern, in denen der numerus clausus neu eingeführt — wie etwa beim Lehramt Grundschule — oder verschärft oder aber auch die Zulassungszahlen niedriger angesetzt wurden, wie bei dem nach wie vor sehr beliebten Diplomstudiengang Sportökonomie. Eine Trendwende also nur insofern, als keine Steigerung bei den Erstsemesterzahlen verzeichnet wird, wie sie in den letzten Jahren üblich war.

Insgesamt registriert die Zusammenstellung eine Zahl von 8.520 in Bayreuth zum Jahresende 1991 eingeschriebenen Studentinnen und Studenten, was noch einmal ein plus von etwas über 300 gegenüber dem Vorjahr und damit wiederum einen neuen Höchststand bedeutet (Wintersemester 1989/90: 7.314). Zahlenmäßig nach wie vor stärkste Fachgruppe an der Universität Bayreuth sind die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit nunmehr 3.837 Einschreibungen (WS 90/91: 3.807; WS 89/90: 3.571). Es folgt die Gruppe der naturwissenschaftlichen Fächer mit 2.996 Einschreibungen (2.768; 2.413) sowie die in den geisteswissenschaftlichen Fächern eingeschriebenen 1.687 Studentinnen und Studenten (1.626; 1.330).

Bestätigt hat sich nach dieser Übersicht auch, daß der Anteil der Studenten aus den neuen Bundesländern viel geringer als oftmals befürchtet ist. In Bayreuth sind es gerade 185, was einem Anteil von 2,17 % an der Gesamtstudentenschaft entspricht. Inzwischen sind aus dieser Gruppe mehr als 10 % durch kurzfristige Exmatrikulationen wieder ausgeschieden. Regierungsamtsrat Helmut Übelhack, der Leiter der Bayreuther Studentenkanzlei, vermutet hinter diesem Verhalten soziale Gründe, weil die Lebenshaltung für Studenten aus den neuen Bundesländern in Bayreuth höher sei und die Zimmer teurer als etwa in Jena oder Chemnitz. Im Einschreibeverhalten ähnelt diese Gruppe ihren Kommilitonen aus den alten Bundesländern: Favoriten sind die Rechtswissenschaften, gefolgt von den Wirtschaftswissenschaften, danach naturwissenschaftliche und schließlich Fächer aus den Geisteswissenschaften.

## Fortbildung zu Pflanzenschutz und Düngung

Zu einer zweitägigen Fortbildungsveranstaltung der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) zum Thema „Chemie in Haus und Garten: Pflanzenschutz und Düngung“ kamen im März vergangenen Jahres an der Universität rund 30 Umwelt- und Verbraucherberater aus der gesamten Bundesrepublik zusammen.

Bei den angebotenen Vorträgen ging es um Themen wie Toxikologie, Prüfung und Zulassung sowie Warenkunde chemischer Pflanzenschutzmittel, um die toxikologische Beurteilung von Rückständen in Lebensmitteln und um Aspekte des integrierten Pflanzenschutzes in Haus und Garten.

Unter den Referenten war auch Dr. Heidelore Fiedler vom Lehrstuhl für Ökologische Chemie und Geochemie der Universität Bayreuth, die über persistente Chlororganika im Kompost sprach.

## Stipendien für Frauen zum Wiedereinstieg

Im Rahmen des 2. Hochschulsonderprogrammes sind Maßnahmen vorgesehen, durch die eine Erhöhung des Frauenanteils an Hochschulen erreicht werden soll.

An der Universität Bayreuth werden dazu (wie an allen bayerischen Universitäten) Wiedereinstiegsstipendien oder Werkverträge an Frauen vergeben, die ihre wissenschaftliche Laufbahn aus familiären Gründen (Kinder, Altenpflege etc.) unterbrechen mußten. Voraussetzung für diese Förderung ist in der Regel die Promotion, eine Förderung in der Endphase der Promotion ist jedoch auch möglich.

Ein Merkblatt über die Fördermaßnahmen sowie Antragsformulare sind über das Büro der Frauenbeauftragten der Universität (Tel. 55-22 19) erhältlich.

## Ehrendoktor für Vaclav Havel



Vaclav Havel (rechts), der tschechoslowakische Staatspräsident, ist seit dem 7. Juni 1991 der erste gemeinsame Ehrendoktor der Kulturwissenschaftlichen sowie der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät. Eine Bayreuther Delegation mit den damaligen Dekanen Professor Michael Zöller (links) und Professor Werner Röcke (Mitte) sowie dem damals amtierenden Universitätspräsidenten Dr. Klaus D. Wolff (neben Havel) überreichte dem Staatsoberhaupt des östlichen Nachbarlandes die entsprechende Urkunde im slowakischen Bardejow am Rande einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz. Die akademische Würde war dem Politiker und bekannten Dramatiker bereits im August 1990 zuerkannt worden, doch hatte sich die offizielle Würdigung wegen Terminschwierigkeiten erst so spät ergeben. Professor Zöller sagte in seiner Laudatio, Havel werde als Symbolfigur für einen Typus des Intellektuellen angesehen, der das Erbe jener Länder Mitteleuropas eindrucksvoll repräsentiere, die sich immer schon zu Europa gerechnet hätten und damit daran erinnerten, daß Europa keine Frage der Geographie, sondern vielmehr der kulturellen Selbstzurechnung sei. Damit würden sich in Havel die intellektuelle wie die politische Wirksamkeit in dem Sinne verbinden, „wie Sie immer von der Untrennbarkeit der europäischen Kultur und der Menschenrechte gesprochen haben“. Havel betonte in seinem Dank, er werde die Ehrendoktorwürde als Erinnerung dafür nehmen, im politischen Alltag die metaphysischen Fragen nicht aus dem Auge verlieren zu dürfen.

Foto: Krug



## DFG hat nun schon fünf Graduiertenkollegs in Bayreuth eingerichtet Effektive Instrumente zur Nachwuchsförderung (?)

Mit Graduiertenkollegs — so läßt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) verlauten — soll in koordinierter Form disziplinübergreifende Forschungsausbildung von Doktoranden gefördert werden. In ihnen können Doktoranden an ihren Dissertationen in einem umfassenden Forschungszusammenhang arbeiten und damit der oft starken Spezialisierung auf das Thema der eigenen Arbeit entgegenwirken. Im Rahmen des gemeinsamen Forschungs- und Studienprogramms können auch hochqualifizierte Wissenschaftler zu Gastaufenthalten oder Vorträgen eingeladen werden. Den Hochschulen sollen die Graduiertenkollegs die Möglichkeit bieten, in der Forschung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses Schwerpunkte zu setzen. Ziel der Kollegs ist es nach der DFG auch, die Gesamtstudiendauer zu verkürzen, weil einerseits das Hauptstudium entlastet werden kann und andererseits die Promotionsausbildung in den Graduiertenkollegs kürzer werden sollte. Nachdem die Deutsche Forschungsgemeinschaft der Universität Bayreuth im Sommer vergangenen Jahres zwei weitere Graduiertenkollegs

— eines im Bereich der Biochemie zum Thema „Biosynthese der Proteine und Regulation ihrer Aktivität“ und ein weiteres in der Physik über „Nichtlineare Spektroskopie und Dynamik“ — bewilligte, verfügt die hiesige Hochschule mit fünf über die meisten an bayerischen Hochschulen eingerichteten DFG-Kollegs. Die drei anderen wurden im Herbst 1990 bewilligt und sind in der Mathematik, der Afrikaforschung und der Physik angesiedelt. Grund genug für SPEKTRUM, diese Graduiertenkollegs in Selbstdarstellungen zu präsentieren, aber auch in einem Interview mit dem Bayreuther Pflanzenphysiologen Professor Erwin Beck die Schwachstellen dieser Instrumente zur Nachwuchsförderung zu beleuchten. Beck ist für kritische Anmerkungen prädestiniert, denn der Biologe ist seit 1987 Sprecher eines als Modellversuch genehmigten und vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und dem Freistaat Bayern finanzierten Graduiertenkollegs, eines der ersten überhaupt.

## Biosynthese der Proteine und Regulation ihrer Aktivität

Im Mittelpunkt des biochemisch orientierten Graduiertenkollegs „Biosynthese der Proteine und Regulation ihrer Aktivität“ steht eine besondere Klasse von Biopolymeren: die Proteine.

Struktur und Funktion, oder das faszinierende Wechselspiel zwischen Architektur und Wirkungsweise dieser Makromoleküle bieten ein weites Feld für experimentelle Untersuchungen. Als Schlüssel zum Verständnis der komplizierten Eiweißverbindungen dienen Aufbau (Faltung, molekulares Design, Organisation) und Eigenschaften (enzymatische Aktivität, Temperaturstabilität, Flexibilität, Dynamik) der Proteine. Hinzu kommen Erkennung und Wechselwirkung mit Nukleinsäuren, die Stoffwechselwege zur Synthese von Proteinen, Steuer- und Regulationsprozesse und vieles andere mehr.

All diese speziellen Charakteristika von Proteinen können jeweils aus verschiedenen Blickrichtungen mit einer Fülle unterschiedlicher chemischer, biochemischer, physikochemischer, genetischer und mikrobiologischer Meßverfahren studiert werden.

Motivation für solche Untersuchungen ist der Versuch, zu einem tieferen Verständnis der Komplexität von Proteinen in lebenden Organismen zu gelangen. Die Rolle der Proteine bei der Krebsentstehung, ihre Funktion bei der Signalübertragung, ihre zentrale Bedeutung bei der Zellteilung und Vererbung, aber auch ihre industrielle Nutzung als Biosensoren oder Biokatalysatoren seien hier nur exemplarisch genannt.

Zielgerichtete Förderung der naturwissenschaftlichen Forschung und die Verbesserung der Situation des studentischen Nachwuchses, sind die zentralen Anliegen des Gra-

duiertenkollegs. Zu diesem Zweck wurden zehn neue Promotionsstellen geschaffen; diese stehen, unter dem Aspekt der Qualifikation und Mobilität, Bewerbern aus dem ganzen Bundesgebiet offen.

Die Auswahl der Stipendiaten ist leistungsbezogen und dient gleichermaßen der Talentsuche wie der Talentförderung. Neu an dieser Art von Graduiertenkolleg ist neben der Betreuung durch den Doktorvater die Einbindung der Doktoranden in kleine Projektgruppen und die Einführung eines Tutorenprinzips. All dies dient der Verstärkung der interdisziplinären Zusammenarbeit und wirkt einer allzugroßen Spezialisierung und Vereinzelung der Dissertanten vor. Im Kontext des Graduiertenkollegs sollen in bestimmten Bereichen der Forschung Schwerpunkte gebildet werden. Lehrstuhlübergreifende Kooperationen sind hierbei erwünscht und sollen helfen, Synergie zwischen benachbarten Fachbereichen zu schaffen.

## Materialien und Phänomene bei sehr tiefen Temperaturen

Seit Oktober 1990 ist das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Graduiertenkolleg „Materialien und Phänomene bei sehr tiefen Temperaturen“ an der Universität Bayreuth eingerichtet worden. Die zur Verfügung gestellten Mittel umfassen Stipendien für 8 Doktoranden, Stipendien für 2 Postdoktoranden, Mittel für Gastwissenschaftler, Reisemittel für die Stipendiaten, Mittel zur Durchführung von wissenschaftlichen Symposien sowie Mit-

Aktuelle, attraktive und wissenschaftlich anspruchsvolle Projekte sind das erklärte Ziel, aber auch Projekte aus Grenzgebieten wie Biomedizin oder Biokybernetik sind denkbare Ergänzungen des Programms.

Das Graduiertenkolleg wird das Lehr- und Fortbildungsangebot an der Universität Bayreuth durch Symposien, Kurse, Lehrgänge, Gastaufenthalte, Seminare und Kolloquien bereichern und ergänzen. Beabsichtigt ist ein sinnvoller Dualismus zwischen zielorientierter, kompakter Lehre und breiter, anwendungsorientierter experimenteller Ausbildung.

Die Graduiertenförderung soll darüberhinaus das Studium straffen und somit die Studienzeiten verkürzen. Durch eine mögliche Herabsetzung des Promotionsalters könnte das Kolleg auch dazu beitragen, die späteren Berufschancen der Hochschulabgänger zu verbessern.

tel für die laufenden Ausgaben der am Graduiertenkolleg beteiligten Lehrstühle. Mit der Bewilligung des Graduiertenkollegs und der zur Verfügungstellung der genannten Mittel, honoriert die DFG die bisherige erfolgreiche Arbeit der Bayreuther Tieftemperaturphysiker in Forschung und Lehre, insbesondere auch bei der Ausbildung von Doktoranden. Die Bewilligung des Graduiertenkollegs ist Ansporn, diese Arbeiten zu verbessern.

Fortsetzung Seite 10



# Interkulturelle Beziehungen in Afrika

Das Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ besteht seit dem WS 1990/91. Zum Graduiertenkolleg gehörten im SS 1991 20 Kollegiatinnen und Kollegiaten. Davon werden zwölf mit einem Stipendium der DFG gefördert (zehn Doktoranden und Doktorandinnen und zwei Postdoktorandinnen). Die Stipendiaten wurden in einem leistungsbezogenen Verfahren (Ausschreibung, schriftliche Bewerbung, Vorstellungsgespräch) ausgewählt. Es hatten sich 65 Kandidaten für die zwölf Stipendien beworben. Von den zwölf ausgewählten Stipendiaten kommen elf von anderen Universitäten.

## Forschungsprogramm

In der Tradition der Bayreuther Afrikaforschung, vor allem auch im SFB 214 „Identität in Afrika“, wird der Kultur und dem Kulturwandel besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Schwergewicht im Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs liegt dabei auf den interkulturellen Beziehungen.

Das gemeinsame Forschungsprogramm „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ umfaßt drei Schwerpunkte:

- Interethnische Beziehungen zwischen verschiedenen Ethnien sind sowohl historisch wie aktuell ein wichtiger Faktor des Wandels in Afrika. Sie sollen hier im Rahmen von historischen Staatsbildungen, von Selbst- und Fremdzuschreibungen von Identitäten, von Migrationsbewegungen, von Modernisierungsprozessen und von sprachlichen Entwicklungen thematisiert werden.
- Europäisch-afrikanische Beziehungen; der europäische Einfluß im kolonialen und nachkolonialen Afrika steht in mehreren literaturwis-

senschaftlichen und linguistischen Projekten im Mittelpunkt, wird aber auch in einem ethnologischen Projekt über den Wandel der materiellen Bedürfnisse untersucht.

- Stadt-Land-Beziehungen werden in fast allen Projekten thematisiert. Die sozialen Beziehungen zwischen Stadt und Land werden nicht nur unter geographischen und soziologischen Gesichtspunkten untersucht, sondern sie spielen auch in den Theaterprojekten, in der literarischen Verarbeitung der Heimkehr aus Europa und im Wandel materieller Bedürfnisse eine wichtige Rolle.

## Studienprogramm

Im Graduiertenkolleg werden spezielle Veranstaltungen für die Kollegiaten durchgeführt. Im SS 1991 wurden neben einem Forschungskolloquium ein Seminar „Methodologie der For-

schung“ und „Beziehungen zwischen Stadt und Land in Afrika“ angeboten. In diesen Seminaren werden auch Gastreferenten von anderen Universitäten eingeladen. In jedem Wintersemester wird eine Vortragsreihe angeboten, die sich im abgelaufenen Wintersemester mit aktueller Afrikaforschung beschäftigte. Folgende Hochschullehrer gehören zum Graduiertenkolleg:

PD Dr. Eckhard Breiting (Englische Literaturwissenschaft), Prof. Dr. Fouad N. Ibrahim (Geographie), Prof. Dr. Dierk Lange (Geschichte Afrikas), Prof. Dr. Jonathan Owens (Arabistik), Prof. Dr. János Riesz (Romanische Sprachwissenschaft), Prof. Dr. Franz Rottland (Afrikanistik), Prof. Dr. Helmut Ruppert (Geographie), Prof. Dr. Gerd Spittler (Ethnologie), Prof. Dr. Jürgen Christoph Winter (Ethnologie). Sprecher des Graduiertenkollegs ist Prof. Spittler, Stellvertreter Prof. Rottland.

# Komplexe Mannigfaltigkeiten

Zum Wintersemester 1990/91 wurde im Mathematischen Institut das Graduiertenkolleg „Komplexe Mannigfaltigkeiten“ eingerichtet. Forschungsinhalte des Graduiertenkollegs sind komplexe Analysis und algebraische Geometrie und deren Anwendungen auf die Untersuchung von Lösungen nichtlinearer Gleichungssysteme. Solche Gleichungssysteme treten in vielen Bereichen der Mathematik und ihrer Anwendungsgebiete auf. In jüngster Zeit ergaben sich u. a. physikalische Anwendungen in der String Theorie und der Eichtheorie (Yang-Mills Gleichung).

Die Beschreibung der Lösungsräume, etwa

durch eine Parametrisierung durch bekannte Funktionen, ist aus prinzipiellen Gründen oft nicht möglich. Ein Verständnis der Lösungen kann man jedoch durch eine Beschreibung einzelner und eine möglichst umfassende Klassifikation aller auftretenden Mannigfaltigkeiten erreichen.

Neben der Ausbildung der zum Graduiertenkolleg gehörenden Stipendiaten bieten wir als eine Besonderheit zweimal jährlich Sommer/Winterschulen an, in denen international renommierte Referenten in einem einwöchigen Intensivkurs in einem Spezialgebiet an die aktuelle Forschung heranführen. Die erste derar-

Fortsetzung Seite 11

# Materialien und Phänomene bei sehr tiefen Temperaturen

Mit den aus anderen Mitteln bezahlten Doktoranden und Postdoktoranden beträgt derzeit die Zahl der im Graduiertenkolleg im Bereich der Physik sehr tiefer Temperaturen arbeitenden Mitarbeiter ca. 25, die von 6 Professoren betreut werden. Während bei den Postdoktoranden die Zahl der ausländischen Mitarbeiter überwiegt, überwiegt bei den Doktoranden die Zahl derer, die in Bayreuth bereits ihr Diplom abgelegt haben.

Die im Graduiertenkolleg zusammengefaßten Forschungsarbeiten setzen entweder den Einsatz sehr tiefer Temperaturen im Bereich von 10 K bis 1 K voraus oder sie befassen sich mit typischen Tieftemperaturphänomenen, wie z. B. Supraleitung, Superfluidität, makroskopische Quanteneffekte, Fermiflüssigkeiten, Magnetismus — insbesondere Kernmagnetismus, Tieftemperatureigenschaften nichtkristalliner Festkörper, magnetische Kühlung und Thermometrie bei sehr tiefen Temperaturen. Darüber hinaus werden Materialien und Mechanismen untersucht, die für die Physik bei

sehr tiefen Temperaturen Bedeutung erlangen können. Derzeit stehen im Vordergrund die Untersuchung kemagnetischer Eigenschaften von Metallen, akustische Experimente an nicht-kristallinen Festkörpern sowie Untersuchungen der ungewöhnlichen Eigenschaften des flüssigen Heliums bei sehr tiefen Temperaturen. Für die Experimente stehen dem Graduiertenkolleg die derzeit leistungsfähigste Kälteanlage für den Mikrokkelvin-Temperaturbereich, zwei weitere Kernentmagnetisierungsanlagen für Mikrokkelvin-Temperaturen sowie mehrere Anlagen für den Millikelvin- und Kelvin-Temperaturbereich zur Verfügung.

Im Rahmen des Lehrprogramms des Graduiertenkollegs werden pro Semester zwei Spezialvorlesungen sowie zwei Seminare aus dem Gebiet der Physik der kondensierten Materie bei sehr tiefen Temperaturen angeboten. Dieses Lehrprogramm der Hochschullehrer des Kollegs wird ergänzt durch Vorträge von Gästen, die zu Lehr- und Forschungsaufenthalten

unterschiedlicher Dauer an die Universität Bayreuth eingeladen werden.

Die Forschungs- und Lehraufgaben des Graduiertenkollegs werden sowohl in der theoretischen als auch in der experimentellen Physik durchgeführt.

Von der Einrichtung des Graduiertenkollegs wird eine weitere Intensivierung und Koordinierung der Forschung und Lehre auf den Gebieten der Tief- und Tieftemperaturphysik an der Universität Bayreuth erwartet. Das Lehr- und Forschungsprogramm des Kollegs sollte dazu führen, den Kollegiaten eine deutlich über ihre eigene Arbeit hinausgehende Kenntnis der Grundlagen und aktuellen Fragen des Gebietes zu ermöglichen und einer zu starken Spezialisierung entgegenwirken. Die führende Stellung der Universität Bayreuth auf dem Gebiet der Physik der kondensierten Materie bei sehr tiefen Temperaturen sowie der Tieftemperatur-Experimentiertechnik sollte durch die Einrichtung des Graduiertenkollegs weiter gefördert werden.



# Nichtlineare Spektroskopie und Dynamik

Zum 1. August 1991 wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit Unterstützung des Freistaates Bayern das Graduiertenkolleg (GK) „Nichtlineare Spektroskopie und Dynamik“ an der Universität Bayreuth eingerichtet. Zur Verfügung stehen Stipendien für 9 Doktoranden und 2 Postdoktoranden, sowie Finanzmittel für die Teilnahme der Stipendiaten an auswärtigen wissenschaftlichen Tagungen, für Einladungen von Gastwissenschaftlern nach Bayreuth und für die Durchführung kleinerer wissenschaftlicher Tagungen. In geringem Umfang werden auch Verbrauchsmittel bereitgestellt. Für den Bewilligungszeitraum von drei Jahren ist ein Förderungsumfang von ungefähr 1,0 Millionen DM vorgesehen, wovon 79 % die erwähnten Stipendien ausmachen.

In dem GK sind 13 Hochschullehrer von sieben physikalischen Lehrstühlen mit bisher ca. 23 Doktoranden und Postdoktoranden beteiligt, die aus anderen Finanzquellen bezahlt wurden. Die erfolgreiche Forschungsarbeit in diesen Arbeitsgruppen wird durch die Einrichtung des Graduiertenkollegs belohnt und wird eine Intensivierung der Forschungsarbeiten und personelle Verstärkung bewirken.

Zur Förderung der Graduierten veranstaltet das Kolleg ein Lehrprogramm, welches vorhandene Lehrveranstaltungen, z. B. Spezialvorlesungen zusammenfaßt und auf die Thematik der nichtlinearen Spektroskopie und Dynamik konzentriert und durch neue Veranstaltungen ergänzt. Dazu gehören Seminare mit Vorträgen von auswärtigen Wissenschaftlern, um auch von außen neue Erkenntnisse in die Forschungsarbeiten und die berufliche Weiterbildung einfließen zu lassen. Wegen der allgemeinen Bedeutung der nichtlinearen Phänomene für die Physik und der Überlappung mit

den Forschungsinteressen anderer Gruppen fördern die Seminare auch den Erfahrungsaustausch innerhalb der Universität Bayreuth.

Einer zu einseitigen Spezialisierung der Doktoranden im Kolleg soll durch einen Grundkurs entgegengewirkt werden, in dem die Kollegiaten die unterschiedlichen Arbeitsmethoden in verschiedenen Forschungsgruppen kennenlernen. Zum Fortbildungsprogramm gehören weiterhin Vorträge der Doktoranden über ihre Forschungsarbeiten, wozu jährlich ein Mini-Symposium organisiert wird. Der beruflichen Weiterbildung dient auch die Beteiligung der Graduierten an der Lehre für die Diplomstudiengänge der Physik. Neben dem ideellen Gewinn, der sich für den Einzelnen aus der Lehrerfahrung in Übungen und Praktika ergibt, wird hier auch ein (bescheidener) Zusatzverdienst angeboten. Dadurch sollen gewisse Nachteile des Doktorandenstipendiums gemildert werden. Im übrigen werden die Bemühungen des Bundes unterstützt, die Stipendien zu erhöhen. Ein Problem der Graduiertenkollegs aus der Sicht der Experimentalphysiker ist, daß zwar für Doktoranden und Postdoktoranden Stellen und Weiterbildungsprogramme angeboten werden, die materielle Grundlage für die Finanzierung der Meßapparaturen jedoch fehlt und aus anderen Quellen erfolgen muß. Dies führt zwangsläufig dazu, daß die Doktoranden in bestehende Forschungsprojekte eingegliedert werden.

Spektroskopie von nichtlinearen Systemen in einem weiten Spektralbereich von Radiowellen bis Röntgenstrahlen ist ein Gebiet intensiver experimenteller Forschung am Physikalischen Institut in Bayreuth. Schwerpunkte theoretischer Forschung in Bayreuth haben sich auf den Gebieten der nichtlinearen Gitterdynamik und statistischen Dynamik, der Halbleiterphysik und der strukturbildenden Prozesse etabliert. Dabei bestehen Querverbindungen mit experimentellen Arbeiten. Die im Graduiertenkolleg zusammengefaßten Forschungsgebiete umfassen:

- nichtlineare Spektroskopie, beispielsweise nichtlineare Laserspektroskopie in kondensierter Materie mit hoher spektraler oder zeitlicher Auflösung;
- nichtlineare Optik in Halbleitern, in  $\pi$ -Elektronensystemen und an Grenzflächen;
- mikroskopische transiente Phänomene in kondensierter Materie;
- Dynamik und optische Eigenschaften ungeordneter oder spontan strukturierter Systeme insbesondere in eingeschränkter Dimension.

Es handelt sich dabei um Probleme der Grundlagenforschung, wobei methodische Aspekte und materialwissenschaftliche Probleme mit eingeschlossen werden; dadurch werden auch anwendungsrelevante Fragestellungen tangiert.

## Komplexe Mannigfaltigkeiten

tige Sommerschule fand im April 1991 statt und hatte „Algebraische Flächen und Vektorbündel“ zum Inhalt. Von den 75 Teilnehmern kam gut die Hälfte aus dem europäischen Ausland. Damit leistet das Graduiertenkolleg einen weit über Bayreuth hinausreichenden Beitrag zur Ausbildung von Doktoranden in der Mathematik.

Impulse erhält das Graduiertenkolleg auch durch den DFG-Forschungsschwerpunkt gleichen Namens, an dem die Bayreuther Dozenten des Graduiertenkollegs maßgeblich beteiligt sind.

Insgesamt umfaßt das Graduiertenkolleg z. Z. 9 Doktoranden (davon 6 Stipendiaten), 4 promovierte Mitarbeiter (davon ein Postdoktorandenstipendium) und einen Gastwissenschaftler.

Die Dozenten des Graduiertenkollegs sind die Universitätsprofessoren Hans Kerner, Thomas Peternell, Michael Schneider und Frank-Olaf Schreyer.

## Schweißtreibende Spatenstiche



Eine letzte schweißtreibende Amtshandlung mußte der damalige Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff am 20. September letzten Jahres mit dem ersten Spatenstich für das Verwaltungsgebäude auf sich nehmen. Doch Wolff hatte im lehmigen oberfränkischen Grund in Wissenschaftsminister Hans Zehetmair und in Dr. Lothar Zakrzewski, dem Geschäftsführer des Studentenwerks Oberfranken, symbolische Mitarbeiter, bevor wenige Tage später die Planierarbeiten diese Art Arbeit übernahmen. Das Gebäude soll 1993/94 fertiggestellt sein und dann für Präsident und Kanzler, die Zentralverwaltung, das Akademischen Auslandsamt und die Studienberatung, die Studentenvertretung und schließlich das Studentenwerk Domizil sein.



## Prof. Becks positive und kritische Anmerkungen zu den Graduiertenkollegs Zu viele Kollegs mit zu wenigen Mitteln

1986 hat der Wissenschaftsrat die Einführung von Graduiertenkollegs empfohlen. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Einzelbetreuung von Doktoranden sollte darin die Nachwuchsförderung in einer möglichst interdisziplinären Forschergruppe erfolgen, die Kandidaten überdies überregional geworben werden. Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Pflanzenphysiologie, Professor Dr. Erwin Beck, ist seit 1987 Sprecher eines von Bund und Land finanzierten „Prototypen“ eines solchen Graduiertenkollegs, das sich mit Pflanzen-Herbivoren-Systemen beschäftigt. Er hatte damals zusätzlich formuliert, man wolle in Bayreuth versuchen, durch straffere Organisation und bei gleichen Qualitätsanforderungen die bundesdurchschnittliche Promotionszeit für Biologen von 4,2 auf 3 bis 3,5 Jahre zu drücken. SPEKTRUM befragte Professor Beck nach den Erfahrungen mit dieser Art von Nachwuchsförderung und danach, wie er die heutigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingerichteten Graduiertenkollegs beurteilt.

**Professor Beck, wie sieht denn nun die Bilanz der hochgesteckten Ziele nach über vierjähriger Erfahrung aus? Was hat sich bewährt, wo mußte modifiziert werden?**

Professor Beck: Bewährt hat sich sicher die Idee, daß man eine Gruppe von Doktoranden insbesondere im interdisziplinären Bereich zusammenbringt, die sich gegenseitig stimulieren und die auch ihre Betreuer über ihre Querkontakte stimulieren können. Wir haben jetzt eine ganze Reihe von Arbeiten, die in dem Bereich zwischen den klassischen Fächern Zoologie und Botanik angesiedelt sind, wo nun auch die Botaniker und Zoologen als Hochschullehrer enger miteinander verschränkt werden. Die Förderung der Interdisziplinarität ist sicher ein ganz großer Erfolg dieser Einrichtung und die Stimulierung und Begeisterung der jungen Leute sicher auch. Insofern haben sich unsere Erwartungen erfüllt.

**Wie sieht es aus mit der Verkürzung der Promotionszeit?**

Professor Beck: Wenn ich den Durchschnitt bilde, kann ich sagen: Auch da haben wir unser Ziel weitgehend erreicht. Es sind nicht alle innerhalb von 3 bis 3,5 Jahren fertig geworden, aber es war immerhin auch einer dabei, der nicht sehr viel länger als 2 Jahre gebraucht hat. Die am längsten gebraucht haben, sind noch unter 4 Jahren geblieben, so daß man sagen kann, das Ziel, die Promotionszeit zu drücken, haben wir auf alle Fälle erreicht. Wir werden etwa bei einem Schnitt von 3,5 liegen.

Die Schwierigkeiten, die da manchmal zu einer gewissen Verlängerung über die 3 Jahre hin-



Prof. Dr. Erwin Beck

aus führten, sind eigentlich mehr organisatorische Schwierigkeiten, die z. B. in der Materialbeschaffung oder solchen Dingen liegen und die nicht auf eine nicht intensive Arbeit an der Doktorarbeit zurückzuführen sind. Von daher muß ich sagen, sind wir zufrieden.

Unser Modell beinhaltet zudem, daß jeder Graduierte von einer Betreuergruppe aus drei Hochschullehrern — in der Regel sind es drei, es können auch manchmal vier sein — betreut wird, so daß man zwar einen prinzipiellen Doktorvater hat, der aber mindestens einmal im Semester mit dem anderen zusammen und dem Graduierten den Fortgang der Arbeit bespricht, auch den Umfang des jeweils noch zu erledigenden Pensums. Man kann also sagen, es besteht eine sehr viel straffere Führung, und interessante Fragen werden nicht erst im nachhinein, wenn man eigentlich abgeschlossen haben sollte, sondern eben schon vorher gestellt. Und gerade das hilft natürlich. Denn die Studenten, die gerade bei der Abfassung der Arbeit sind, sehen von vorneherein etwas klarer und kommen schneller zum Ziel.

**Inzwischen schießen die DFG-geförderten Graduiertenkollegs aus dem Boden: Allein in Bayreuth sind 5 davon eingerichtet. Läuft das in die richtige Richtung? Hat die DFG eigentlich die Erfahrungen der Vorläufer in ihre Konzeption mit einzogen?**

Professor Beck: Generell haben wir mit unseren wenigen Modellversuchen, die von der

Bund-Länder-Kommission gefördert worden sind, erst gegen eine große Skepsis ankämpfen müssen. Ich weiß außer dem Wissenschaftsrat keine Organisation, auch die DFG nicht, die von vornherein Sympathie für das Modell des Graduiertenkollegs geäußert hätte; insbesondere auch der naturwissenschaftlich-mathematische Fakultätentag hat sich am Anfang sehr ablehnend ausgesprochen. Aus dieser Sicht heraus, muß ich sagen, bin ich natürlich froh, daß so etwas, das wir auch zu unserem Ziel gemacht haben, nun eine breite Akzeptanz gefunden hat. Diese Akzeptanz ist aber nicht durch die inhaltliche Konzeption, sondern ganz klar dadurch erreicht worden, daß es geheißsen hat, hier gibt es Geld. Alle Argumente, die ursprünglich gegen das Modell Graduiertenkolleg vorgetragen worden sind — man würde zwei Gruppen von Doktoranden machen, einen Edeldoktoranden, der in dem Graduiertenkolleg gefördert wird, und dann den minderbemittelten Doktoranden, der sich auf dem mühsamen Weg durch seine Doktorarbeit quält —, alle diese Argumente sind von heute auf morgen vergessen worden, als es hieß, jeder kann Geld für ein Graduiertenkolleg bekommen.

**Das führte dann wohl zu einer Flut von Graduiertenkollegs. Welche Probleme haben sich daraus ergeben?**

Professor Beck: Die gleichzeitige Einrichtung von einer größeren Zahl Graduiertenkollegs bringt eine ganze Reihe von Problemen, die man ursprünglich nicht gesehen hat, z. B. derart, daß sich ja nicht beliebig viele Doktoranden auf dem freien Markt befinden und nur darauf warten, zu einem Stichtag, der dann vom Genehmigungszeitpunkt abhängt, in so ein Graduiertenkolleg einzutreten. Keines dieser Kollegs, soweit ich die Landschaft kenne, ist tatsächlich zu dem Stichtag eingerichtet worden. Keines dieser Kollegs hat auch gleich mit der vollen Zahl anfangen können, denn gute Leute stehen eben nicht auf der Straße und warten, wann so etwas kommt, sondern gute Leute muß man schon während der Zeit der Diplomarbeit oder sogar schon vorher ansprechen. Und das bedeutet, daß manche eben doch erst ein halbes oder dreiviertel Jahr später anfangen, als das Kolleg eingerichtet ist.

**Was ist denn eigentlich von dem Bayreuther Vorläufer in die DFG-Varianten eingeflossen, was nicht?**

Professor Beck: Wir sind natürlich aus der Bayreuther Sicht sehr froh, daß unser Modell von der DFG weitgehend übernommen worden ist. Das mag damit zusammenhängen, daß wir



wohl als einzige eine Broschüre gleich aus der ersten Förderphase erstellt haben und diese Broschüre überall hin verteilt haben, natürlich auch an die DFG in mehreren Exemplaren. Was nicht übernommen worden ist, was aber den Leuten freisteht, sind unsere Betreuergruppen. Einige haben solche Betreuergruppen, andere lehnen das ab und bleiben bei dem klassischen Doktorvater. Das ist nicht Voraussetzung. Ich würde das auch nie als eine Verpflichtung in so ein Modell hineinprojizieren.

**Aber Sie halten diese Betreuergruppe doch für sinnvoll?**

Professor Beck: Ich halte das für ausgesprochen sinnvoll. Wir versuchen, auch bei dem Bayreuther Graduiertenkolleg Biochemie, das Prof. Sprinzl leitet, eine stärkere Verflechtung der Betreuer zu erreichen. Erfahrungen der Vorläufer hat die DFG nicht aufgenommen, denn zur Zeit der Einrichtung bzw. des Beschlusses, Graduiertenkollegs in größerem Umfang in Deutschland einzurichten, gab es noch keine Erfahrungen über eine Laufperiode eines Kollegs. Die ältesten Erfahrungen, die es damals gab, waren 1 1/2 Jahre alt. Berichten konnte man allenfalls über Startschwierigkeiten. Berichten hätte man auch über die verschiedenen Modelle können, aber die Erfahrungen standen damals noch nicht zur Verfügung. Man hätte vermutlich, so wie die politische Entwicklung war, Erfahrungen, die eher zur Zurückhaltung geraten hätten, so dann auch nicht akzeptiert.

**Wenn Sie sich heute die neuen Graduiertenkollegs anschauen, was wäre denn aufgrund Ihrer Erfahrungen verbesserbar?**

Professor Beck: Wir haben auf alle Fälle das Problem, daß zu viele Graduiertenkollegs gleichzeitig, auch in verwandten Fachgebieten, eingerichtet werden. Das hat zwei Nachteile. Zum einen: Da die möglichen Doktoranden nicht wartend auf der Straße stehen, daß sich Graduiertenkollegs gegenseitig gute Kandidaten abwerben. Das andere: Daß angesichts so vieler Graduiertenkollegs die Mittelausstattung zu niedrig angesetzt ist. Man müßte m. E., wenn man schon auf die Elite zielt, die man nun besonders fördern will, auch in der finanziellen Situation Verbesserungen schaffen. Man müßte die Stipendien zumindest auf die Basis von den anderen DFG-geförderten Doktoranden stellen, sie zu halben BAT-IIa-Stellen verbessern. Man müßte darüber hinaus einige Anreize bieten, z. B. verbesserte Möglichkeiten, in anderen Institutionen etwas zu lernen, auf Tagungen zu fahren, eventuell eine bessere Ausstattung mit Materialien; das ist für naturwissenschaftlichen Graduiertenkollegs natürlich in erster Linie Labormaterial. Hier sind die Mittel viel zu niedrig angesetzt. Für andere Graduiertenkollegs mögen dies Materialien zur Beschaffung von Archivmaterial und solchen Dingen sein, die müssen ja auch in viel größerem Umfang dann woanders hinreisen. Auch da sind die Mittel viel zu niedrig angesetzt. Also die Mittelsituation der Graduiertenkollegs, wie sie jetzt ist, ist nach unserer Erfahrung unzureichend.

Weiterhin haben, soweit ich weiß, die meisten der Modellversuche mittlerweile an den Präsidenten der DFG, an den Präsidenten des Wissenschaftsrates und an verschiedene Ministerien geschrieben und haben darauf hingewiesen, daß die Konstruktion, wie ein solches Graduiertenkolleg derzeit abläuft, kaum auf die Dauer funktionieren kann. Man bräuchte so etwas wie einen Koordinator, einen wissenschaftlichen Sekretär oder etwas Entsprechendes. Man bräuchte eine Verwaltungsstelle, die aus der Sicht eines Wissenschaftlers die mit der Organisation anfallenden Dinge erledigt. Dazu gehören nicht nur die Organisation eines Kolloquiums oder von zusätzlichen Lehrveranstaltungen oder was sonst auch immer in dieser Richtung, dazu gehört auch die finanzielle Seite, denn diese Doktoranden sollen ja nun in gewisser Weise mit Ressourcen besonders unterstützt werden, auch wenn es nur kleine Beträge sind. Die sind immer individuell zu verwalten und zu verrechnen. Eine Hochschule, die vier, fünf oder sechs Graduiertenkollegs hat, kann dieses in ihrer Verwaltung nicht noch zusätzlich leisten.

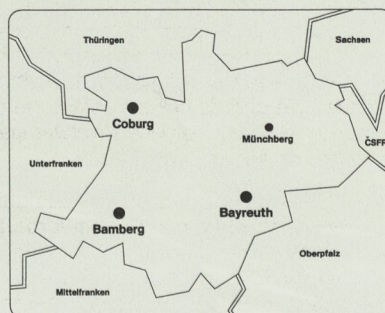
**Auf einen Nenner gebracht sagen Sie: Weniger wäre mehr. Nämlich weniger Graduiertenkollegs, weil die besser ausgestattet und auch organisatorisch besser angeleitet werden könnten. Kann man das so sagen?**

Professor Beck: Ja, und das ist auch der Konsens, den alle Modellversuche — es gab ja im naturwissenschaftlichen Bereich sieben Modellversuche, sechs davon von der Bund-Länder-Kommission gefördert — empfehlen.

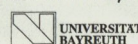
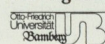
## Die oberfränkischen Hochschulen legten Angebotskatalog vor Forschung für viele Interessenten transparent gemacht

Ob eine papierverarbeitende Firma aus Thüringen eine umweltschonende Technologie zur Abwasserreinigung sucht, eine Gemeinde im Oberfränkischen sich nicht über die denkmalpflegerische Einordnung eines alten Gebäudes im Klaren ist, oder ein Journalist aus München den Stand der Forschung zu den besonders im Fichtelgebirge gravierenden neuen Waldschäden recherchieren will — allen drei Rat, Auskunft und eine vernünftige Technologie Suchenden hilft ein Angebotskatalog weiter, den im vergangenen Sommer gemeinsam die Universitäten Bamberg und Bayreuth zusammen mit der Fachhochschule Coburg unter dem Titel „Wissen aus Oberfranken“ vorgelegt haben. Zugänglich über ein zentrales Stichwortregister mit über 2000 Einträgen werden in dem als Loseblattsammlung konzipierte Katalog über 200 Wissenschaftseinrichtungen an den drei oberfränkischen Hochschulen mit ihren Forschungsaktivitäten und -themen, aber auch mit Ausstattungsmerkmalen und methodischen Besonderheiten vorgestellt. Die Informationen beinhalten Angebote aus den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, den Sprach-, Kultur und Sozialwissenschaften

### WISSEN AUS OBERFRANKEN



Ein Angebotskatalog der Hochschulen 1990/91



ebenso wie aus technischen Bereichen mit Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Mit dem jetzt vorliegenden Katalog, der in dieser Form und in der Art der Zusammenarbeit für die bayerische Hochschullandschaft ein Novum darstellt, wollen die drei Anbieter nicht nur die wissenschaftliche Leistungskraft in ihrer Region präsentieren, sondern auch das in Oberfranken an Hochschulen gebündelte „Gewußt-wie-Angebot“ zugänglich machen, das außerdem in weiten Bereichen als Transferangebot abgerufen werden kann. Die kompakte Darstellung der oberfränkischen Forschungsaktivitäten soll breite Bereiche der gewerblichen Wirtschaft, aber auch Interessenten aus Kultur, Medien und Politik zur Kontaktaufnahme mit den Anbietern anregen. Eine erste aktualisierte, überarbeitete und erweiterte Version wird im nächsten Sommer vorliegen.

Erhältlich sind die Kataloge über die mit Forschungs- und Technologietransfer befaßten Stellen der drei Hochschulen (für die Universität Bayreuth: Tel. 09 21/55-32 42; Fax 55-32 50) oder über deren Pressestellen (Universität Bayreuth: 55-22 06/7; Fax 55-22 08).



## Ringvorlesung zu den ökologischen Grundlagen der Industriegesellschaft Ein Thema trifft den Nerv der Zeit

Mit den ökologischen Grundlagen der Industriegesellschaft, einem Thema, das weltweit in den entwickelten Industrie-Nationen immer mehr eine entscheidende Rolle spielen wird, beschäftigten sich die acht Beiträge der Bayreuther Ringvorlesung im Wintersemester 1991/92. Wissenschaftler verschiedener Herkunft — Ökonomen, Juristen, Natur- und Kulturwissenschaftler — behandelten aus der Sicht ihrer Disziplin Ökologie und Ökonomie, Bereiche also, die als nicht miteinander in Einklang zu bringen gelten. Einerseits nämlich erfordert die Erhaltung der Natur Bescheidenheit und Verzicht, andererseits ist mit dem auf Bedürfnisbefriedigung und Anhäufung von Wohlstand gerichteten wirtschaftlichen

Handeln immer Wachstum verbunden. In den letzten Jahren ist jedoch immer deutlicher geworden, daß die „Grenzen des Wachstums“ — so ein populärer Buchtitel — nicht so sehr durch Rohstoffmangel, als vielmehr durch die Verschärfung der Umweltprobleme gezogen werden. Deshalb wird auch gefordert, die Natur vor der Ökonomie zu schützen, also weniger zu produzieren und sich damit auch weniger die Natur anzueignen. Allerdings sind menschliches Handeln im wirtschaftlichen Bereich ohne Eingriffe in Ökosysteme, ohne den Verbrauch und die Veränderung von Materie und Energie nicht denkbar. Insofern läßt sich eine Ökologie, die sich allein aus dem Gegensatz zur Ökonomie definieren

würde, für die gesellschaftliche Praxis in den Industrieländern, aber auch in den unterentwickelten Ländern, nicht umsetzen. Vor diesem Hintergrund — und hier setzten die Vorträge der Ringvorlesung an — ergibt sich, daß ohne die Bereitschaft, ökologische Einsicht in individuelles ökonomisches Handeln einzubeziehen, durchgreifende Änderungen in den ökonomischen Denk- und Handlungsmustern nicht zu erwarten sind. Dies erfordert eine umfassende, gesellschaftliche Bewußtseinsänderung und neue „kulturelle“ Normen. SPEKTRUM berichtet an dieser Stelle über drei Referate der Ringvorlesung. Alle Beiträge sollen in einem Band zusammengefaßt veröffentlicht werden.

## Der Philosoph Professor Vossenkuhl: Ökologisch-ethische Bildung einführen

Die Einführung einer umfassenden ökologisch-ethischen Bildung an den Schulen und Hochschulen hat der Philosoph Professor Dr. Wilhelm Vossenkuhl vorgeschlagen. Zum Auftakt der Ringvorlesung der Universität Bayreuth über die ökologischen Grundlagen der Industriegesellschaft sagte der Wissenschaftler am 11. November, angesichts der Zerstörung der Umwelt, die die Menschen zum Nachdenken über das richtige Verhalten gegenüber der Natur zwingt, könne eine solche ökologisch-ethische Bildung eine neue notwendige Basis für Politik und Gesetzgebung sein, um das Verhalten der Menschen gegenüber der Natur zu regeln. Eine solche Bildung bedeute „Aufklärung über unsere eigene Natur, über uns als Teil der Natur und über die Abhängigkeit der Moral von der Natur“, unterstrich der Philosoph-Professor.

ger schützenswerte moralische Werte zuzuschreiben. Vielmehr müßten die Menschen lernen, sich selbst als Teil der Natur zu verstehen und zu lernen, „daß wir selbst ein Opfer unserer ökologischen Unvernunft sind“. Man müsse erkennen, daß die Natur als Bedingung der Moral einen moralischen Charakter habe. Insofern gebe es ohne die Normalbedingungen der Natur keine Moral, sondern nur den Kampf um das Überleben.

Der Bayreuther Philosoph plädierte weiterhin dafür, bereits heute die Vereinten Nationen als

Institution globaler Zusammenarbeit zum Schutz der Natur einzusetzen. „Die Blauhelme könnten jetzt schon an vielen Orten etwa zum Schutz des Regenwaldes rund um den Äquator eingesetzt werden“, verdeutlichte Professor Vossenkuhl, der weiter darauf hinwies, daß weltweit noch kein gleiches Bewußtsein für den Wert ökologischer Güter bestehe. Ohne einen gleichen Katalog von Präferenzen für ökologische Güter sei eine notwendige globale Kooperation zur Erhaltung der natürlichen Lebensbedingungen allerdings eine Illusion.

### Kooperatives Uni-Angebot

Eine ökologisch-ethische Bildung sei verglichen mit der Sexualkunde wirklich wichtig, weil man ihre Inhalte nicht durch eigene Erfahrungen lernen könne, betonte der Gelehrte. Das alte Fach Naturkunde könne solche Bildungsinhalte an den Schulen vermitteln. An den Hochschulen müßte das Fach kooperativ von Geistes- und Naturwissenschaften, von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften angeboten werden. Dies solle sich im Studienangebot ebenso niederschlagen wie in der Forschung, wo „ein Strukturmodell des Lebens“ die Forschungsaufgabe darstelle, die allerdings einen qualitativen Sprung über die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen erfordere.

Als unhaltbar habe sich erwiesen, sagte Professor Vossenkuhl, der Natur mehr oder weni-



Auch ein Philosoph füllt Hörsäle: Professor Dr. Wilhelm Vossenkuhl



# Der Wirtschaftswissenschaftler Professor Remer: Ökologiekonzept auch in Ökonomie anwenden

In Zukunft müssen nach Überzeugung des Bayreuther Ökonomie-Professors Dr. Andreas Remer mehr Grunderkenntnisse des naturwissenschaftlichen Ökologie-Konzeptes auf die Wirtschaft angewendet werden. Die „Haushaltsgemeinschaft von Betrieben und ihren Umwelten“ werde immer enger und damit trete das ökologische Prinzip, nämlich die Gegenseitigkeit von System und Umwelt an die Stelle Zweckprinzips der Geldeinnahme, sagte Professor Remer am 18. November bei seinem Beitrag für die Bayreuther Ringvorlesung über die ökologischen Grundlagen der Industriegesellschaft.

Die geänderte Bedarfslage bekomme die Wirtschaft heute schon an vielen Stellen zu spüren. Eher ein „alter Hut“ sei es dabei, daß die Unternehmen ausreichend Einkommen in Ihre Umwelt pumpen müßten, weil sonst das Wirtschaftssystem als ganzes nicht funktioniere. Neuerdings werde auch die natürliche Umwelt als Überlebensengpaß akzeptiert, was etwa bedeute, daß die Unternehmen direkte oder indirekte Beiträge zur Erhaltung des gemeinsamen Energie- und Wasserhaushalts leisteten, da die Erreichung Ihres Zweckes ihnen nicht mehr die Sicherung dieser Überlebensfaktoren garantiere. Gleiches gelte etwa auch für die menschliche Arbeitskraft. „Ein Wirtschaftssystem, das von der Gesellschaft immer nur zweckbezogene Bildung fordert, statt zweckfreie Bildungsleistungen für andere zu erbringen, kann den Bildungshaushalt empfindlich stören. Es fehlt dann eines Tages der Umwelt die notwendigen Bildungsreserve und 'Allgemeinbildung', was wiederum die Unternehmen z. B. in Form von überzogenen Erwartungen an die Wirtschaft bedrohlich zu spüren bekommen“, sagte der Wissenschaftler, der in Bayreuth einen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation inne hat. Ähnlich verhalte es sich mit anderen Haushaltsgegenständen, wie z. B. Gesundheit, Infrastruktur oder Boden. Wenn alle diese knappen Ressourcen einfach danach verteilt würden, wer sie besser zu Geld machen und deshalb mehr von ihnen leisten kann, könnte es zu tödlichen Verzerrungen im Gesamthaushalt kommen, warnte Remer.

Der Wirtschaftswissenschaftler warnt aber zugleich auch vor einer zu naturwissenschaftlich orientierten Wirtschaftsökologie. Es müßten auch geistige Qualitäten berücksichtigt werden. Der „Ressourcenhaushalt“ einer Kultur umfasse auch Sinn, Schönheit, Vertrauen, Freundschaft oder Solidarität. „Wenn eine wachsende Wirtschaft solche Kulturgüter nur zweckbezogen verbraucht, anstatt sie auch in den gemeinsamen Kulturhaushalt zurückzugeben, gefährdet sie zunehmend die Kultur und damit ihre eigene geistige Legitimation. Letztlich geht es also auch um den gemeinsamen

ideellen Wertehaushalt einer Kultur, zu dem alle Systeme beitragen müssen, um das kulturelle Leben zu erhalten“ betonte der Bayreuther Ökonom.

Die wirtschaftsökologische Problemstellung laute, wie ein Wirtschaftssystem gestaltet werden müsse, damit es eine Haushaltsgemeinschaft mit anderen Systemen seines Lebensraumes bilden könne, die das Wachstum einer Kultur ermögliche. Dies bedeute eine radikale Abwendung vom Zweck als Leitmuster der Betriebswirtschaftslehre. Unternehmens- oder Wirtschaftszwecke besäßen in ökologisch geöffneten Systemen nur noch den Status vorübergehender Entscheidungshilfen in einem ungeheuer komplexen Netzwerk von Handlungsmöglichkeiten. Statt dessen rücke der Gedanke der Haushaltsgemeinschaft in den Mittelpunkt der Management-Lehre, meinte Professor Remer.

Der Wissenschaftler forderte in seinem Beitrag eine Erweiterung und Verbesserung des Rechnungswesens und insbesondere der Ver-

brauchsbewertung. Das ökologische Prinzip müsse aber bei den Ressourcen auch auf den Mensch mit einschneidenden Folgen für das Personalwesen angewandt werden. Mit „Berufsideologen“ sei auf Dauer kein Staat und keine Gesellschaft zu machen. Eine ausentwickelte Volkswirtschaft sei heute mehr denn je auf einen „gewissen Vorrat an nicht festgelegten Qualitäten“ angewiesen, da sie ihre Zukunftsanforderungen gar nicht genau kennen. „Deshalb wäre es fatal, wenn die Unternehmen nur jenen und nur so vielen Personen eine Berufschance gäben, wie sie in einem bestimmten Augenblick konkret benötigen, und noch bedenklicher erschiene es, wenn wirtschaftliche Belange das Bildungssystem dominierten“, meinte Professor Remer, der weiter darauf hinwies, daß die Unternehmen sich nicht rein zweckmäßig am Arbeitsmarkt bedienen dürften, sondern zum Angebot an Arbeits- und Gesellschaftskräften durch finanzielle Beteiligung oder direkte Bildungsmaßnahmen beitragen müßten.

## Vortragsreihe über Nobelpreise



Seit 1901 wird der Nobelpreis jährlich (bis auf den Zeitraum 1940 bis 1942) für die bedeutendsten Leistungen auf den Gebieten der Chemie, der Literatur, der Medizin oder der Physiologie, der Physik, der Friedensstiftung und seit 1969 auch für Wirtschaftswissenschaften vergeben. Er gilt trotz bedeutender anderer Preise in den einzelnen Fachgebieten nach wie vor in der Öffentlichkeit und unter den Experten als die bedeutendste Auszeichnung in den genannten Bereichen. Im Wintersemester haben Bayreuther Professoren in einer kleinen Vortragsreihe begonnen, die der Preiswürdigkeit zugrunde liegenden wissenschaftlichen Leistungen und auch — da wo dies möglich und wie etwa für den Literatur-Nobelpreis notwendig ist — die Persönlichkeit der Preisträger vorzustellen. Ausgespart wurde der Friedensnobelpreis. Das Bild zeigt den Theoretischen Physiker Professor Dierk Rainer mit seinen Erläuterungen zum Physik-Nobelpreis für den Franzosen Professor Dr. Pierre-Gilles de Gennes.



## Der Physiker Professor Pobell: Erneuerbare Energiequellen stärker nutzen

Um die Belange der Umwelt und den Energiebedarf der Menschheit im Einklang zu halten, bedarf es nach Ansicht des Bayreuther Physikers Professor Dr. Frank Pobell drastischer Einsparungen des Energieverbrauchs vor allem in den industrialisierten Ländern, des verstärkten Einsatzes erneuerbaren Energiequellen sowie der weiteren Nutzung der Kernenergie. Die Nutzung der Sonnenenergie als bedeutendste regenerative Energiequelle sei in diesem Zusammenhang kein technisches, sondern vor allem ein wirtschaftliches Problem, sagte der Wissenschaftler am 13. Januar bei einem weiteren Beitrag zur Bayreuther Ringvorlesung über die ökologischen Grundlagen der Industriegesellschaft.

Theoretisch hätten Solarzellen einen Wirkungsgrad von maximal 30 %. Im Labor würden bereits 20 % erreicht und die käuflichen Wandler von Sonnenenergie würden dies zu 10 % tun. Doch wirtschaftlich lohne sie sich in unseren Breitengraden und angesichts der bestehenden Förderungen nicht. „Solarzellen sind vor allen Dingen ein Exportartikel“, meinte der Experimentalphysiker, der darauf hinwies, daß in der Bundesrepublik mit durchschnittlich 1.600 Stunden Sonneneinstrahlung pro Jahr eine wirtschaftliche Nutzung von Solarzellen wenig sinnvoll erscheine. Auch sei der Produktionsprozeß dieser Zellen „extrem schmutzig“, was oft in der Diskussion um Umweltbelastung übersehen werde. Die Kernenergie sei bei Er-

Er erinnerte daran, daß in den Ländern der Dritten Welt ein hoher Nachholbedarf an Energienutzung bestehe, den man diesen Ländern auch nicht bestreiten könne, wenn man die derzeitigen Bevölkerungszahlen mit dem Energieverbrauch in Verbindung setze. So werden in den USA und Kanada bei 6 % Anteil an der Weltbevölkerung 28 % der weltweit produzierten Energie verbraucht; in Europa/Japan werden bei 12 % Bevölkerungsanteil 22 % der Energie eingesetzt, in Osteuropa und China liegen die Vergleichszahlen bei 30 % Bevölkerungsanteil und 34 % Energienutzung; aber bei den Ländern der Dritten Welt drehen sich diese Zahlen um, da sie nur 16 % der verfügbaren Energie nutzen, jedoch 52 % der Weltbevölkerung ausmachen. „Wenn Indien den USA-Energieverbrauch pro Person hätte, dann würde dafür die gesamte heute nutzbare Energie benötigt“, verdeutlichte der Wissenschaftler das Problem.

Die Umweltproblematik der fossilen Energieträger wie Kohle, Gas und Öl, die weltweit ungefähr 90 % der Energiequellen ausmachten, liege darin, daß sie massiv eingesetzt würden. Ein Ressourcenproblem gebe es derzeit nicht, da alle Energieträger noch für mindestens zwei Generationen vorrätig seien und ständig neue Vorräte erschlossen würden. Der Physiker wies darauf hin, daß die bekannten Öllagerstätten aus Rentabilitätsgründen nur zu einem Drittel ausgebeutet würden und die Energiemengen des bei der Förderung anfallenden und abgepackten Erdgases etwa dem Energiebedarf der Bundesrepublik entsprechen.

Der derzeitige Weltenergieumsatz beträgt nach Angaben des Wissenschaftlers etwas weniger als ein 10.000stel der Sonnenenergie-

Einstrahlung. Als kritisch schätzen Experten ein, wenn der Energieumsatz auf der Welt ein Prozent der solaren Einstrahlung beträgt. Dies entspricht etwa der gesamten auf der Erde zur Verfügung stehenden Wellen- und Windenergie. Dieser 1%-Anteil werde nach Expertenmeinung etwa in 100 Jahren erreicht, sagte Professor Pobell, doch zeige die lokale Verteilung, daß diese Marke für die Bundesrepublik schon erreicht ist, in einer Großstadt wie Würzburg sogar schon bei 20 % und in Manhattan bei 1.000 % liege. Diese Zahlen belegten, daß in den Industriestaaten die Grenzen der Steigerung erreicht seien.

### Erdtemperatur nimmt zu

Hinsichtlich der Veränderung des Klimas, bekannt durch die Begriffe „Treibhauseffekt“ und „Ozonloch“, berichtete Professor Pobell über Simulationsmodelle, die zu den Ergebnissen gekommen seien, daß die Erdtemperatur weiter zunehmen werde, sich die Regenmenge in den Tropen erhöhen werde, die Ozeane anstiegen und sich Trockengebiete weiter nach Norden ausdehnen würden. Die bisher beste, jüngste und die meisten Einflußgrößen verwendende Simulation des Deutschen Klima-Rechenzentrums in Hamburg habe ergeben, daß bei einem weiteren Anstieg des Kohlendioxidgehalts um jährlich 2 % die durchschnittliche Jahrestemperatur sich innerhalb von 100 Jahren um 3° C erhöhe. Reduziere man den Kohlendioxidausstoß jedoch drastisch, dann werde sich die Welttemperatur im gleichen Zeitraum nur um 1° C erhöhen, wobei Experten eine Erhöhung von 2° C als tolerabel erachteten.

### Keine Technik risikofrei

zeugung in Kraftwerken mit gleicher Leistung nicht nur billiger als die aus Kohle gewonnene Energie — und dies schließe Sicherheitsmaßnahmen und die Entsorgung mit ein —, sondern belaste sogar die Umwelt weniger mit radioaktiver Strahlung als Kohlekraftwerke. Hinsichtlich der Entsorgung sei zu beachten, daß die radioaktiven Abfälle aus Kernkraftwerken weit aus geringer seien als die aus militärischer oder medizinischer Nutzung. „Keine Technik ist risikofrei“, sagte Professor Pobell, aber es habe sich bei verschiedenen Beispielen gezeigt, daß der verstärkte Einsatz einer Technik niedrigere Risiken bedeute.

Als notwendig bezeichnete es der Naturwissenschaftler, den proportional verlaufenden Zusammenhang von Steigerung des Bruttosozialproduktes und der Energienutzung zu entkoppeln. Dies sei möglich, wie das Beispiel der alten Bundesrepublik zeige, wo ab 1980 das Bruttosozialprodukt weiter gestiegen, die Energienutzung jedoch relativ dazu gesunken sei. „Der Anstieg von Bruttosozialprodukt und Energienutzung muß umweltschonender ausfallen“, betonte Professor Pobell, was durch höhere Produktivität und die Entwicklung effektiverer Technik möglich gemacht werden könne.

## Studenten verfassen Broschüre auf Englisch Werbung für Oberfranken

Wie überzeuge ich Manager aus dem englischsprachigen Raum davon, daß sich eine Investition in Oberfranken auszahlt? Dies war die Hauptfrage eines Spezialisierungskurses, den die Englischlektorin und Diplom-Übersetzerin Yvonne Wellenreuther vom Sprachenzentrum der Universität Bayreuth in diesem Wintersemester mit 15 Studenten absolvierte.

Der gedankliche Ausgangspunkt für dieses Projekt war eine im letzten Jahr auf englisch verfaßte Broschüre der Industrie und Handelskammer für Oberfranken deren Ziel es ist, Geschäftsleute aus dem Ausland für Oberfranken zu interessieren. Befragungen wurden durchgeführt, Persönlichkeiten aus der Industrie und der Stadt befragt und ein Bericht in englischer Sprache verfaßt.

Der so entstandene Bericht ist zweigeteilt: Zuerst wird Oberfranken auf zwei Doppelseiten vorgestellt, um das Interesse möglicher Geschäftspartner zu wecken. Sodann stellt man die Region, die Wirtschaft sowie die Hauptindustriestruktur vor. Die Ergebnisse einer Befragung der hiesigen Manager zur Attraktivität der Region werden aufgeführt. Eine Checkliste für Interessenten rundet das Bild ab. Am Ende der Broschüre finden sich wichtige Anschriften und Informationen über Hotels, Freizeit sowie den Wohnungsmarkt.

Der Bericht wurde schließlich dem Hauptgeschäftsführer der IHK, Dr. Helmuth Jungbauer, am 25. Februar 1992 im Beisein von Dr. Udo Jung, dem Geschäftsführer des Sprachenzentrums, Frau Wellenreuther sowie einer Delegation der Studenten, überreicht.



## Eine Wissenschaft und ihr Arbeitsfeld

# Die Ethnologie und das Fremde

Der Gegenstand der Ethnologie ist im Prinzip die menschliche Kultur in allen Ausdrucksformen, dabei hat sich die Ethnologie auf jene vorindustriellen menschlichen Symbioseformen spezialisiert, die man mit dem Ausdruck „Stammesgesellschaften“ oder „Naturvölker“ zu bezeichnen pflegt. Dies war ihr traditionelles Selbstverständnis und so wird sie auch von außen her gesehen. Die Vorstellung, die man sich in der Öffentlichkeit — wenn überhaupt — von der Ethnologie oder „Völkerkunde“ macht, dürfte auch vom traditionellen Bild des völkerkundlichen Museums mitbestimmt sein. Man denkt an eine Wissenschaft von jenen Rückzugsvölkern, die abgedrängt am Rande der Zivilisation leben, wie es in der Verlagswerbung zu einem ethnologischen Einführungstext heißt (1). Entspricht dieses Bild aber noch dem Selbstverständnis der heutigen Ethnologie? Dazu ein paar eher willkürlich ausgewählte Fakten:

Da werden auf Jahrestreffen der American Anthropological Association, der größten Vereinigung nordamerikanischer Ethnologen, Vorträge gehalten, die Titel tragen wie „Anthropology of Breast Cancer“, „Social Transition at Menopause“ oder „Food and Fashion in US Society“. Am ethnologischen Institut einer großen deutschen Universität können Studierende ein Seminar zur „Betriebsethnologie“ belegen. Probleme beim Zusammenprall unterschiedlicher Kulturformen werden heute u. a. im Rahmen der sogenannten Urbanen Anthropologie untersucht; das neueste Handbuch der deutschsprachigen Ethnologie (2) führt 25 Namen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf, die sich für diese Sub-Disziplin interessieren. Da werden ferner Magisterarbeiten eingereicht, die sich mit der Ethnologie der Krankenpflege in den USA oder der Logik des Funktionsdenkens befassen.

### Forschungsbandbreite

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um darzulegen, daß heutzutage die Bandbreite ethnologischer Forschungsthemen größer ist, als es dem traditionellen Bild entspricht, das man sich wohl in anderen Universitätsfächern und der interessierten Öffentlichkeit von der Ethnologie macht. Natürlich sind deswegen traditionelle ethnologische Forschungsthemen nicht ausgestorben, die Mehrzahl der Ethnologen befaßt sich nach wie vor mit Verwandtschafts- und Abstammungsregeln, sozialer Struktur, Religion, Weltbild, Politik, Wirtschaft, Technik, Sprache, Kunst und Geschichte der außereuropäischen „Stammesgesellschaften“. Eine Tendenz beginnt aber dennoch, sich abzuzeichnen. Wie soll man sich ihr gegenüber verhalten?

Die Erweiterung der Bandbreite ethnologischer

Auf welchen Erkenntnisfeldern bewegt sich eigentlich die Ethnologie, mit welchen Gegenständen beschäftigt sie sich und — last not least — was kann man mit ihr machen, wenn man Sie studiert hat? Mit diesen Fragen ist die SPEKTRUM-Redaktion an den Bayreuther Ethnologie-Professor Thomas Bargatzky herangetreten, der in seinem nebenstehenden Beitrag versucht, die Spann- und Tragweite seines Faches auch in berufsorientierter Hinsicht zu beschreiben.

Forschungsinteressen wird von nicht wenigen Fachvertretern als Ausbruchversuch aus dem Ghetto der Exoten- und Orchideenwissenschaft begrüßt. Auch der Bezug auf die eigene Gesellschaft, die schließlich der Ausgangspunkt des Interesses für kulturelle Fremde ist, wird positiv bewertet — besonders seitens derer, die eine „mangelnde Relevanz“ der Ethnologie beklagen. Und hat denn nicht der norwegische Ethnologe Fredrik Barth recht, der 1977 auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde sinngemäß sagte, überall gäbe es Menschen, die in Gruppen mit jeweils spezifischer Kultur zusammenleben, und überall dort sei auch das Betätigungsfeld der Ethnologie? Viele meiner Kommilitoninnen und Kommilito-

nen, mich selbst eingeschlossen, vernahmen seinerzeit diese Botschaft mit Freude; wir hörten aus ihr das Programm einer modernen Ethnologie heraus, die mit ihrem umfassenden Interesse am menschlichen Verhalten die Phase des Exotismus ihrer Gründerzeit endlich hinter sich läßt.

Könnte es aber nicht sein, daß die Hoffnung auf einen Gewinn an Bedeutsamkeit der Ethnologie durch die Ausweitung ihres Gegenstandsbereichs trügerisch ist? Befindet sich die Ethnologie nicht vielmehr in Gefahr, ihren Gegenstand und damit sich selber zu verlieren? Sie läuft nach meinem Dafürhalten gegenwärtig Gefahr, sich für alles zuständig zu erklären und daher für nichts mehr zuständig zu sein. Von agrarischen Ökosystemen in Polynesien zu den Integrationsproblemen türkischer Gastarbeiter in Deutschland und weiter zu Reflexionen über den wissenschaftstheoretischen Status von ethnologischen Aussagen — ein formidables Programm, genug, um ganze Fakultäten zu beschäftigen. Die Ethnologie ist auf dem besten Wege, „Hans Dampf in allen Gassen“ zu werden. Die angelsächsische Version des Sprichworts kennzeichnet den Zustand weit weniger wohlwollend: „Jack of all trades and master in none“.

Diese Entwicklungsrichtung von einer Wissenschaft der „Stammesgesellschaften“ hin zu einer „Wissenschaft für alles“ — wie konnte es

## Bayreuther „Bankmasters“ in London



Im Februar 1992 gelang es drei Bayreuther Studenten der Volkswirtschaftslehre bei dem von der Westdeutschen Landesbank (Düsseldorf) veranstalteten Unternehmensplanspiel „Bankmasters“ den 2. Platz zu belegen. Über 10 Runden simulierten Hanspeter Bittner, Benno Brühl und Guido Winkler gegen knapp 3000 Mitbewerber in zirka 650 Teams aus Deutschland, Österreich und der Schweiz erfolgreich die Arbeit eines Bankvorstands. Zur Belohnung ging es im vergangenen November nach London; hier konnten über drei Wochen hinweg an einem internationalen Finanzplatz Erfahrungen mit dem wirklichen Bankgeschäft gesammelt werden. Daneben bestand Gelegenheit, das (kulturelle) Leben in einer Weltstadt näher kennenzulernen. Das Bild zeigt die drei „Bankmasters“ (Hanspeter Bittner, Guido Winkler und Benno Brühl v. l.) vor der Tower Bridge in London.



dazu kommen? Wissenschaftlich exakt läßt sich das gegenwärtig noch nicht bestimmen. Aber auch hier mögen einige Tatsachen genügen, um schlaglichtartig ein Feld möglicher Ursachen zu beleuchten:

## Auf Genehmigung warten

Da ist die Kollegin, mit einem Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft wohlversehen, die auf den gepackten Koffern sitzt, um in ein südostasiatisches Land zu reisen, in dem sie für zwei Jahre ihrer Forschung nachgehen möchte. Allein — die Forschungsgenehmigung der Behörden des betreffenden Landes läßt auf sich warten; wiederholte Anfragen bleiben ohne Resultat. Die DFG mahnt; Gelder können nicht unbegrenzt blockiert werden. — Dies ist keine neue Erfahrung im Umgang mit dem betreffenden Land und auch kein Einzelfall. Viele Länder im südostasiatisch-pazifischen Raum errichten heute administrative Hürden für potentielle ethnologische Feldforscher, die nur einen Schluß zulassen: man will Ethnologen den Zugang nicht direkt verbieten, man will sie aber abschrecken und vergraulen.

Ein weiteres Beispiel: Ein Kollege, auch er hat die Koffer gepackt, will in einem afrikanischen Land eine seit langem geplante Feldforschung durchführen. Buchstäblich in der Nacht vor dem Abflug bricht dort ein Bürgerkrieg aus. Die Armee richtet ein Massaker unter der lokalen Bevölkerung des Distriktes an, in dem der Kollege arbeiten möchte. Die Feldforschung muß auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Vergleicht man die beiden hier knapp umrissenen Klassen von Tatsachen miteinander, so drängt sich eine Vermutung auf: die Ethnologie ist dabei, ihren klassischen Forschungsgegenstand zu verlieren. In dem Maße, in dem der Gegenstand sich ihr entzieht, wendet sie sich nach innen, tritt in ein verschwommenes Konkurrenzverhältnis zu Volkskunde und Soziologie oder mißversteht sich als Teilgebiet der Wissenschaftstheorie.

## Keine „Kolonialwissenschaft“

Erst die Kolonialzeit und die damit verbundene Befriedung weiter Gebiete der Erde hat die Entstehung der Ethnologie möglich gemacht, einer Wissenschaft, deren Grundlage die Datengewinnung im Verlauf der langdauernden stationären Feldforschung ist. Das ist kein Werturteil, man darf auch im Fall der Ethnologie nicht Bedingung mit Ursache oder Wesen verwechseln. Der Marmorblock, aus dem der Bildhauer eine Plastik schafft, ist zwar eine Bedingung des Kunstwerkes, erklärt es aber nicht. Genausowenig kann man die Ethnologie als „Kolonialwissenschaft“ denunzieren, wie es leider auch seitens überkritischer Kollegen immer wieder geschieht. Die Pax Europea, die die Entstehung der Wissenschaft Ethnologie mitbedingte hat, gehört aber heute in vielen Gebie-

ten der sogenannten Dritten Welt nach der Entkolonialisierung der Vergangenheit an und mit ihr entfallen auch zwei der Grundbedingungen für ethnologische Feldforschung: ungehinderter Zugang zum Forschungsgebiet und Arbeit ohne Gefahr für Leib und Leben. Das Klima für die ethnologische Forschung wird sich aber in Zukunft wohl eher noch verschlechtern. Mehr noch als bisher wird die Ethnologie daher gezwungen sein, sich neue Forschungsfelder zu erschließen und ein neues Selbstverständnis zu gewinnen, wenn sie als eigenständiges Fach überleben will.

Der drohende Gegenstandsverlust erfordert eine Umorientierung der Ethnologie sowohl hinsichtlich ihres Forschungsansatzes, als auch ihres Gegenstandes. Was den Ansatz angeht, so muß sich die Ethnologie den Vorwurf gefallen lassen, als Wissenschaft von der kulturellen Fremdheit dennoch „Fremde in ihrer Tiefendimension“ nicht erfaßt zu haben (3). Die hermeneutischen Probleme des Erschließens gelebter kultureller Fremde werden zwar immer wieder von philosophisch interessierten Ethnologen behandelt, die interkulturelle Hermeneutik ist aber meines Wissens nirgendwo fester

## Wandel der Schlüsselbegriffe

Bestandteil ethnologischer Lehrpläne. Bedenkt man, daß sich die Bedeutung unserer allgemeinen Schlüsselbegriffe wie „Religion“, „Produktion“, „Politik“, „Natur“ usw. seit Aufklärung und industrieller Revolution tiefgreifend gewandelt hat und nicht mehr die vorindustrielle und vor-aufklärungszeitliche Lebenswelt widerspiegelt, so wird deutlich, daß eine adäquate Beschreibung kultureller Fremde die Reflexion auf die eigenen methodischen und begrifflichen Instrumente unabdingbar voraussetzt. Die Hinwendung auf die eigene europäische Kultur ist also ein methodisches Desiderat des ethnologischen Forschungsansatzes und muß daher fester Bestandteil des Curiculus werden.

Wie kann die Ethnologie aber zugleich ihren Gegenstandsbereich erweitern und der oben beschriebenen Gefahr entgehen, sich für alles zuständig zu erklären, was mit menschlichem Denken und kommunikativen Handeln zusammenhängt? Die Antwort liegt nach meinem Dafürhalten in der Formel „Erweiterung durch Beschneidung“. Das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem, wie Goethe es in den „Maximen und Reflexionen“ herausgearbeitet hat, mag hier als Leitgedanke dienen: „Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen“ (Nr. 115). Nicht jedwede Form der menschlichen Interaktion sei also Gegenstand der Ethnologie, sondern solches besondere kommunikative Handeln, in dem sich das Allgemeine zeigt. Wie ist dieses Allgemeine beschaffen, wie kann man es fassen? Der Versuch wäre vermessen, hier mit wenigen Worten diese Fragen zu beantworten. Ich möchte stattdessen auf ein Forschungsfeld hinweisen, das sich meiner An-

sicht nach bestens für die Suche nach dem Allgemeinen im Besonderen eignet.

## Doppelgestalt der Wirklichkeit

Unter vorindustriellen Verhältnissen, namentlich im Falle der sogenannten „Stammesgesellschaften“, sind die von uns als „religiös“ bezeichneten Vorstellungen untrennbar mit der Produktion und Reproduktion der Lebensverhältnisse verbunden. Das wußten Marx („Grundrisse“) und Engels genau, die ja keine ökonomischen Deterministen waren. Viele „Marxisten“ haben es vergessen, die ethnologische Forschung des 20. Jahrhunderts, von Marcel Mauss über Adolf E. Jensen bis hin zu Claude Lévi-Strauss, Maurice Godelier und Jonathan Friedman konnte es bestätigen. Kulturellem Handeln, Liturgie (von *ergon* „Arbeit“ und *laïtos* „von und für das Volk vollzogen“) liegt unter diesen Verhältnissen das Prinzip der Doppelgestalt der Wirklichkeit zugrunde. Im Ritus gelangt die mythische Arché, die „Ursprungserzählung“ (4), nicht nur, gleichsam als Theaterstück, zur Aufführung — sie *ereignet* sich.

Unter den ganz anders gearteten ökonomischen und sozialen Bedingungen einer neuzeitlichen Industriegesellschaft hat sich das Bild gewandelt — Religion wird entweder als „Ideologie“ bezeichnet oder mit „Privatglaube“ im Sinne von „für wahr gehaltene Aussagen transzendenter Charakters“ gleichgesetzt. Dennoch, so scheint es, kann auch die „moderne“ Menschheit nicht auf den Kult verzichten — man denke nur an die „exotisch“ anmutenden Riten bei den Parteitagen atheistischer, kommunistischer Regime, an Trinksitten, rote Teppiche bei Staatsbesuchen usw.

Ethnologischem Forschen liegen u. a. die Postulate der biotischen und psychischen Einheit der Menschheit zugrunde. Die Disposition zum Eingießen des gemeinschaftlichen Handelns in rituelle Formen scheint ein Bestandteil dieser Einheit zu sein, der sich aber in jeweils besonderer kultureller Überprägung manifestiert. Das Fremde, „Exotische“, der traditionelle Forschungsgegenstand der Ethnologie, begegnet uns also auch in uns selber. Dieses Fremde zu suchen und zu verstehen — dies könnte eine lohnende Aufgabe für eine Ethnologie sein, die ihren traditionellen Gegenstand nicht verlieren möchte, aber ihr Forschungsfeld erweitern muß.

## Welche Berufsaussichten?

Welche Aussichten hat nun ein Ethnologe mit abgeschlossenem Studium, sein Wissen praktisch anzuwenden? Wie bei den meisten geisteswissenschaftlichen Fächern fehlt auch im Falle der Ethnologie ein konkretes Berufsbild. Einer länger als zehn Jahre zurückliegenden Umfrage unter hundert Ethnologen zufolge ist es den wenigsten gelungen, in den traditionellen Berufen in Museum und Universität Fuß zu



fassen und heute dürfte die Bilanz noch schlechter aussehen. Einer der seinerzeit Befragten gab als Beruf „Gastwirt“ an. Eine ehrenwerte Tätigkeit, gewiß, aber als Lehrender wünscht man sich eben doch, daß die Kandidatinnen und Kandidaten, die man zum Abschluß geführt hat, eine näher am Gegenstand des Studiums liegende Beschäftigung finden mögen. Da es auch nicht Sinn eines Universitätsfaches sein kann, nur künftige Professoren und Museumsdirektoren auszubilden, sind die Lehrenden aufgefordert, sich über die Berufsaussichten der Studierenden Gedanken zu machen.

## Spezialisten für Fremdheit

Die Aussichten, mit einem abgeschlossenen Ethnologiestudium eine entsprechende Tätigkeit zu finden, sind zwar nicht besonders gut, aber auch nicht gar so schlecht, wie es zunächst scheinen mag. Man muß sich folgendes vor Augen halten: Ethnologen verfügen nicht nur über Spezialkenntnisse von konkreter kultureller Fremdheit, sie sind — oder sollten — auch in der Lage sein, die Faktoren Brauchtum und Tradition in der Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturkreisen korrekt einzuschätzen und ihr eigenes Verhalten danach auszurichten. Als Spezialisten für Fremdheit sind sie also im Prinzip überall dort einsetzbar, wo die eigene und die fremde Kultur einander begegnen. Daher ist beispielsweise das Auswärtige Amt heute dazu bereit, nicht nur Juristen und Volkswirtschaftler zu Diplomaten auszubilden, sondern auch Ethnologen. Ein weiteres Arbeitsfeld bietet der große Bereich der Entwicklungshilfe. Mehr und mehr setzt sich in den damit befaßten Behörden und Organisationen die Einsicht durch, daß sinnvolle Entwicklungsarbeit nicht einfach am grünen Tisch beschlossen werden kann, daß Projekte scheitern müssen, die die Bedürfnisse und Interessen der Betroffenen nicht berücksichtigen. Das war nicht immer so und mit Recht wurde daran von ethnologische Seite aus Kritik geübt. Die Vorbehalte gegenüber der Entwicklungsarbeit sollten aber heute wieder überdacht werden. Entscheidend ist, ob der Wille der von Entwicklungsmaßnahmen berührten Bevölkerung ein maßgeblicher Faktor bei der Planung und Durchsetzung von Projekten ist. Der Ethnologe als „kultureller Übersetzer“ kann zum Erfolg solcher Projekte beitragen und etliche Kollegen sind in diesem Sinne heute in der Entwicklungsarbeit tätig.

## Konkrete Utopie

Ethnologen stehen sich allerdings oft selbst beim Aufbau einer dem Studium nahen beruflichen Tätigkeit im Wege. Hier herrscht vielfach noch eine Verweigerungshaltung vor, die wohl aus dem oft uneingestanden Wunsch gespeist wird, „unberührte“, „unverfälschte“ etc. Gemeinschaften zu finden und sie quasi unter den Schutz einer Käseglocke zu stellen, als für

alle Zeiten zu konservierende Beispiel konkreter Utopie, als lebende Träger eigener Sehnsüchte nach alternativer Menschlichkeit. Dazu wären zwei Dinge anzumerken. Einerseits haben bestimmte Entwicklungsprojekte durchaus das Ziel, traditionelle Strukturen zu bewahren, andererseits wünschen ja gerade die Betroffenen oft den Wandel und damit ein Stück der Gleichstellung mit den Angehörigen westlicher Industriegesellschaften. Zwei Beispiele seien hier genannt.

Derzeit ist ein deutscher Ethnologe im Rahmen eines von der UNO finanzierten Projektes, an der Einrichtung eines Nationalparks in Zentralafrika beteiligt. Dieser Park war ursprünglich als Gorilla-Reservat vorgesehen und die einheimische Pygmäen-Bevölkerung wurde aus ihrem angestammten Lebensraum vertrieben. Wilderer drangen nun in das von Menschen entleerte Gebiet ein und jagten die Gorillas — das Projekt hatte also das Gegenteil der erhofften Wirkung zur Folge. Der Verbleib der einheimischen Bevölkerung in ihrem ursprünglichen Gebiet könnte aber ein wirkungsvoller Schutz gegen Wilderer sein. Diese Erkenntnis vor allem den Vertretern der Regierung des betreffenden Landes zu vermitteln, dürfte zu den Aufgaben des Ethnologen gehören. Häufig sind es ja gerade die Regierungen der jungen außereuropäischen Staaten, die sich am meisten damit hervortun, die traditionellen Bevölkerungen zu „zivilisieren“ — sprich: unter ihre Kontrolle zu bringen und das im Namen eines Fortschrittbegriffes, den man im Westen schon hinter sich gelassen hat.

## Projekt gescheitert

Daß auch kleinere, gutgemeinte und von der Bevölkerung gewünschte Entwicklungsprojekte scheitern müssen, wenn sie nicht in die Kultur der lokalen Bevölkerung eingebettet werden, ist seit vielen Jahren bekannt (5). So ist etwa für die Frauen in mexikanischen Landgemeinden das gemeinsame Wäschewaschen am Fluß eine der wenigen Möglichkeiten, zusammenzukommen und gesellig miteinander umzugehen — also zu „tratschen“. Als man nun, im Zuge der Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, Wasserleitungen in die Häuser legte, gingen die Frauen weiterhin zum Fluß, anstatt, jede für sich allein, zu Hause ihre Wäsche zu waschen. Man richtete dann im Dorf einen öffentlichen, an die Wasserleitung angeschlossenen Waschplatz ein und dieser wurde von den Frauen auch angenommen. So kamen der Wunsch der Frauen nach Geselligkeit und der der Planer nach Hygiene zur Dekkung. Ethnologen, mit den lokalen Verhältnissen vertraut, wurden aber bei den Planungen zur Verbesserung der Wasserversorgung nicht eingeschaltet.

Mit der Entwicklung des europäischen Binnenmarktes und der Angleichung der Rechtsverhältnisse in ihrem Gefolge werden auf die Staaten der Europäischen Gemeinschaft Probleme zukommen, die — unter dem Stichwort „multikulturelle Gesellschaft“ — bisher noch kaum

abzuschätzen sind. Auch hier, als interner kultureller Vermittler und professioneller „Marginal Man“ (6), könnte der Ethnologe sich ein neues Arbeitsfeld erschließen. Ob es sich aber um den diplomatischen Dienst handelt, die Entwicklungshilfe oder die Bewältigung von Problemen bei der kulturellen Integration Europas — die Institutionen kommen nicht zu den Ethnologen, die Ethnologen müssen zu den Institutionen gehen. Es kommt auf die Phantasie, die Einsatzfreude und die Bereitschaft jedes einzelnen an, sich von einem lieb gewordenen Selbstverständnis zu verabschieden und sich für die im Studium erworbenen Kenntnisse von fremder Kultur ein Feld der Anwendung zu schaffen. Die Möglichkeiten dazu sind durchaus vorhanden.

Thomas Bargatzky

### Fußnoten:

- (1) Horst Nachtigall: Völkerkunde. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.
- (2) Rolf Huisman u. Godehard Baeck (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Ethnologie. Göttingen: Edition RE, 1990.
- (3) Dietrich Krusche: Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kultureller Distanz. München: Iudicium, 1985, S. 210.
- (4) Kurt Hübner: Die Wahrheit des Mythos. München: C. H. Beck.
- (5) George M. Foster: Traditional Cultures and the Impact of Technological Change. New York/Evanston 1962.
- (6) Thomas Bargatzky: Das „Marginal Man“ Konzept: Ein Überblick. *Sociologus* (Neue Folge) 31(2):141-166, 1981.

## Professoren Gröner und Häberle jetzt DFG-Fachgutachter

Alle an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gerichteten Anträge auf Forschungsförderungen werden von mindestens zwei Gutachtern des entsprechenden Fachgebiets geprüft. Die alle vier Jahre in geheimer und freier Wahl stattfindende Bestimmung solcher DFG-Fachgutachter ist für die Gewählten Ausdruck der wissenschaftlichen Reputation, die sie in ihrem Fachgebiet genießen. Kürzlich haben wieder 38.000 Wissenschaftler erstmals im wiedervereinigten Deutschland die 508 DFG-Gutachter für 180 Fachgebiete gewählt.

## Aus der Fakultät 3

Wie jetzt bekannt wurde, sind auch zwei Bayreuther Professoren aus der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät darunter: Professor Dr. Helmut Gröner für das Fachgebiet Wirtschafts- und Sozialpolitik und Professor Dr. Peter Häberle für das Fachgebiet Öffentliches Recht, Internationales Verwaltungsrecht und ausländisches Öffentliches Recht. Professor Gröner ist Inhaber des Lehrstuhls Volkswirtschaftslehre I/Wirtschaftspolitik und derzeit einer der beiden Vizepräsidenten der Universität, Professor Häberle Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht sowie ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der Hochschule St. Gallen.



# Sieg für die Bayreuther Staffel und zweiter Platz für Bettina Schraml Meisterleistungen in nasser Loipe

Großartige Erfolge der Uni-Skilangläufer bei den internationalen Deutschen Hochschulmeisterschaften 1992 in Klingenthal/Mühlleiten (9. bis 12. Februar): Die 3 x 10-km-Staffel in der Besetzung Frank Siegelin, Alexander Haas und Herbert Frosch wurde Deutscher Meister, Bettina Schraml über 10 km der Damen in freier Technik Deutsche Vizemeisterin! Sehr gute Ergebnisse erzielten auch Frank Siegelin über 15 km im klassischen Stil als vierbester Deutscher in der Loipe und wiederum Bettina Schraml als fünftbeste deutsche Läuferin über 5 km im klassischen Stil.

Die erste Bayreuther Uni-Staffel, alles Vereinsmitglieder, die ansonsten für den FC Bischofsgrün, den TSV Mönchröden und den WSV Warmensteinach starten, wurde bei schwierigen Witterungsverhältnissen auf der schweren Weltcupstrecke ihrer nationalen Favoritenrolle gerecht und distanzierte die nächstplatzierte deutsche Mannschaft aus Ulm gleich um mehr als acht Minuten. Bei regnerischem Wetter, das die Aktiven vor große Wachsprobleme stellte, erzielte Physikstudent Frank Siegelin im klassischen Stil gegen starke internationale Konkurrenz aus Frankreich, der ČSFR, Österreich, der Schweiz und der GUS die drittbeste Laufzeit der ersten Runde, eine Platzierung, die die beiden im freien Stil laufenden Bayreuther, der Sportökonomiestudent Alexander Haas und der Betriebswirtschaft studierende Herbert Frosch — er gehörte vor Studienbeginn der B-Nationalmannschaft der Kombinierer an —, gegen die österreichische Mannschaft nicht ganz halten konnten. Mit 7 Sekunden Abstand zu den Drittplatzierten belegte die Bayreuther Staffel im Endklassement den vierten Platz hinter den Staffeln aus Frankreich und der ČSFR sowie dem österreichischen Trio, aber noch vor der starken GUS-Staffel.

## Weitere gute Platzierungen

Auch die zweite Bayreuther Mannschaft schlug sich hervorragend und erreichte in der Besetzung Frank Gulden (Lehramt Hauptschule), Hanno Fröhlich (Lehramt Wirtschaft/Sport für das Gymnasium) und Markus Franz (Sportökonomie) auf nationaler Ebene den dritten und insgesamt den siebten Rang unter 13 Staffeln. Von der Leistung sehr hoch einzuschätzen ist auch der zweite Platz von Bettina Schraml (Lehramt Realschule für die Fächer Sport und Biologie) über 10 km in der freien Technik. Die ansonsten für den TS ABM Markredwitz startende diesjährige bayerische Mannschaftsmeisterin mußte sich auf nationaler Ebene nur einer deutschen Mitkonkurrentin von der TU München geschlagen geben und erreichte im internationalen Feld von 18 Starterinnen einen sehr guten achten Rang. Auch über fünf Kilometer im klassischen Stil wußte die Bayreuther Stu-



Die erfolgreiche Bayreuther Uni-Mannschaft mit Dame (v.l.n.r.): Alexander Haas, Herbert Frosch, Frank Gulden, Bettina Schraml, Frank Siegelin, Markus Franz, Hanno Fröhlich und vorne liegend Olaf Printz ...

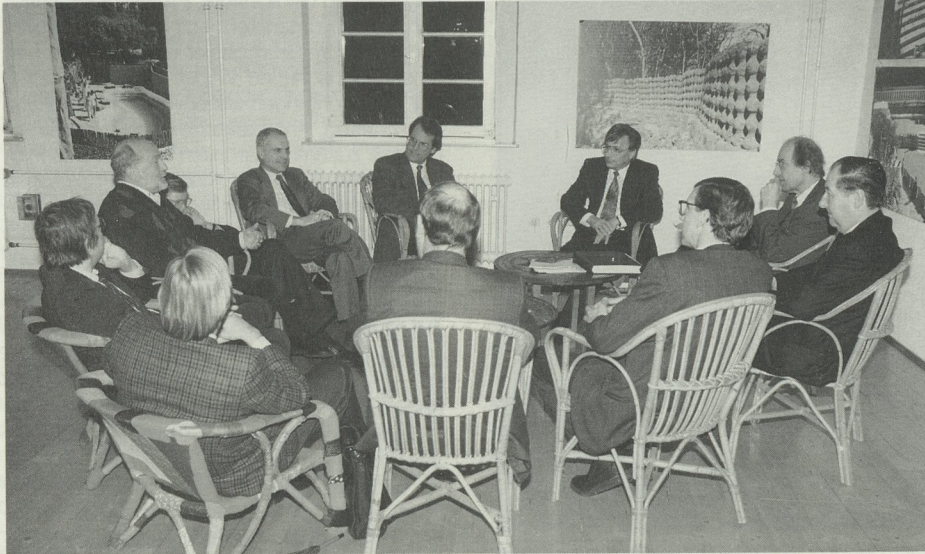


... und — Ehre, wem Ehre gebührt — die Deutschen Staffelmeister Siegelin, Haas und Frosch sowie Vizemeisterin Bettina Schraml bei der Gratulation durch Uni-Präsident Professor Büttner. Neben dem Präsidenten steht Studiendirektor Wolfgang Nützel, der Beauftragte für den allgemeinen Hochschulsport.



## Der Bundesbildungsminister auf Stipvisite

# „Wir dürfen die Universitäten nicht absaufen lassen“



Problembewußtsein — „Wir dürfen die Universitäten nicht absaufen lassen“ — aber keine über bekannte Vorstellungen hinausgehenden Vorschläge hatte Bundesbildungsminister Professor Dr. Rainer Ortleb Mitte Dezember bei einem Informationsbesuch in der Universität zu bieten. Der Minister, der seine mangelnden Gestaltungskompetenzen — „Ich bin mehr ein Bildungsfinanzierungsminister“ — mehrmals mit dem Hinweis auf die starke Stellung der Länder im Bildungsföderalismus hervorhob, empfahl bei einem abschließenden Gespräch mit dem studentischen Konvent die Verkürzung der Studienzeiten, einen Ausbau der Fachhochschulen und eine größere Attraktivität der beruflichen Bildung als Alternative zum Studium als denkbare Wege zur Entlastung der Universitäten, nicht aber eine flächendeckendere Studienplatzbeschränkung. Entschieden setzte sich Professor Ortleb für verbesserte soziale Rahmenbedingungen als ein Grundstein der Studienzeitenverkürzung ein. Er werde sich deshalb „mit aller Gewalt“ gegen eine Aushöhlung des BAFöG wehren und habe sich deswegen „schon erste Beulen geholt“, was die Studenten zu der Bemerkung veranlaßte, Ihnen sei ein verbeulter Minister lieber als eine BAFöG-Kürzung. Der Bundesbildungsminister hatte sich zu Beginn seiner kurzen Visite von der Universitätsleitung im Eiltempo über Entwicklungsstand und Perspektiven der Bayreuther Universität informieren lassen und hatte sich anschließend Forschungsgebiete — Tieftemperaturphysik, Ökosystemforschung, Geoökologie, Ökologisch-Technischer Umweltschutz, Afrikanologie — präsentieren lassen.

## Prof. Beck Präsident des Biologendachverbandes

Die in einem gemeinsamen Dachverband zusammengeschlossenen Deutschen Biologen haben die nächsten zwei Jahre einen Präsidenten aus Bayreuth: Professor Dr. Erwin Beck, der an der Universität den Lehrstuhl für Pflanzenphysiologie innehat, wurde am 11. Oktober in Bonn zum Präsidenten der „Union Deutscher Biologischer Gesellschaften“ gewählt. Bei der Zusammenkunft hatten sich 28 deutsche biologische Fachgesellschaften mit etwa 26.000 Mitgliedern zu dieser Vereinigung zusammengeschlossen. Neben den klassischen Disziplinen der Biologie wie Botanik, Mikrobiologie, Genetik und Zoologie sind dort auch die Biochemie und die Biophysik vertreten. Noch bis Ende 1992 ist Professor Beck gleichzeitig Präsident des Verbandes Deutscher Biologen, eine der nun in der Union zusammengeführten Fachgesellschaften.

## RRV kooperiert mit Forschern aus Eger

Die RRV-Forschungsstelle (RRV = Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis) an der Universität Bayreuth mit Sitz in Kulmbach und die Forschungsstelle für Regionalentwicklung der Ökonomischen Fakultät in Eger der neu entstandenen westböhmisches Universität in Pilsen (ČSFR) haben im vergangenen Herbst eine Vereinbarung über wissenschaftliche Zusammenarbeit bei der Regionalforschung, -planung und der regionalen Wirtschaftsförderung geschlossen.

Die Zusammenarbeit soll nach Möglichkeit auch den Austausch von Wissenschaftlern und Studenten beinhalten und bestehende europäische Programme nutzen. Den regionalpolitischen Hintergrund der Vereinbarung bildet die entstehende grenzübergreifende Euregio Egrensis.

dentin zu überzeugen: Unter 32 Starterinnen wurde Bettina Schraml insgesamt 11. und damit fünftbeste deutsche Läuferin. Einen sehr guten Eindruck in der Loipe hinterließ auch noch Frank Siegelin als vierbester deutscher Teilnehmer und insgesamt 10. über 15 km im klassischen Stil. In diesem Rennen mit 52 Startern wurde Frank Gulden 26., Markus Franz 29., Olaf Printz 32. und Frank Kleindienst (Lehramt für das Gymnasium mit den Fächern Sport/Wirtschaft) 38. Nicht so stark zeigten sich die Bayreuther Teilnehmer auf der langen Distanz über 30 km in der freien Technik. Unter 33 Teilnehmern wurde hier Frank Siegelin 17., Hanno Fröhlich 20., Alexander Haas 24., und Olaf Printz belegte den 32. Platz.

Insgesamt wurde von den erfolgreichen Bayreuther Studenten um Betreuer OStR Heinrich Rank die sehr gute Organisation durch die Sportwissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig und den Leipziger Skiklub gelobt. So habe abends die Möglichkeit bestanden, die Wettkämpfe des Tages als Videoaufzeichnung zu sehen.

Nach Einschätzung von Studiendirektor Wolfgang Nützel, dem Beauftragten für den Hochschulsport der Universität, hat die achtköpfige Bayreuther Uni-Mannschaft nicht nur auf sich aufmerksam gemacht, sondern ist auch „bei weiteren guten Leistungen die Teilnahme an der deutschen Universiade-Mannschaft denkbar“.

## Afrikanologie-Gast aus Tansania

Der diesjährige Afrikanologie-Gastprofessor ist Professor Herman M. Batibo, der sich bis zum Ende des Sommersemesters am Lehrstuhl Afrikanistik II (Professor Dr. Franz Rottland) aufhält. Professor Batibo ist Tansanier und „Professor of African Linguistics“ an der Universität Dar es Salaam. Seine Spezialgebiete sind Bantu-Sprachen und Phonologie, in denen er durch eine Reihe von Publikationen bekanntgeworden ist.

Der afrikanische Wissenschaftler war schon einmal Forschungsstipendiat in Deutschland — an der Universität Köln — und außerdem Gast in den Niederlanden, England und den USA. Während seines Aufenthalts in Bayreuth arbeitete Professor Batibo auch im Bayreuther Sonderforschungsbereich 214 „Identität in Afrika“ mit.



## Ehrendoktor für Professor Latzko



Ein international überall bekannter und angesehener Pflanzenphysiologe, der emeritierte Professor der Universität Münster, Dr. Erwin Latzko, erhielt am 8. November die Ehrendoktorwürde der Universität Bayreuth. Bei einer akademischen Feierstunde nahm er die ihm von der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften verliehene Würde des Doktors ehrenhalber entgegen. Der 67jährige Wissenschaftler gilt als der führende Pflanzenenzymologe der zurückliegenden drei Jahrzehnte in Deutschland. Ihm wird zugeschrieben, die Bedeutung des zugrundeliegenden Mechanismus für den Ablauf eines biochemischen Kreisprozesses bei der Photosynthese erkannt und beschrieben zu haben. In seiner Münsteraner Zeit war Professor Latzko Direktor des Botanischen Instituts und des Gartens der Hochschule, Mitglied verschiedener Universitätsgremien und zuletzt Dekan. Er wurde zum Fachgutachter für Botanik der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewählt und ist u. a. auch in dieser Eigenschaft bei der Bayreuther Fakultät bestens bekannt. Das Bild zeigt den neuen Ehrendoktor in der Bildmitte zusammen mit dem Bayreuther Pflanzenphysiologen Professor Dr. Erwin Beck (rechts) und dem damaligen Dekan der verleihenden Fakultät, Professor Dr. Hans-Ludwig Krauss.

### Zur Förderung der Partnerschaft mit Israel:

## Forschungspreis für Prof. Pobell

Für seine international anerkannten Forschungsleistungen erhält der Bayreuther Experimentalphysiker Professor Dr. Frank Pobell den erstmals verliehenen und gemeinsam vom Ministerium für Wissenschaft und Technologie in Israel und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (Bonn) vergebenen „Lise Meitner-Alexander von Humboldt-Forschungspreis“. Diese Nachricht erreichte den renommierten Tieftemperatur-Forscher aus Israel. Dort wird er die mit dem Preis verbundene Möglichkeit zu einem längeren Forschungsaufenthalt bekommen.

Der Forschungspreis gehört zu denjenigen, den die Alexander-von-Humboldt-Stiftung auf Gegenseitigkeit mit Wissenschaftsinstitutionen anderer Länder vereinbart. Die Übereinkunft mit Israel ist die neunte ihrer Art. Mit der Verleihung dieses Preises sollen einerseits die Forschungsleistungen des Wissenschaftlers gewürdigt und zugleich

die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Partnerland — in diesem Fall Israel — und Deutschland weiter gefördert werden.

Professor Pobell, der schon seit längerem wissenschaftliche Kontakte zum Technion in Haifa unterhält, zeigte sich in einer ersten Stellungnahme besonders erfreut über die mit der Preisverleihung verbundene Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Er will bereits dieses Jahr für sechs Wochen zu Forschungsarbeiten nach Israel reisen. Der Physiker ist der Öffentlichkeit vor allem durch seinen Tieftemperatur-Weltrekord bekannt geworden. 1987 war es seiner Arbeitsgruppe gelungen, die tiefste jemals von Menschen erzeugte und gemessene Temperatur zu erzielen und sich dem absoluten Null-Punkt von  $-273,15^\circ\text{C}$  auf  $0,000012\text{ oC}$  (12 Mikrograd) zu nähern. Diese wissenschaftlich-technische Höchstleistung hat nach wie vor Bestand.

## Professor Seifert koordiniert europaweites Programm

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Experimentelle Geowissenschaften und Leiter des Bayerischen Geoinstituts, Professor Dr. Friedrich Seifert, organisiert jetzt ein europaweites Programm im Grenzgebiet von Geo- und Materialwissenschaften in dem Wissenschaftler der Fachrichtungen Mineralogie, Materialwissenschaften, Anorganische und Physikalische Chemie zusammenarbeiten werden. Das Programm mit dem Titel „Kinetische Prozesse in Mineralen und Keramik“ war während der Jahreshauptversammlung der europäischen Wissenschaftsstiftung (European Science Foundation/ESF) Mitte November in Straßburg beschlossen worden.

Der gemeinsame Ansatzpunkt in dem interdisziplinären Programm ist, daß sowohl natürliche Gesteine und Minerale als auch künstlich hergestellte keramische Werkstoffe im Laufe ihrer Geschichte Änderungen in ihrer „Umgebung“ ausgesetzt sind, wie z. B. Druck und Temperatur: Minerale und Gesteine, die man jetzt an der Erdoberfläche findet, wurden meist im Erdinneren bei hohen Drücken und Temperaturen gebildet. Keramische Werkstoffe werden in der Regel bei hohen Temperaturen durch Sintern hergestellt und bei niedrigeren Temperaturen verwendet. Derartige Änderungen bewirken die Bildung neuer Minerale bzw. Verbindungen.

Geowissenschaftler und Materialwissenschaftler haben ein starkes Interesse, die Geschwindigkeit solcher chemischer Reaktionen („Kinetik“) zu erfassen und die Vorgänge zu verstehen: Der Geowissenschaftler kann aus dieser Information im Vergleich mit dem natürlichen Gestein rekonstruieren, wie rasch Bewegungen in der Erde, also zum Beispiel die Heraushebung eines Gesteinsblocks in einem Gebirge, vor sich gehen. Der Materialwissenschaftler andererseits ist durch die Kenntnis der Kinetik in der Lage, wichtige Materialeigenschaften wie das Langzeitverhalten, Dauerfestigkeiten, Temperatureinsatzgrenzen oder Korrosionsbeständigkeit zu verbessern und schließlich gezielt neue Werkstoffe mit neuen Eigenschaftskombinationen zu entwickeln.

### Prof. Ibrahim in Sahara-Komitee

Auf Initiative des französischen Präsidenten François Mitterand ist eine internationale Koordinationsstelle „Observatoire du Sahara et du Sahel“ entstanden, die die verschiedenen Initiativen zur Beobachtung und Bekämpfung des weiteren Vordringens der Wüste am Rande der Sahara und der Sahelzone untereinander abstimmen soll. Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit hat jetzt als deutschen Vertreter den Bayreuther Sozialgeographen Professor Dr. Fouad N. Ibrahim in das wissenschaftliche und technische Komitee der Gesellschaft berufen. Professor Ibrahim beschäftigt sich seit Jahren mit den verschiedenen Aspekten der Desertifikation der Sahelzone in Afrika.



## Math.-Nat. Fakultätentag fordert: 8 Semester plus Examensarbeit

Eine drastische Erhöhung der Studienbewerber in den ostdeutschen Ländern und eine in dieser Hinsicht schnelle Angleichung an das Niveau in den alten Bundesländern erwartet der mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultätentag und setzt sich deshalb auch für eine vergleichbare Versorgung mit Universitäten und Hochschulen in den neuen Bundesländern ein. Zum Abschluß der Plenarversammlung des Fakultätentages an der Universität Bayreuth im Juni 1991 betonte der wiedergewählte Vorsitzende, der Physiker Professor Dr. Burkhard Brehm (Hannover), schon allein für eine vernünftige Planung sei es bei dem sichtbaren Trend unter den Schülern, zu einem Drittel das Abitur anzustreben, unumgänglich, bei der Umstrukturierung der Hochschulen in den neuen Bundesländern sicherzustellen, daß sie so bald wie möglich dem unausbleiblichen Studentenansturm gewachsen sind.

### Fächerspektrum ausbauen

In einer Resolution empfiehlt der Fakultätentag weiter, das Fächerspektrum der ostdeutschen Hochschulen so auszubauen, daß die notwendige Zusammenarbeit mehrerer mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer in Forschung und Lehre gewährleistet ist. Um das Ziel einer hohen wissenschaftlichen Attraktivität auch auf europäischer Ebene möglichst schnell zu erreichen, müsse vor allem gesichert sein, betonte Brehm, daß die durch die Landesregierungen bestätigten Universitäten und Hochschulen zügig und konsequent auf die erforderliche Leistungsfähigkeit gebracht würden. Die Fachleute des Fakultätentag und seiner Fachbereichskonferenzen würden den Landesregierungen insofern ihre Mitwirkung bei der Ausarbeitung detaillierter Strukturpläne anbieten.

### Differenzierte Betrachtung

Der Vorsitzende der Konferenz der physikalischen Fachbereiche, der Bayreuther Physiker Professor Dr. Markus Schwoerer, wies darauf hin, daß sich unter den Wissenschaftlern zunehmend eine differenzierte Betrachtung der Qualität der östlichen Hochschulen und der ehemaligen DDR-Akademien durchsetze. Der starke Anwendungsbezug und die teilweise sehr hohe Spezialisierung in der Forschung mache es im Falle der Physik notwendig, „die Grundlagenforschung schnell wieder in die Hochschulen einzugliedern“. Die besondere Situation in den neuen Bundesländern erfordere auch, Berufungen auf wichtige Lehrstühle nicht wie gewohnt in voller Hochschulautonomie, sondern über externe Berufungskommissionen laufen zu lassen.

Im Hinblick auf die Berufschancen der Studenten im europäischen Wettbewerb fordert der

Fakultätentag eine Optimierung aller Rahmenbedingungen des Studiums in der Weise, „daß sich eine möglichst kurze Studienzeit mit größtmöglicher Flexibilität verbinden läßt“. Begrüßt wurden von den Delegierten alle Maßnahmen, die zur Verkürzung der tatsächlichen Studienzeit führen. Mit Nachdruck fordert der Fakultätentag ein 8semestriges Studium plus anschließender wissenschaftlicher Abschlussarbeit. Nur so könne der Breite der modernen naturwissenschaftlichen Fächer annähernd Rechnung getragen werden, hieß es in einer weiteren Resolution. Um die freie Wahl der Arbeitsrichtung in der Diplom- und Doktorarbeit und damit auch das spätere Berufsfeld nicht allzusehr einzuengen, soll nach Auffassung des Fakultätentages eine Spezialisierung der Ausbildung nicht zu früh erfolgen.

Bei der Bayreuther Tagung wurden die Universitäten Rostock, Greifswald, Halle, Leipzig, Jena, die Humboldt-Universität Berlin, die Technische Universität Dresden und die Bergakademie Freiberg in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultätentag aufgenommen. Die Plenarversammlung dieses Jahres soll an der Universität Leipzig stattfinden.

### IHK-Besuch im IMA

## Interesse an Verbundprojekten

Großes Interesse der Wirtschaft an Verbundprojekten mit der Wissenschaft etwa im Hinblick auf erste Überlegungen zu einem Anwerdzentrum für neue Werkstoffe hat IHK-Hauptgeschäftsführer Dr. Helmuth Jungbauer Anfang August bei einem Informationsbesuch des Instituts für Materialforschung (IMA) der Universität Bayreuth signalisiert und zugleich weitere Gespräche angeboten.

Der Physiker und damals zukünftige Präsident der Universität, Professor Helmut Büttner (rechts), betonte gegenüber Jungbauer und IHK-Syndikus Dr. Hans F. Trunzer (2. u. 3. v. l.) das Interesse der Universität, bald einen Studiengang Materialwissenschaft als ersten Baustein einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften (FAN) anbieten zu können. Die Grundlage sei mit dem Materialforschungsinstitut vorhanden, betonte Professor Büttner, es fehle allerdings noch die politische Umsetzung. Das, was das IMA — den Ruf auf einen polymerwissenschaftlich orientierten zweiten Lehrstuhl für Materialwissenschaften hat inzwischen Professor Horst Henning Winter an der Universität von Massachusetts in Amherst (USA) erhalten — im Bereich der Keramiken und Verbundwerkstoffe bereits leistet, beschrieb Professor Günter Ziegler (links) den Gästen bei einem Rundgang. Bei den Hochleistungskeramiken, die heute bereits u.a. in Ku-

## Handbuch der musikalischen Gattungen

Bayreuther Musik- und Musiktheaterwissenschaftler arbeiten an einem „Handbuch der musikalischen Gattungen“ mit, das in 14 Bänden erscheinen soll. Auf Einladung des Bayreuther Musikwissenschaftlers Professor Dr. Reinhard Wiesend trafen sich dazu im Frühjahr 1991 im Studien- und Tagungszentrum der Universität auf Schloß Thurnau Fachwissenschaftler zu einer Arbeitstagung zum Projekt „Musikalische Gattungen“.

### Oper im 18. Jahrhundert

Unter Leitung von Professor Dr. Stefan Kunze (Bern) soll das Handbuch von namhaften Wissenschaftlern aus dem deutschsprachigen Raum erarbeitet werden. An der Universität Bayreuth werden die Bände über „Oper im 18. Jahrhundert“ von Professor Wiesend und über „Oper im 19. und 20. Jahrhundert“ von Professor Dr. Sieghart Döhring, dem Leiter des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität auf Schloß Thurnau und Inhaber des Lehrstuhls Theaterwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Musiktheaters, sowie von Frau Henze-Döhring vorbereitet.

gellagern, als Verdichterrädern und Ventile zumindest versuchsweise industriell eingesetzt würden, sei es mittelfristiges Forschungsziel der Materialwissenschaftler, die Schadenstoleranz dieses spröden Werkstoffs etwa durch Einlagerung von Fasern anderer Werkstoffe zu steigern und die Hochtemperaturfestigkeit von heute 1200 bis 1400° C auf konzeptionell geforderte 1700 bis 2000° C zu bringen.





# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

**Prof. Dr. Manfred Schmidt (Makromolekulare Chemie)**

## Form der Makromoleküle: Polymeranalytik

Die Eigenschaften eines polymeren Werkstoffes werden nicht nur durch die chemische Zusammensetzung seiner Grundbausteine (Monomere) bestimmt, sondern ebenfalls durch die Gestalt oder Form der Makromoleküle. Werden die Monomerbausteine flexibel miteinander verbunden, so resultiert eine sehr bewegliche Knäuelstruktur, in etwa vergleichbar mit der eines verschlungenen Wollfadens. Werden sie dagegen starr miteinander verbunden, so bilden sich Stäbchen, also „Stricknadeln“, um bei Beispielen aus dem Nähkorb zu bleiben. In der Abbildung sind solche Strukturen gezeigt, ergänzt durch semi-flexible und verzweigte Kettenmoleküle.

Die Polymeranalytik hat die Aufgabe, von neuen Polymeren (polymeren Werkstoffen) die Größe und Form zu bestimmen, um daraus auf konkrete Eigenschaften dieses Werkstoffes zu schließen. Durch Untersuchungen an vollständig charakterisierten Modellsystemen können komplexe Struktur-Eigenschaftsbeziehungen erkannt werden.

### Problemstellungen

Zu den typischen Problemstellungen zählt beispielsweise die Korrelation von Kettensteifigkeit der Makromoleküle und der Reißfestigkeit daraus hergestellter, hochfester Fasern, wie sie u. a. zur Herstellung kugelsicherer Westen verwendet werden (Polyaramidfaser).

Zunehmende Bedeutung erlangen supramolekulare Strukturen, deren hervorragende Gebrauchseigenschaften sich erst durch die gezielte Anordnung einzelner Makromoleküle zueinander ergeben. Hier gewinnt man nur dann Einblick in die spezifischen Wechselwirkungen auf molekularer Ebene, wenn sowohl die einzelnen Bausteine (Makromoleküle) als auch die entstehenden Strukturen umfassend charakterisiert sind.

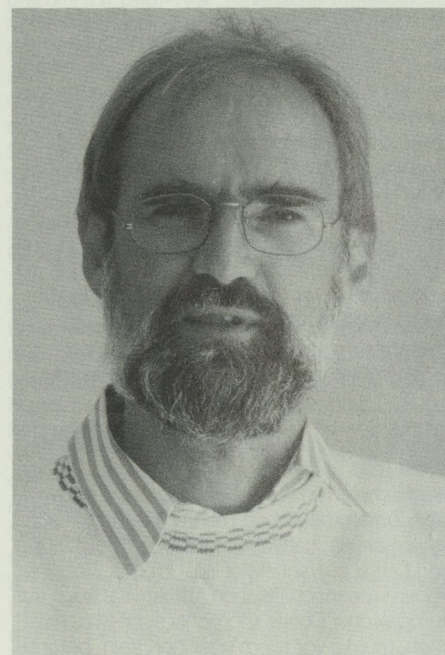
Eine bedeutende Rolle spielt dabei die Form der Makromoleküle, die in der Regel an hochverdünnten Lösungen der Polymere in einem geeigneten Lösungsmittel untersucht werden. Die Messung des osmotischen Drucks (im allgemeinen besser bekannt durch seine Bedeutung bei komplexen biologischen Systemen) einer Polymerlösung relativ zum reinen Lösungsmittel ermöglicht direkt die Bestimmung der Masse eines Makromoleküls, des Molekulargewichts. Durch die bekannte Länge und Masse eines Monomerbausteines läßt sich daraus die Gesamtlänge (Konturlänge) des Stäbchens oder des geknäuelten Fadens er-

rechnen. Die in der Abbildung gezeigten Polymerstrukturen unterscheiden sich bei gleicher Gesamtlänge signifikant im Abstand der Molekülen, dem sogenannten mittleren „Fadenendenabstand“. Dieser mittlere Fadenendenabstand wird als mittlerer quadratischer Fadenendenabstand,  $\langle h^2 \rangle$ , definiert und ist durch Streumethoden, wie die Röntgen-, Neutronen- oder Lichtstreuung, meßbar. Das Prinzip zur

Form und Gestalt der Makromoleküle, die u. a. die Eigenschaften eines polymeren Werkstoffes mitbestimmen, kurzum die Polymeranalytik, sind das Hauptinteressegebiet von Professor Dr. Manfred Schmidt, wie er in dem nebenstehenden Beitrag beschreibt. Der gebürtige Niederrheiner (Jahrgang 1950) studierte an der Ruhr-Universität in Bochum und später in Freiburg Chemie. Dort promovierte er 1980 bei Professor Dr. Walter Burchard mit einer Arbeit über „Dynamische und integrierte Lichtstreuung an kritisch verzweigten Polymeren“. Als Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung hielt sich Schmidt 1980/81 am Dartmouth College in Hanover (USA) auf und arbeitete anschließend als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Institut für Makromolekulare Chemie in Freiburg. Dort erhielt er 1981 auch den Goedekede-Forschungspreis der Freiburger Universität.

An der badischen Universität arbeitete er u. a. im Sonderforschungsbereich „Funktion durch Organisation in Makromolekularen Systemen“ mit. 1983 wechselte der Wissenschaftler zum Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz und baute in der Abteilung von Professor Wegner die Arbeitsgruppe „Polymeranalytik“ auf. 1987 hielt sich der Polymerwissenschaftler zu einem Forschungsaufenthalt an der Kyoto-Universität in Japan auf und betreute anschließend ein Kooperationsprojekt der Stiftung Volkswagenwerk mit Materialforschern der Fudan-Universität in Shanghai. Seine Habilitation mit einer Arbeit „Theoretische und experimentelle Untersuchungen zur Struktur und Dynamik semi-flexibler und starrer Makromoleküle“ erfolgte Anfang 1989 in Mainz. Im März 1990 erhielt Manfred Schmidt den Ruf auf eine Fiebiger-Professur für Makromolekulare Chemie in Bayreuth, den er wenig später annahm.

rechnen. Die in der Abbildung gezeigten Polymerstrukturen unterscheiden sich bei gleicher Gesamtlänge signifikant im Abstand der Molekülen, dem sogenannten mittleren „Fadenendenabstand“. Dieser mittlere Fadenendenabstand wird als mittlerer quadratischer Fadenendenabstand,  $\langle h^2 \rangle$ , definiert und ist durch Streumethoden, wie die Röntgen-, Neutronen- oder Lichtstreuung, meßbar. Das Prinzip zur



Ermittlung von  $\langle h^2 \rangle$  beruht darauf, daß alle Segmente (Bausteine) des Moleküls mit elektromagnetischer Strahlung in Wechselwirkung treten und dann ihrerseits kohärente (interferenzfähige) Kugelwellen abstrahlen. Über die winkelabhängige Interferenz dieser Kugelwellen, die als winkelabhängige Streuintensität beobachtbar ist, läßt sich der Abstand der intramolekularen Streuzentren und damit der Fadenendenabstand bestimmen. Das Verhältnis von Konturlänge des Moleküls zu seinem mittleren Fadenendenabstand repräsentiert eine erste, charakteristische Größe für die Form eines Makromoleküls, die in der Praxis oft durch weitaus komplexere Untersuchungsmethoden ergänzt wird.

In der Realität wird die beschriebene Analytik dadurch schwieriger, daß bei der Herstellung der Polymeren nicht gleichlange Polymerketten entstehen; vielmehr weisen die Reaktionsprodukte eine mehr oder weniger breite Verteilung der Kettenlänge auf. Diese Molekulargewichtsverteilung beeinflusst die experimentelle Bestimmung der Konturlänge und des mittleren Fadenendenabstandes in unterschiedlicher Weise, da für beide Größen unterschiedliche Mittelwerte gemessen werden. Eine rechnerische Korrektur der Größen ist jedoch möglich, wenn die Molekulargewichtsverteilung der Probe exakt bekannt ist.



# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

**Prof. Dr. Frank-Olaf Schreyer (Mathematik)**

## Komplexe Analysis und algebraische Geometrie

Professor Dr. Frank-Olaf Schreyer wurde 1955 in Hamburg geboren. Mit dem Mathematikstudium begann er im Wintersemester 1975 an der Universität Hamburg, das er dort mit dem Diplom (das Thema aus der komplexen Analysis vergab O. Riemenschneider) 1981 abschloß. Anschließend nahm Schreyer ein Promotionsstudium in den USA an der Brandeis University, Waltham, Massachusetts auf. Seine Kenntnisse vertiefte der Doktorand dort insbesondere in algebraischer Geometrie und kommutativer Algebra.

### Dissertation in Brandeis

Die Dissertation (Doktorvater D. Eisenbud) 1983 in Brandeis behandelt einen tiefliegenden Zusammenhang zwischen der Struktur der Gleichungen algebraischer Kurven (genauer, deren Syzygien) und der Existenz von speziellen Geradenbündeln auf diesen.

Die Fragestellung seiner Dissertation, heute als Green's Vermutung bekannt, gilt als eine der wichtigsten offenen Probleme in der Theorie algebraischer Kurven. Trotz vielerlei Bemühungen konnten bisher nur Teilresultate erzielt werden.

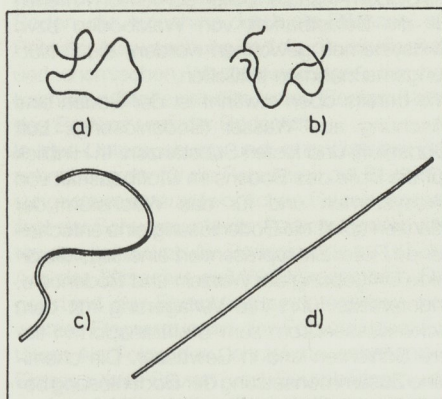
Nach der Promotion nahm der Mathematiker eine Assistentenstelle in Kaiserslautern bei Gert-Martin Greuel an. Während seiner Arbeit in Kaiserslautern verbreiterten sich seine Forschungsinteressen weiter. Neben Resultaten zur Theorie der algebraischen Kurven kamen Arbeiten über Vektorbündel auf projektiven Räumen, Cohen-Macaulay Moduln auf Singularitäten und Einbettungen von Flächen hinzu. Habilitiert hat sich Frank-Olaf Schreyer 1988 mit einer Schrift über „Syzygien von kanonischen Kurven“. Seine Zeit in Kaiserslautern unterbrach der Mathematiker 1987 mit einem Stipendium der DFG in Form eines einjährigen Forschungsaufenthalts in Nord-Amerika, Kingston (Kanada), UCLA, Mexiko City. Hinzu kamen zahlreiche kürzere Forschungsaufenthalte und Tagungen in Europa.

### Fiebiger-Professur

in Oktober 1989 wurde Schreyer nach Bayreuth auf eine Fiebiger-Professur berufen. Sein Forschungsinteresse gilt nach wie vor der komplexen Analysis und algebraischen Geometrie, wobei er größeren Wert als andere auch auf die Behandlung der Gleichungen algebraischer Varietäten legt.



Frank-Olaf Schreyer



Unterschiedliche Polymerstrukturen: a) statistisches Knäuel (lineare Kette), b) statistisches Knäuel (verzweigte Kette), c) semi-flexible Kette, d) starres Stäbchen.

Experimentell wird die Molekulargewichtsverteilung durch die Gelpermeationschromatographie bestimmt, bei der eine Polymerlösung unter hohem Druck (30 – 200 bar) durch Säulen gepreßt wird, die mit mikroporösen Teilchen gefüllt sind. Kleine Moleküle können in die Poren des Füllmaterials diffundieren, so daß sich ihre Durchlaufzeit gegenüber größeren Teilchen, für die die Poren nicht zugänglich sind, verzögert. Auf diese Weise werden am Ende der Säule die Makromoleküle nach ihrer Größe aufgetrennt eluiert und mit geeigneten Methoden detektiert.

Die Kenntnis der Molekulargewichtsverteilung ist nicht nur für die Strukturanalyse der Makromoleküle von Bedeutung. Auch Eigenschaften und Verarbeitbarkeit eines polymeren Werkstoffes werden signifikant durch die Größenverteilung der Makromoleküle beeinflusst.

## Gastprofessur an der TU Chemnitz

Dr. Bernd Müller-Jacquier, Studienrat beim Fachgebiet Deutsch als Fremdsprache/Interkulturelle Germanistik, ist jetzt von der Technischen Universität Chemnitz rückwirkend vom vergangenen Herbst an bis zum September 1993 zum Gastprofessor für Interkulturelle Kommunikation ernannt worden.

Müller-Jacquier, der im Wintersemester in Chemnitz bereits seine Vorlesungen über internationale Kommunikation und interkulturelle Kompetenzen hält, soll in der südsächsischen Metropole ein Konzept mit dem Ziel entwickeln, Fremdsprachenkenntnisse mit interkulturellen (Verhandlungs-) Kompetenzen zu vermitteln. Außerdem wird er sich um die Fortbildung der Fremdsprachenlehrkräfte hinsichtlich der interkulturellen Fremdsprachendidaktik und der Methoden der Auslandsvorbereitung kümmern.



# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

## Prof. Dr. Egbert Matzner (Bodenkunde/BITÖK) Stoffbilanzen für Ökosysteme

Der Begriff „Boden“ ist jedem geläufig, eine wissenschaftliche Definition ist dennoch nicht ganz einfach und läßt sich wie folgt vornehmen: Ein „Boden“ ist das mit Wasser, Luft und Lebewesen durchsetzte, unter dem Einfluß von Umweltfaktoren und Lebewesen an der Erdoberfläche entstandene Umwandlungsprodukt mineralischer und organischer Substanzen. Er weist eine eigene morphologische Organisation auf und ist in der Lage als Pflanzenstandort zu dienen. Ein Boden wird nach oben durch die Atmosphäre, nach unten durch festes oder lockeres Gestein begrenzt, während er seitlich in angrenzende Böden übergeht.

Böden sind verschieden, weil die geologischen Ausgangsprodukte, aus denen sie sich bilden, verschieden sind und ferner die Einwirkung von Umweltfaktoren und des Menschen modifizierend wirkt.

Der Boden ist Lebensgrundlage der meisten Pflanzen, indem er Verankerungsmöglichkeiten, Wasser, Sauerstoff und Nährstoffe zur Verfügung stellt und repräsentiert somit einen wichtigen Teil terrestrischer Ökosysteme. Da das Leben auf der Erde vom Wachstum der Pflanzen abhängt, sind Böden allgemein als Lebensgrundlage anzusehen und gehören zu den kostbarsten und schützenswürdigsten Gütern der Menschheit.

Die Bodenkunde ist die Wissenschaft von den Eigenschaften, der Entwicklung und Verbreitung von Böden sowie den Möglichkeiten und Gefahren, die mit ihrer Nutzung durch den Menschen zusammenhängen. Bodenkunde ist eine angewandte Wissenschaft, die Aspekte der Mineralogie, Physik, Chemie und Biologie beinhaltet.

### Forschungsinteressen

Böden sind vielfältigen Einwirkungen ausgesetzt, die ihre Eigenschaften ständig verändern. Solche Einwirkungen ergeben sich aus den im Zusammenhang mit dem Anbau und der Nutzung von Pflanzen durchgeführten Maßnahmen, aus den Einflüssen von Niederschlag und Temperatur oder aus der Belastung der Böden durch organische und anorganische Schadstoffe, die durch Ablagerung vormals emittierter Stoffe aus der Atmosphäre in den Boden gelangen. Der Boden repräsentiert in diesem Zusammenhang ein Filtermedium, das dem direkten Transport von Schadstoffen in das Grundwasser Widerstand entgegensetzt. Für die Zukunft müssen Bodenverände-

Prof. Dr. Egbert Matzner ist seit April 1991 Inhaber des Lehrstuhls für Bodenkunde des kurz BITÖK genannten Bayreuther Instituts für Terrestrische Ökosystemforschung. Matzner (Jahrgang 1955) studierte an der Universität Göttingen Forstwissenschaften und promovierte dort 1980 an der Forstlichen Fakultät. Zwischen 1980 und 1986 war er wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Bodenkunde und Waldernährung der Universität Göttingen und habilitierte sich 1988 — versehen mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft — für das Fachgebiet Bodenkunde und Waldernährung an der südniedersächsischen Hochschule. Zwischen 1988 und 1990 arbeitete er als Akademischer Rat am Forschungszentrum Waldökosysteme der Göttinger Universität, ging dann zu einem dreimonatigen Forschungsaufenthalt an die University of Washington in Seattle (USA) und folgte anschließend einem Ruf auf eine Professur für Ökologische Bodenkunde an der Universität Hannover. Wenig später erhielt er den Ruf nach Bayreuth.

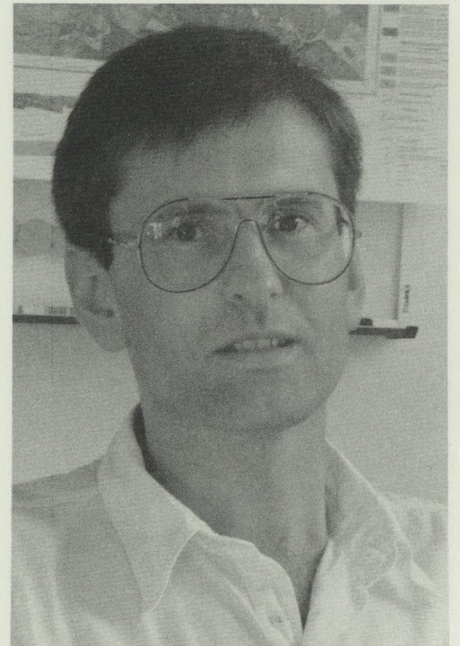
rungen auch durch globale Klimaänderungen (Treibhauseffekt) befürchtet werden.

Die durch die genannten Einflüsse ausgelösten Veränderungen von Böden können soweit führen, daß das Pflanzenwachstum oder die Filterfunktion von Böden beeinträchtigt wird. Sie führen zwangsläufig zu einer Beeinflussung des gesamten Ökosystems und seiner Umwelt.

Am Lehrstuhl für Bodenkunde des Bayreuther Instituts für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK) liegt der Schwerpunkt der Forschungsinteressen in der Frage der Bedeutung des Bodens für den Stoffhaushalt, die Stabilität und die Entwicklung von naturnahen Ökosystemen, insbesondere Wäldern.

Dazu werden mehrere Ansätze verfolgt:

- Die Erstellung von Stoffbilanzen für Ökosysteme aus der Messung der Input- und Output-Flüsse erlaubt eine Abschätzung der Entwicklungstendenz eines gesamten Ökosystems. Ferner können aus Stoffbilanzen Hypothesen über die physikalischen, chemischen und biologischen Prozesse abgeleitet werden, die im Boden auftreten.
- Neben der Erstellung von Stoffbilanzen durch messende Beobachtungen in Öko-



systemen werden experimentelle Ansätze zur Frage der Regulation von Stoffumsätzen in Böden bearbeitet. Ziel ist das quantitative Verständnis von Schlüsselprozessen und die Nutzung der Erkenntnis für Vorhersagemodelle der Entwicklung von Ökosystemen unter veränderten Umweltbedingungen oder Nutzungsregimen.

Mit beiden Ansätzen sollen schließlich Kriterien für die Belastbarkeit von Waldböden bzw. Ökosystemen gewonnen werden, die in Nutzungsmaßnahmen einfließen.

Wie bereits oben erwähnt ist der Boden eine Mischung aus Wasser (Bodenlösung), Luft (Bodenluft) und festen Substanzen. In Hinblick auf die Rolle des Bodens im Stoffhaushalt von Ökosystemen und für das Wachstum der Pflanzen spielt die Bodenlösung eine entscheidende Rolle. Sie repräsentiert einerseits die direkte Umgebung der Wurzeln und Bodentiere, andererseits führt ihre Verlagerung mit dem Sickerwasserstrom zum Stofftransport in tiefere Schichten und in Gewässer. Die chemische Zusammensetzung der Bodenlösung beeinflusst somit unmittelbar die Lebensbedingungen der Pflanzen durch das Angebot an Nährstoffen und durch die mögliche Belastung mit Schadstoffen, darüber hinaus aber auch den Stoffaustausch in tiefere Schichten.



# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

**Prof. Dr. Ewald Mengel (Englische Literaturwissenschaft)**

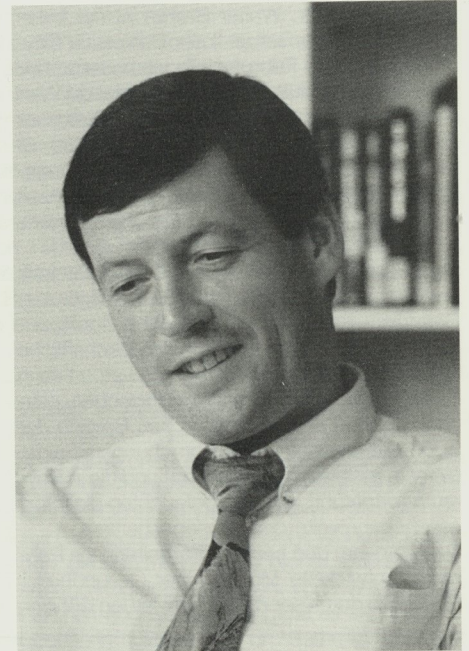
## Welches Geschichtsbild hatte Shakespeare?

Ewald Mengel ist seit Dezember 1990 in Bayreuth Professor für Englische Literaturwissenschaft. Der gebürtige Westfale (Jahrgang 1950) studierte Anglistik und Germanistik an den Universitäten Gießen und Freiburg, unterbrochen durch einen Auslandsaufenthalt an der University of Newcastle upon Tyne (England). In Freiburg promovierte er 1977 und legte dort auch das erste Staatsexamen in Englisch und Deutsch (1975) sowie das zweite Staatsexamen (1979) ab. Anschließend wechselte er an die Universität Bamberg, wo er sich am Lehrstuhl für Englische Literaturwissenschaft habilitierte. Nach Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Augsburg (1985/1986) und Freiburg (1987/88), der Aufnahme in das Heisenberg-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1988) und einer Gastprofessur an der University of South Carolina in Columbia/USA (1988/89) wurde er im Rahmen des Förderprogramms für besonders qualifizierte Nachwuchswissenschaftler (bayerisches Fiebiger-Programm) nach Bayreuth berufen.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört der englische historische Roman, Charles Dickens, Harold Pinter, das moderne englische Drama, Übersetzungstheorie und -praxis sowie Shakespeares Historien.

Mein Fachgebiet ist die Englische Literaturwissenschaft, d. h. zum einen die in englischer Sprache abgefaßte Literatur, zum anderen die allgemeine (und/oder vergleichende) Literaturwissenschaft mit ihren verschiedenen Teilgebieten. In der täglichen Praxis des Forschens und Lehrens wird beides eng miteinander verknüpft.

Die Englische Literaturwissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine enorme Ausdehnung ihres Gegenstandsbereichs erfahren. Dies hängt zum einen damit zusammen, daß neben der Literatur Großbritanniens und der USA auch die sogenannten „neuen englischen Literaturen“, z. B. die Kanadas, Australiens oder Neuseelands bzw. die angloafrikanische oder angloindische Literatur, in den Blickpunkt des Interesses gerückt sind; zum anderen hat sich der Literaturbegriff selbst insofern erheblich erweitert, als sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur heutzutage prinzipiell auf jede Art von mündlicher wie schriftlicher Äußerung bezieht oder doch zumindest beziehen kann. Die Frage, was denn nun eigentlich alles zur „englischen Literatur“ gehöre, bzw. welche Literatur berücksichtigt werden solle, wird so selbst zu einem Gegenstand der Forschung. Prinzipiell wäre es von Vorteil, wenn der Englische Literaturwissenschaftler gründliche Kenntnisse in allen diesen englischen Literaturen besitzen würde, und nichts hindert ihn daran, sich mehrere dieser Literaturen zu erarbeiten.



In der Praxis ist eine Spezialisierung auf ein bestimmtes Gebiet oft unumgänglich und sinnvoll. Dies wird auch durch die in der letzten Zeit vermehrt durchgeführte Institutionalisierung verschiedener Teilgebiete belegt. So hat sich etwa die Amerikanische Literaturwissenschaft

Die Chemie der Bodenlösung wird durch eine Vielzahl von Prozessen bestimmt. Dazu zählen insbesondere der Eintrag von Stoffen in den Boden, die Aufnahme durch die Pflanzen, die Rate der Auswaschung und die physikalischen und chemischen Wechselwirkungen der betrachteten Stoffe mit den festen Bestandteilen des Bodens und der Bodenluft.

In der Untersuchung und quantitativen Beschreibung der für die Regulation der Bodenlösungsschemie verantwortlichen Einzelprozesse liegt der Schwerpunkt der Forschungsaktivitäten des Lehrstuhls für Bodenkunde im BITÖK. Aus der Tatsache, daß Waldökosysteme Gegenstand der Forschung sind, ergeben sich weitere Eingrenzungen der Forschungsaktivitäten: Als Folge des Jahrzehnte anhaltenden Eintrags von Säuren und Säurebildnern wie auch von Nährstoffen (Stickstoff) aus der Luft (Saurer Regen) hat sich die Chemie der meisten Waldböden deutlich verändert. Diese Veränderungen betreffen vor allem die Bodenlösung und werden, wenn es sich um den Eintrag

von Säuren handelt, unter dem Schlagwort „Bodenversauerung“ zusammengefaßt. Bodenversauerung geht einher mit einer abnehmenden Verfügbarkeit von Pflanzennährstoffen, wie Kalzium und Magnesium, aber auch mit einer erhöhten Mobilisierung potentiell schädlicher Stoffe, insbesondere des unter normalen Bedingungen schwer löslichen Aluminiums. Bodenversauerung ist damit ein erheblicher destabilisierender Faktor für das gesamte Ökosystem. Eine Beteiligung der Bodenversauerung an den neuartigen Waldschäden ist oftmals nachgewiesen.

Die Untersuchung der Al-Mobilisierung und der Regulationsmechanismen für die Al-Aktivität in der Bodenlösung saurer Waldböden ist daher eine aktuelles Forschungsthema. Es ist eng verknüpft mit dem Verhalten des Schwefels im Boden, der in großen Mengen als Sulfat-Schwefel aus der Atmosphäre in Waldböden eingetragen wird. Die Bindungsmöglichkeiten für Sulfat im Boden sind vielfältig und müssen vor allem in Hinblick auf ihre Reversibilität wei-

ter untersucht werden. Dies ist von entscheidender Bedeutung für die Bodenlösungsschemie, wenn die Reduktion der Schwefel-Emissionen in Zukunft zu einer verringerten Schwefelbelastung der Böden führt. Hier liegt ein weiterer Schwerpunkt der zukünftigen Arbeiten.

Das Verhalten des ebenfalls in großen Mengen eingetragenen Stickstoffs, der aus Ammoniak-Emissionen der Landwirtschaft und aus den Stickoxidemissionen stammt, in Böden gibt ebenfalls noch viele Rätsel auf. In einigen Waldökosystemen wird der vormals so knappe Nährstoff als Nitrat mit dem Sickerwasser ausgewaschen, während andere Systeme den Stickstoff noch völlig zurückhalten. Die größten Stickstoffvorräte im Ökosystem befinden sich in organischer Bindungsform im Boden. Bisher ist über die Umsätze des Boden-Stickstoffs und die Abhängigkeit der Umsätze von Umweltfaktoren, wie Höhe des Eintrags, Niederschlag und Temperatur wenig bekannt. Auch dazu sollen zukünftige Arbeiten entstehen.



# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

**Prof. Dr. Walter Brehm (Sportwissenschaft)**

## Bewegung als Rezept bei Beschwerden

Mit Professor Dr. Walter Brehm ist der Lehrstuhl Sportwissenschaft II der Universität Bayreuth seit Ende Februar wieder besetzt. Der von der Universität Bielefeld kommende Wissenschaftler tritt die Nachfolge von Professor Dr. Rolf Andresen an, der im Herbst 1989 als Direktor zum Bundesausschuß für Leistungssport nach Frankfurt ging. In der Zwischenzeit war der Lehrstuhl mehrmals vertreten worden, zuletzt von Professor Brehm selbst.

Der aktive Sportler — „vor allem Leichtathletik und Skifahren“, gibt er an — und Träger des Carl-Diem-Preises des Deutschen Sportbundes für herausragende sportwissenschaftliche Leistungen (1986) sieht seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre im pädagogischen, psychologischen und soziologischen Bereich der Sportwissenschaft. Zwei Forschungsprojekte, die er in Bielefeld begonnen hat und die in Bayreuth fortgeführt werden, beleuchten die Interessensspannweite des Wissenschaftlers.

Das vom ihm und seiner Mitarbeiterin Iris Pahmeier entwickelte Modell einer Gesundheitsförderung durch sportliche Aktivierung läßt sich



Der im Allgäu aufgewachsene Professor Brehm (Jahrgang 1948) studierte Sport, Mathematik und Pädagogik in Tübingen, Wien und Berlin und promovierte im Fach Sportwissenschaft 1977 in Hamburg. An der Universität Bielefeld baute er die Abteilung Sportwissenschaft auf und arbeitete an der westfälischen Hochschule als wissenschaftlicher Assistent im Arbeitsbereich Sportunterricht und -erziehung. Brehm, der sich mehrfach an Universitäten in den USA, Kanada und der damaligen UdSSR aufhielt, habilitierte sich 1986 in Bielefeld, wo er 1988 eine Professur übernahm und den Arbeitsbereich „Sport und Freizeit“ leitete.

plakativ auf folgenden Nenner bringen: Bewegung als Rezept bei Beschwerden. Dieses vom Bundesgesundheitsministerium und der AOK geförderte Projekt geht von einer Situation aus, die sich täglich in Arztpraxen ereignen. Die Mediziner sind mit Patienten konfrontiert, bei denen Risikofaktoren wie Bluthochdruck und

oder Amerikanistik aus der Umklammerung durch die Anglistik befreit und durch die Einrichtung neuer Lehrstühle und Professuren als mehr oder weniger eigenständiges Fach etabliert. Nicht ganz so weit hat es in Deutschland die Kanadistik gebracht, und die anderen neuen englischsprachigen Literaturen warten ebenfalls noch auf den großen Durchbruch, auch wenn in vielen anglistischen Ausschreibungen bereits ein zusätzlicher Schwerpunkt in der einen oder anderen neuen Literatur gewünscht wird.

Obwohl in der letzten Zeit ein gewisser Trend zu diesen neuen Literaturen zu verzeichnen ist, habe ich mich bisher vorwiegend mit der Literatur Englands befaßt. Letztere ist nämlich so umfangreich, daß es eines ganzen Forscherlebens bedarf, um sie auch nur annähernd zu beherrschen. Da geht es um die Erforschung einzelner Autoren und Werke, und zwar in einem Zeitraum vom Mittelalter bis zur Neuzeit; zuverlässige Textausgaben müssen erstellt, Bibliographien angefertigt werden; der Wandel der Zeiten fordert stets aufs neue zur Deutung und Auslegung wichtiger Werke heraus; literaturgeschichtliche Zusammenhänge müssen erhellt, literaturtheoretische Fragestellungen geklärt werden; gattungsgeschichtliche und -theoretische Untersuchungen sind den Darstellungsformen von Drama, Roman oder Gedicht gewidmet und versuchen, ihren Wandel zu erklä-

ren und in seinen Funktionen zu beschreiben. Das Aufgabengebiet ist so umfangreich, daß auch hier noch eine gewisse Schwerpunktsetzung vorgenommen werden muß, die den persönlichen Neigungen und Interessen entspricht.

Mein besonderes Interesse in Forschung und Lehre gilt der neueren und neuesten englischen Literatur, dem Roman des 19. und des 20. Jahrhunderts, und dem Drama der Gegenwart. Hierzu habe ich zahlreiche Publikationen vorgelegt, die zum Teil in englischer Sprache erschienen sind. Einen besonderen Forschungsschwerpunkt bilden derzeit Übersetzungen und Adaptionen klassischer deutscher Dramen für die englische Bühne der Gegenwart sowie Fragen der Übersetzungstheorie und -kritik. Im Rahmen der Forschergruppe „Weltbildwandel“ soll darüber hinaus ein Shakespeare-Projekt eingebracht werden, das der Frage nach Shakespeares Geschichtsbild im Reflex seiner Dramenkonzeption nachgeht sowie deren Wirklichkeitsbezug beschreibt.

Während eine Spezialisierung in der Forschung demnach unabdingbar ist, kann die Lehre wesentlich breiter angelegt sein. Hier versuche ich, möglichst das ganze Fachgebiet abzudecken und auch die amerikanische Literatur, die in Bayreuth nicht durch einen gesonderten Lehrstuhl oder eine Professur vertreten ist, mit einzubeziehen.

leichtes Übergewicht zudem noch häufig mit Rückenschmerzen und unangenehmen Muskelverspannungen verbunden sind. Dazu kommen in vielen Fällen Streßgefühle, die sich z. B. in Kopfschmerzen oder in „nervösen“ Magenbeschwerden äußern. Fast immer ist die körperliche Leistungsfähigkeit dieser Patienten relativ gering, und die Beschwerden haben ihre Ursache zumeist in den Lebensbedingungen, die für viele Menschen gekennzeichnet sind durch zu wenig körperliche Belastung, zu viel psychische Belastung, eine falsche Ernährung sowie schädlichen Drogenkonsum (Rauchen, Alkohol, Medikamente). Eine medikamentöse Behandlung kann bei solchen zivilisationsbedingten Beschwerdebildern zwar kurzfristig das Befinden verbessern, löst jedoch nicht das grundsätzliche Gesundheitsproblem dieser Patienten.

Das von Brehm und Pahmeier entwickelte Modell bietet einen Ausweg aus diesem Dilemma: Den Patienten wird eine systematische sportliche Aktivierung, speziell abgestimmt auf ihre physische und psychische Ausgangssituation, angeboten. Den Ärzten wird ein „Rezept“ an die Hand gegeben, das nicht nur günstige physische und psychische Wirkungen hat, sondern gleichzeitig auch den Patienten die Chance gibt, ihre Gesundheit und ihr Befinden durch das eigene Handeln positiv zu beeinflussen. Die Krankenkassen schließlich werden in



# Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

## Prof. Dr. Dierk Lange (Geschichte Afrikas) Konsularberichte aus Nordafrika

Afrika gilt noch immer als der geschichtslose Kontinent. Bei dem Gedanken an diesen Erdteil drängen sich unerbittlich Vorstellungen von Unterentwicklung, Bevölkerungsexplosion, AIDS und Umweltkatastrophen ins Bewußtsein, vielleicht auch weltverlorene Träume über die traditionellen Kulturen und das Leben abseits von der modernen Zivilisation. Aber Geschichte?

Spätestens 1960, im Jahre der afrikanischen Unabhängigkeit, begann die Rückbesinnung auf die Geschichte des dunklen Kontinents. Die meisten Staaten Afrikas gründeten ihre nationalen Universitäten, und die Erforschung der vorkolonialen Geschichte der jungen Nationen wurde zu einer der obersten Prioritäten für die Intellektuellen, die durchweg in den Industriestaaten ausgebildet worden waren und das Gedankengut der eigenen Kultur nur am Rande zur Kenntnis genommen hatten. Doch die Aufgabe war ungeheuer: Jedes einzelne Volk Afrikas hatte seine Geschichte, hinzu kamen die vorkolonialen, zum Teil über-ethnischen Staaten mit ihrer differenzierten Vergangenheit, ganz zu schweigen von den verbindenden Elementen der Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Womit sollte man beginnen? Bislang hatten sich nur wenige Außenseiter um eine einigermaßen wissenschaftliche Ausarbeitung der Geschichte Afrikas gekümmert,

Professor Dr. Dierk Lange studierte von 1963 bis 1974 an der Sorbonne in Paris. Er absolvierte zunächst ein Studium Generale mit den Fächern Soziologie, Geschichte, Psychologie, Politikwissenschaften, Philosophie, Ethnologie und Islamwissenschaften, bevor er sich gezielt der afrikanischen Geschichte zuwandte. Er promovierte 1974 bei Raymond Mauny mit dem Thema "Contribution à l'histoire du Kanem-Bornu". Von 1975 bis 1979 war der Stipendiat der ägyptischen Regierung am Institut of African Studies in Kairo. Mit Unterstützung der DFG unternahm er in dieser Zeit auch eine Forschungsreise von Tripoli zum Tschadsee, die einen viermonatigen Aufenthalt in Nordost-Nigeria einschloß und der Aufnahme von Oraltraditionen zur Geschichte von Borno diente. Von 1980 bis 1985 lehrte er afrikanische Geschichte und Geschichte des Islam an der Universität Niamey. 1987 habilitierte er sich in Paris mit einer Studie zum Thema "L'histoire du Bornu et des États hausa" (Devisse, Haberland). Zum 1. August 1988 wurde er auf die neu geschaffene Professur für Geschichte Afrikas an der Universität Bayreuth berufen.

darunter die großen Reisenden Heinrich Barth und Gustav Nachtigal, denen wir erste Entwürfe der Geschichte des Inneren West- und Zentralafrikas verdanken. Überall in Afrika gab es aber auch — und es gibt sie noch immer — unzählige Traditionalisten, von denen die mündliche Überlieferung bewahrt und weitergegeben wurde. Dazu kamen in den islamischen Gebieten schriftliche Aufzeichnungen in Arabisch und manchmal auch in den lokalen Sprachen: Königslisten, Briefe, Chroniken. All diese Quellen mußten erfaßt und bearbeitet werden. Aber vor allem mußte eine Methode entwickelt werden, die der besonderen Quel-

lenlage in Afrika gerecht wurde. Vorher war nicht daran zu denken, die historischen Tatsachen zu rekonstruieren, geschweige denn eine Logik der historischen Entwicklungen zu erkennen. Dennoch waren schon in der Kolonialzeit und sogar davor zahlreiche Werke entstanden, die sich mit der Geschichte einzelner Völker und Regionen befaßten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, handelte es sich hier jedoch in Wirklichkeit nur um Sammelsurien unkritisch wiedergegebener Traditionen, die das historische Geschehen ebensowenig widerspiegeln wie die Abenteuer des Asterix die Vergangenheit Frankreichs in der Antike.

Fortsetzung auf Seite 30

Fortsetzung von Seite 28

die Lage versetzt, finanzielle Mittel präventiv so einzusetzen, daß sie deutlich mehr Mittel für die Rehabilitation sparen.

Das zweite Forschungsprojekt geht von der Frage aus, was das Fitneßtraining an Geräten in kommerziellen Studios, aber auch in Sportvereinen so attraktiv macht? Denn vermutlich trimmen sich in den alten Bundesländern über eine Million Menschen in den „Folterkammern“, und in den neuen Ländern ist der Run auf die maschinengeforderte Fitneß ausgebrochen, schießen entsprechende Studios überall wie Pilze aus dem Boden. Dem externen Beobachter müssen die Aktivitäten an den Maschinen allerdings äußerst monoton vorkommen, da dieselbe Bewegung in mehreren Wiederholungsserien immer wieder ausgeführt wird. Was also macht diese Art von Training so attraktiv?

Professor Brehm und sein Mitarbeiter Dirk Rahlmeyer untersuchten dazu in einer Teilstudie 49 Frauen und 54 Männer im Alter zwischen 17 und 63 Jahren, die regelmäßig mindestens einmal pro Woche ein Fitneßtraining an Maschinen absolvieren. Daß sie an den Ge-

räten etwas für ihre körperliche Leistungsfähigkeit und damit auch für ihre Gesundheit tun und sich dabei gleichzeitig wohl fühlen können, bekamen die beiden Sportwissenschaftler von ihren Probanden als wichtigste Begründung zu hören. Erst danach folgte, daß man an den Geräten etwas für die Figur tun wolle. Wichtig war den Aktiven schließlich auch, daß sie sich bei ihrem Training einmal so richtig körperlich anstrengen können — offensichtlich wird hier von vielen ein Ausgleich zu den überwiegend psychischen Belastungen der modernen Arbeitswelt gesucht und gefunden, interpretieren die Sportwissenschaftler diesen Befund. Daß diese „Lust an der körperlichen Anstrengung“ sich auch unmittelbar auf das Befinden auswirkt, zeigten die Untersuchungen der Stimmung der TeilnehmerInnen unmittelbar vor und direkt nach ihrem Training. Jene, die mit besonders großem Ärger an die Maschinen gingen, strengten sich im Durchschnitt deutlich mehr an als diejenigen, bei denen die „Ärger“-Ausgangswerte niedriger lagen. Nach dem Training waren alle Aktiven gleichmäßig wenig verärgert.

Das Training hat ihnen also geholfen, „Dampf abzulassen“, und die Höhe der Anstrengung wird gleichsam als Ventil genutzt, das man selber bedienen kann. Allerdings, so stellten die Wissenschaftler weiter fest, kann durch das Fitneßtraining an Geräten nicht nur Ärger abgebaut werden. Nach der Arbeit mit den Maschinen fühlt man sich normalerweise auch aktiver, bei besserer Laune und gleichzeitig auch ruhiger als vorher, neben dem Ärger werden auch Erregtheit, Deprimiertheit und Energielosigkeit abgebaut.

Zum Trost für alle jene, die trotzdem keine Lust auf ein Fitneßtraining an Maschinen verspüren, stellt Professor Brehm fest: „In anderen Studien konnten wir feststellen, daß mit anderen Formen des Fitneßtrainings wie, z. B. Joggen, Aerobic, Skigymnastik, ähnlich positive Effekte auf das Befinden erzielt werden können. Unsere Studie zu den Attraktionen des Fitneßtrainings an Maschinen ist damit auch ein weiterer Mosaikstein zum Beleg der uralten Behauptung, daß sich eine sportliche Aktivierung gleichzeitig positiv auf Körper und Seele auswirken kann.“



In den ersten Jahren der Unabhängigkeit war der Elan in den einzelnen Staaten Afrikas ungeheuer: Es entstanden Forschungsinstitute, Zeitschriften wurden gegründet, und es wurde geforscht und debattiert. Doch bevor noch die gewaltige Aufgabe der Sammlung von Oraltraditionen und arabischen Handschriften vor Ort sowie deren kritische Interpretation einigermaßen systematisch in Angriff genommen werden konnte, begann Ende der siebziger Jahre der Niedergang der akademischen Institutionen: Die Zahl der Schüler und Studenten war extrem angestiegen, die zur Verfügung stehenden Mittel hingegen stagnierten oder schrumpften zusammen. Die Beamten verloren ihre materiellen Vorteile und ihre berufliche Sicherheit. Heute können selbständige Forschungen von afrikanischen Institutionen nicht mehr finanziert werden, eigene Publikationen werden nach und nach eingestellt, die Bibliotheken verzeichnen kaum noch Zugänge aus dem westlichen Ausland, die Gehälter der Berufspädagogen werden zusehends geringer und unregelmäßiger. Fazit: Die afrikanischen Historiker sind völlig frustriert und wenden sich anderen Beschäftigungen zu. Vor diesem Hintergrund ist von den afrikanischen Universitäten kein geistiger Aufbruch mehr zu erwarten. Bevor sie richtig in Gang kam, ist auch die Me-

## Opportunität der Unis

thodendebatte unter den Historikern zum Erliegen gekommen: Politische und wirtschaftliche Opportunität bestimmen heute das Denken und Handeln an den Universitäten. Die Konsequenz für den Bildungssektor: Die Afrikanisierung der Lehrinhalte ist weitgehend zum Stillstand gekommen; das moderne, immer noch fremdorientierte Wissen bleibt auf die Eliten beschränkt. Solange die kollektive Selbsteinschätzung in den breiten Massen durch Unwissenheit und Ethnozentrismus getrübt wird, fehlt auch die Möglichkeit, den immensen Herausforderungen unserer Zeit angemessen zu begegnen.

Wie steht es nun mit den Möglichkeiten, den Prozeß der Selbstfindung im Bereich der Geschichte von außen zu fördern? Seit dem Jahr der Unabhängigkeit wurden in Europa und



Im nordwestlichen Nigeria entstand diese Aufnahme des Afrika-Historikers Professor Lange, die ihn bei einem Interview zur oralen Tradition zeigt.

Amerika zahlreiche Lehrstühle für die Geschichte Afrikas eingerichtet. Naturgemäß gilt das Interesse hier in erster Linie dem europäischen Eingriff in die afrikanischen Gesellschaften während der Kolonialzeit und unmittelbar davor. Damit wird zwar dem anti-imperialistischen Zeitgeist Genüge getan, die Kenntnis langfristiger Entwicklungen innerhalb Afrikas wird durch diese Zielsetzung jedoch wenig tangiert. Eine andere Schwierigkeit betrifft die Materie selbst: Von welchem Nachwuchswissenschaftler ist zu erwarten, daß er viele Jahre daransetzt, um sich in der historischen Kritik so auszubilden, daß er neben der klassischen Textkritik auch die Interpretation oraler Traditionen soweit beherrscht, daß er sich selbständig an die großen Themen der afrikanischen Geschichte heranwagen könnte? Ganz zu schweigen von den sprachlichen Grundkenntnissen, ohne die der Historiker seinen Quellen hilflos gegenübersteht. Kurzum, in den außer-afrikanischen Universitäten wurde viel auf dem Gebiet der neuesten Geschichte geleistet, aber verschwindend wenig im Bereich der älteren Geschichte Afrikas. Aber gerade hier liegt der pädagogische Schwerpunkt in den Lehrprogrammen der afrikanischen Schulen. So kommt es, daß noch heute das Geschichtsbild des jungen Afrikaners weitgehend von den plakativ dargestellten großen Reichen des westafrikanischen Mittelalters bestimmt wird, an denen der historische Wandel beinahe spurlos vorbeigegangen zu sein scheint. Auch in anderen Bereichen läßt sich nachweisen, daß nicht die Kenntnis vom Werden und Vergehen aller Dinge das Geschichtsverständnis der Schüler bestimmt, sondern die Idee einer beinahe zeitlosen Permanenz und Stagnation, wenn nicht gar die Vorstellung absoluter Zufälligkeiten. Unter diesen Umständen vermag die Geschichte Afrikas nur wenig zur kritischen Auf-

geschlossenheit der jungen Menschen gegenüber ihrer eigenen Zeit und deren Probleme beizutragen. Wohlgerne, es handelt sich hier nicht um eine pauschale Kritik der vorhandenen Geschichtsbücher, auch aus den Werken der wenigen Spezialisten ergibt sich vielfach die gleiche Tendenz.

Man könnte geneigt sein, das Problem in der Sache selbst zu sehen, indem man eine mangelnde Dynamik der afrikanischen Gesellschaften voraussetzt, oder doch zumindest unzureichende Quellen zur Erfassung gesellschaftlicher Prozesse. Im Vergleich zu dem, was man über die europäische Geschichte der letzten Jahrhunderte weiß, sind diese Vorbehalte nicht aus der Luft gegriffen. Dennoch gab es auch in Mitteleuropa durchaus vergleichbare Situationen, etwa zur Zeit des römischen Reiches oder des frühen Mittelalters. Ein wesentliches Niveaufälle liegt vor allem im unterschiedlichen Forschungsstand: Während europäische Gelehrte sich seit Jahrhunderten mit den Kernfragen aller Epochen ihrer Geschichte befaßten, wurden weite Bereiche der Geschichte Afrikas bis zum heutigen Tag kaum angetippt.

## Stagnierende Forschung

Weitgehend im dunkel liegt insbesondere auch das westafrikanische Mittelalter. Die heute lebenden Sachkenner auf diesem Gebiet lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen und beinahe alle sind so sehr mit anderen Dingen beschäftigt, daß sie ihrerseits nicht umhinkönnen, auf Vorarbeiten von Amateur-Historikern der Kolonialzeit zurückzugreifen. Vielleicht läßt sich die stagnierende Forschungssituation besser mit dem Hinweis verdeutlichen, daß in den letzten zwei Jahrzehnten im Bezug auf die Geschichte der mittelalterlichen Sudanstaaten

### Veröffentlichungen:

Le Diwan des sultans du Kanem-Bornu, Wiesbaden, F. Steiner, 1977;

The Borno Expeditions of Idris Alauma (1564 — 1576), Wiesbaden, F. Steiner, 1987.

Artikel u. a. zu folgenden Themen: Die mittelalterlichen Reiche Kanem-Bornu, Ghana, Mali und Songhay; Geschichte der Hausa-Staaten, insbesondere Kano und Kebbi; politische Institutionen des Zentral-sudan; die Almoraviden und die Islamisierung des Sudan; der transsaharanische Handel; Staatengründungen und Ethnienbildung südlich der Sahara.





Einen zunächst aus Termingründen verschobenen Vortrag vor dem Bayreuther Freundeskreis der Evangelischen Akademie Tutzing hielt Bundestagspräsidentin Professor Dr. Rita Süßmuth im Wintersemester. Die Politikerin und „gelernte“ Wissenschaftlerin — sie ist seit 1980 Lehrstuhlinhaberin für Erziehungswissenschaft an der Universität Dortmund — sprach über die künftige Bedeutung des Europäischen Parlaments angesichts der Umwälzung in Mittel- und Osteuropa.

nur ein halbes Dutzend historisch relevanter Thesen aufgestellt wurden, — von denen sich die Hälfte als so wenig fundiert erwies, daß sie sich dem Auge des Historikers beim ersten Lesen als Fehlannonce entlarvten. Auch der Hinweis darauf, daß die zu Beginn dieses Jahrhunderts entdeckte Kano-Chronik, eine der sechs mittelalterlichen Chroniken Westafrikas, bis heute nur über eine englische Übersetzung zugänglich ist, die von einem Kolonialbeamten verfaßt wurde, dem der arabische Text auf Hausa übersetzt wurde, dürfte den lamentablen Zustand in diesem Forschungsgebiet klar machen.

## Arabische Geographen

Meine eigenen Forschungen konzentrieren sich im wesentlichen auf das west- und zentralafrikanische Mittelalter. Auf dieses Thema brachte mich mein französischer Lehrer Raymond Mauny, der ältere Geschichte Afrikas an der Sorbonne lehrte. Bei Anthropologen (Balandier), Islamhistorikern (Cahen) und Historikern des europäischen Mittelalters eignete ich mir das Rüstzeug an, um selbständige Beiträge zur Geschichte Afrikas leisten zu können. Mein Hauptaugenmerk galt zunächst den europäischen Konsularberichten aus Nordafrika über die transsaharanischen Handelsbeziehungen, dann den Nachrichten der arabischen Geographen und Historiker über die westafrikanischen Reiche und schließlich den arabischen Chroniken Schwarzafrikas zur Reichs- und Ethnienbildung. Das Interesse an den arabischen Quellen führte ich nach Ägypten, wo ich mich intensiv mit der arabischen Sprache und dem Islam befaßte. Während dieser Zeit

unternahm ich auch eine Forschungsreise auf den Spuren der europäischen Reisenden des 19. Jh. von Tripoli zum Tschadsee und konnte dabei feststellen, wie sehr die Reiseumstände der damaligen Zeit die Forscher in ihrer Wahrnehmung historisch relevanter Gegebenheiten behinderten. Anschließend wurde ich an die Universität von Niamey berufen, wo ich sechs Jahre lang afrikanische Geschichte lehrte. Hier wurde mir bewußt, welch hohen Stellenwert ihre eigene Geschichte bei den afrikanischen Intellektuellen besaß, gleichzeitig aber auch, wie sehr die historische Forschung den ideologischen Interessen der afrikanischen Historiker untergeordnet war. Nur die enge Anlehnung an die Schriftquellen ermöglichte es den wenigen 'expatriates' in diesem Fach, sich aus den ethnischen und religiös motivierten Querelen der nigerischen Kollegen herauszuhalten und damit ihre Existenzgrundlage sicherzustellen. Die Benutzung von Oraltraditionen erschien zwar aus afrikanischer Sicht sehr wünschenswert, aber sie war methodologisch so wenig abgesichert, daß sie im Wesentlichen nur zur Stützung von Lehrmeinungen oder von rein ideologisch begründeten Hypothesen herangezogen wurden.

An eine Lehrtätigkeit in Deutschland hatte ich bis zu dieser Zeit wenig gedacht, zumal ich vorher in Frankreich studiert hatte. Ich stand aber seit Anfang der siebziger Jahre in Verbindung mit Eike Haberland, dem Direktor des Frobenius-Institutes in Frankfurt. Auf seine Anregung verfaßte ich eine Habilitationsschrift über die Geschichte von Borno und den Hausastaaen und verteidigte sie als Thèse d'État in Paris. In Bayreuth reizten mich die Afrika-Orientierung des SFB 214 und die damit verbundenen Perspektiven ausgedehnter interdisziplinärer Feldforschungen.

## Afrika-Zentrum IWALEWA-Haus wurde 10 Jahre alt

Mit einer opulenten, programmatischen und dokumentarischen Broschüre, die — so der Untertitel — Begegnungen mit den Kulturen Afrikas, Asiens und des Pazifiks nicht nur verspricht, sondern auch inhaltlich abdeckt und einem vom Juni bis in den August hinein währenden Festprogramm, das nicht nur in dem eigentlichen Domizil in der Bayreuther Münzgasse, sondern auch an verschiedenen Orten der Stadt und in Bamberg stattfand, hat das IWALEWA-Haus im vergangenen Jahr sein 10jähriges Jubiläum begangen.

In einem programmatischen Artikel „Warum Afrika in Bayreuth?“ beschreibt der Gründungs- und derzeitige Leiter dieses Zentrums für moderne Kunst, Kultur und Musik Afrikas, Dr. h. c. Ulli Beier, die Philosophie des Hauses: Die Möglichkeit zur Begegnung, zum Kennenlernen der afrikanischen Kultur und ihrer Ausstrahlung in die Regionen der Welt. Beier: „Wir sind nicht auf der Suche nach einer vergangenen ‚ursprünglichen‘, ‚unverfälschten‘ afrikanischen Kultur. Die gibt es in Afrika schon lange nicht mehr, die lebt nur noch in den großen Völkerkunde-Museen in Europa weiter. IWALEWA stellt das heutige Afrika durch seine Kunst und Musik vor. Hier soll vor allem gezeigt werden, wie sich die afrikanische Kunst durch die Wechselwirkung mit europäischen Künstlern gewandelt hat. Der Unabhängigkeitskampf der Afrikaner, die Wiederbesinnung auf Bodenständiges, die Auseinandersetzung mit europäischen Ideen und Stilen, die Suche nach Identität lassen sich besser in der afrikanischen Kunst, Musik und Literatur ablesen als in politischen Manifesten.“

## Über 60 Vorträge

Die Jubiläumsbroschüre des IWALEWA-Hauses enthält in ihrem Anhang eine eindrucksvolle Dokumentation ihrer Aktivitäten im Bereich von Ausstellungen und Konzerten innerhalb und außerhalb Bayreuths. Nur beiläufig wird erwähnt, daß in dem Haus seit April 1989 über 60 Vorträge und Lesungen stattfanden, dazu 20 Filmvorführungen und zahlreiche gesellige Abende mit Essen aus Nigeria, Senegal, Sudan, Kenia, Indonesien, Indien und Japan.

Einzigartig in der Bundesrepublik ist das Archiv für zeitgenössische afrikanische Musik, das nicht nur Schallplatten, Kassetten, Videos und Dokumente gesammelt hat, sondern auch Partituren von zeitgenössischen afrikanischen Komponisten. Das Archiv wird von dem nigerianischen Gastprofessor Akin Euba betreut. Die Sammlung des IWALEWA-Hauses enthält nur zeitgenössische Werke aus Afrika, Asien und dem Pazifik. Schwerpunkt ist Nigeria, doch existieren auch wichtige, kleinere Sammlungen aus dem Sudan, Mosambique, Tansania, Zaire, Haiti, Indien, Neu-Guinea und Australien.



# Bayerns Mittelbau-Vertreter in Bayreuth: Stehen mit Rücken zur Wand „Not tut eine grundlegende Universitätsreform“

Die Universitäten stehen angesichts des Studentenandrangs mit dem Rücken zur Wand und dies gilt in der Gruppenuniversität besonders auch für die Gruppe des akademischen Mittelbaus — so etwa schilderten es die Vorstandsmitglieder der Landeskonzferenz des akademischen Mittelbaus Bayern (LAMB) bei ihrem 14. Zusammentreffen Mitte Februar in Bayreuth.

## Kollaps vermeiden

Zwangsläufig war deswegen auch, daß die Delegierten der etwa 12.000 wissenschaftlichen Mitarbeiter in Bayern vor allem Maßnahmen zur Vermeidung eines endgültigen Kollapses der bayerischen Universitäten diskutierten, denn — so war man sich einig — mit einer Verbesserung der Situation in der Lehre sei schon viel gewonnen. Mit kosmetischen Maßnahmen, wie Verordnungen zur Studienzeiterkürzung, Verschärfung des Numerus clausus oder der Auswahl der Studenten durch die Universitäten selbst sei dem Problem nicht beizukommen, betonte LAMB-Sprecher Manfred Bartl-Dönhoff (Augsburg). Was Not tue sei eine grundlegende Reform des Hochschulwesens. Statt veraltete Ordinarien-Universitäten zu erhalten, müsse man Hochschulen schaffen, an denen eine praxisbezogene Berufsausbildung ebenso wie ein wissenschaftliches Studium möglich sei.

Als „erheblichen Nachteil“ orteten die Mittelbau-Vertreter dabei die Verbeamtung der Professoren auf Lebenszeit, die verhindere, daß eine periodische Einschätzung der Professorenleistung erfolge. Hinsichtlich der Lehre waren sich die Vorstandsmitglieder bei einer Pressekonzferenz einig, daß eine Beurteilung der professoralen Lehrleistung durch die Studenten heilsame Wirkung haben könne.

Weiter hieß es, ebenso dringlich sei es auch, die wissenschaftlichen Mitarbeiter besser an der Selbstverwaltung der Universität zu beteiligen und ihre beruflichen Aussichten zu verbessern. Schließlich brächten sie mehr als 70 % der Lehr- und Forschungstätigkeit ein.

Bis solche „tiefgreifenden Strukturveränderungen reif“ seien, hieß es in einer Presseerklärung, müsse man Maßnahmen fordern, wie die Schaffung funktionsbezogener Laufbahnstellen für ausgebildete Wissenschaftler im Bereich der Lehre, die auch nicht an den Lehrstühlen, sondern bei den Dekanen angesiedelt seien, gelte es die „auf Initiative der Rektoren abgeblasene Reform des bayerischen Hochschulrechts wieder aufzunehmen, die hochschuldidaktische Ausbildung umfassend zu verbessern und durch unabhängige Unternehmensberatung die Wirtschaftlichkeit einzelner Universitätsstrukturen zu untersuchen.

Verärgert zeigten sich die Delegierten laut Presseerklärung, daß vielen wissenschaftlichen Mitarbeitern die Unterlagen für die letzte Wahl der Fachgutachter bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft „durch Schlamperei und organisatorische Manipulation“ vorenthalten wurden. Für viele von ihnen seien dadurch Nachteile beim Einwerben von Forschungsmitteln entstanden.

Deutliche und teilweise starke Worte mußten die Vertreter des Mittelbaus auch deshalb wählen, meinte Bartl-Dönhoff, um überhaupt Gehör zu finden; ein erhebliches Problem sei in diesem Zusammenhang generell die Organisation der Interessen, zumal die Mittelbau-Konvente etwa im Gegensatz zu den Frauenbeauftragten und den studentischen Interessenvertretern derzeit noch über kein Mittel verfügten. Auf Landesebene sei auch eine Geschäftsstelle nötig.

## Entspannteres Verhältnis

Daß die Nöte des Mittelbaus in Bayreuth nicht auf taube Ohren stießen (Bartl-Dönhoff: „Sonst verabschieden sich die Rektoren immer nach dem Grußwort“), machte, so der LAMB-Vorstand, die Diskussion mit Bayreuths Universitätspräsident Prof. Dr. Helmut Büttner deutlich. Bartl-Dönhoff sprach in diesem Zusammenhang von einem „entspannteren Verhältnis“ zu den Rektoren und Präsidenten.

Vielleicht mag dabei auch eine größere Übereinstimmung der Interessen eine Rolle gespielt haben, denn laut Presseerklärung hatte Präsident Professor Büttner auf eine dramatische Verschlechterung der Lage an den bayerischen Universitäten hingewiesen. In acht Jahren hätten die „hohen Schulen“ ein Drittel mehr Abiturienten als jetzt zu erwarten und dies, obwohl sie bereits jetzt doppelt so viele Studenten ausbildeten wie vorgesehen. Neue Stellen für Lehrpersonen seien dennoch kaum zu erwarten. Die Universitäten verkämen zu einem „Armenhaus“, von dem aus die Schulen wie ein „Paradies“ erschienen, Vokabeln, die anderntags entsprechende Presseveröffentlichungen zierten.

## Fundsache

Kürzlich erreichte ein Brief mit folgendem Inhalt die Poststelle der Universität: ein 10-Mark-Schein und den lakonisch-anonymen Hinweis „Für geklautes Klopapier — ein reuiger Ex-Student“. Während es für das Einfließen des Geldscheines via Haushaltsabteilung in den Staatshaushalt eindeutige Belege gibt, ist über das weitere Wirken des Reue-Bekenntnisses in der Universitätsverwaltung nichts bekannt.



Der Korb mit den drängenden Forderungen des akademischen Mittelbaus wird immer voller, der von Vorstandsmitglied Werner Schubö bei der Bayreuther LAMB-Tagung gehaltene „Brezn-Korb“ verständlicherweise immer leerer. Gut Lachen hat hier noch Gastgeber Dr. Wolfgang Richter (hinten, 2.v.l.), der Vorsitzende des Bayreuther Mittelbau-Konvents.

## Dr. Richter führt Mittelbau-Konvent

Der Mittelbau der Universität Bayreuth verfügt seit einem Jahr mit dem Konvent der wissenschaftlichen Mitarbeiter über eine eigene Interessenvertretung und mit dem Experimentalphysiker Dr. Wolfgang Richter über einen ersten Vorsitzenden. Als seine Stellvertreter fungieren der Germanist Dr. Hans-Jürgen Bachorski sowie die Biologin Monika Brauer.

## Organ der Universität

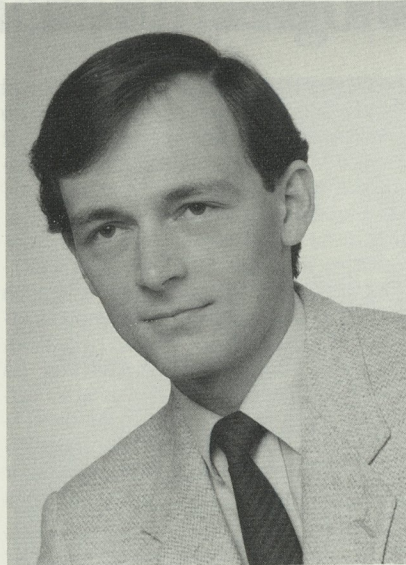
Der Konvent der wissenschaftlichen Mitarbeiter war als Organ der Universität erstmals in die neugefaßte Grundordnung aufgenommen worden, nachdem das bayerische Hochschulgesetz eine solche Option als Kann-Bestimmung offengelassen hatte. Ihm gehören die Vertreter des Mittelbaus im Senat, in der Versammlung, in den Fachbereichsräten und in den ständigen Kommissionen der Universität Bayreuth an. Derzeit sind dies 23 Personen. Die Grundordnung beschreibt die Aufgaben des Konvents mit der gegenseitigen Information sowie der Koordinierung der Arbeit in den verschiedenen Gremien.



## Joachim Riedel BF/M-Geschäftsführer

Der Diplomkaufmann Joachim Riedl ist seit Jahresanfang neuer Geschäftsführer des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für Fragen der mittelständischen Wirtschaft e. V. (BF/M) an der Universität Bayreuth. Der 29jährige übernahm diese Position von Dr. Thomas Neugebauer, der im gleichen Zeitraum zu einem Versicherungsunternehmen wechselte.

Der gebürtige Mittelfranke Joachim Riedl erwarb das Abitur in Hof und studierte seit 1982 in Bayreuth Wirtschaftswissenschaften. Anschließend arbeitete der neue BF/M-Geschäftsführer, der sich im Hauptstudium auf die Bereiche Personal und Marketing spezialisiert hatte, als Marketing-Berater bei Siemens in München und kehrte vor zwei Jahren nach Bayreuth als Institutsassistent an das Forschungszentrum zurück. In seiner laufenden Dissertation beschäftigt ihn das Thema Personalmanagement. Riedl: „Es gibt heute derart viel Literatur zum strategischen Personalmanagement, und der Begriff ‚strategisch‘ erfährt eine immer größere Sinnentleerung. Es bedarf



dringend einer Systematisierung der verschiedenen Ansätze.“

## BF/M-Umfrage bei Metallverarbeitern

Das Betriebswirtschaftliche Forschungszentrum für Fragen der mittelständischen Wirtschaft an der Universität Bayreuth (BF/M) hat im Herbst letzten Jahres 66 Unternehmen aus dem Maschinenbau und verwandten Branchen der Metallverarbeitung befragt. Ziel dieser Untersuchung, die im Rahmen eines vom Bundeswirtschaftsministerium in Auftrag gegebenen Modellvorhabens durchgeführt wurde, war es, den technisch-organisatorischen Stand des nordostbayerischen Maschinenbaus zu ermitteln und damit Ansatzpunkte für einen verstärkten Know-how-Transfer in die und innerhalb der Region zu gewinnen.

Die Ergebnisse dieser Erhebung sollen also nicht, wie so häufig, „in der Schublade verschwinden“, sondern sie wurden in einer Spezialveranstaltung an die Unternehmen in der Region weitergegeben. Ein Ziel der Veranstaltung im vergangenen Sommer war es, den Unternehmen die Möglichkeit zur Bestimmung des eigenen Standorts in der technischen Betriebsorganisation aufzuzeigen.

## Zwillingsparty des Sprachenzentrums

Das Sprachenzentrum der Universität Bayreuth (ESzett) veranstaltete am 6. November im Festkeller der Bayreuther Bierbrauerei seine erste Zwillingsparty. Ein Bericht des Treffens von ca. 300 in- und ausländischen Studenten — den (Sprach-) Zwillingen — wurde über Radio Mainwelle ausgestrahlt.

An der Bayreuther Universität sind ca. 250 ausländische Studenten eingeschrieben, die gelegentlich nicht geringe Schwierigkeiten mit den deutschen Ich- und Ach-Lauten haben. Und zahlreiche deutsche Studenten tun sich schwer, wenn sie im Englischen die Zunge rausstrecken oder im Spanischen das R wie ein Fuhrmann rollen sollen. Hier hilft das Zwillingprogramm des Eszett.

### Im Selbstlernzentrum

Am Tag nach der Party trafen sich wie sonst auch die Zwillinge, die sich eben erst kennengelernt haben, im Selbstlernzentrum. Sie suchen sich dann Ton- und Videobänder aus und bekämpfen die Sprachschwierigkeiten gemeinsam. Im Sprachlabor sitzen sie — elektronisch gekoppelt — nebeneinander und trainieren den richtigen Zungenschlag, wobei der Muttersprachler jeweils als Monitor und Korrektor fungiert. Oder sie arbeiten im Gruppenarbeitsraum an einem der zahlreichen fremdsprachigen Videos.

## Bildplattenspieler für Sprachausbildung

Moderner Sprachunterricht hat im Sprachenzentrum (ESZETT) der Universität schon lange nichts mehr mit dem Buch- und Kreide-Unterricht vergangener Tage zu tun. Die Vermittlung gesprochener Sprache macht es erforderlich, auch Ton- und Bildträger einzusetzen, damit u. a. der von ausländischen Dozenten erteilte Unterricht im Selbstlernzentrum nachbereitet werden kann. Und immer häufiger kommt es im Fortgeschrittenstadium zum Einsatz wirklich authentischer Materialien, die nicht für den Sprachunterricht konzipiert worden sind, sondern per Satellitenantenne vom Himmel geholt werden.

### Interaktives Video

Den mehr als 3.000 Studenten im ESZETT steht auch ein ganzer Saal mit Computern zur Verfügung, in dem Wortschatz-, Grammatik-, Schreib- und Landeskundeunterricht erteilt wird. Werden diese Computer mit einer Bildplatte gekoppelt, können sie in Sekunden-schnelle auf jedes der 54.000 auf diesem Speichermedium platzierten Bilder zugreifen: Interaktives Video heißt diese Kombination, weil der Benutzer über die Tastatur mit dem Gerät einen Dialog führt. Je nachdem, wie er auf das Programmangebot reagiert, verändert sich die Situation am Bildschirm für ihn. Ein amerikanisches Spanischlehrprogramm etwa, verzweigt und simuliert so lebensecht, daß eine unbedachte Äußerung den Programmbenutzer ins Gefängnis bringt, aus dem

ihn nur ein mexikanischer Anwalt wieder herausholen kann — vorausgesetzt der Programmbenutzer/Untersuchungshäftling tritt nicht auch bei ihm mit ungeschickten Antworten auf Spanisch ins Fettnäpfchen.

### Uni-Verein-Spende

Als eine Spende des Bayreuther Universitätsvereins ist nun der Kauf eines Bildplattenspielers ermöglicht worden. Zusätzlich wurde er Gerätepark des ESZETT aus regulären Etatmitteln durch die Anschaffung einer kompletten Videokamera- und Schneideeinrichtung erweitert.

Der vom Universitätsverein spendierte Bildplattenspieler setzt das Sprachenzentrum in die Lage, erste Gehversuche mit der neuen Technologie zu machen. Die gleichzeitig beschaffte Video-Kamera-Ausrüstung nimmt sich neben so viel High-Tech geradezu altfränkisch aus, ist aber nicht minder wichtig für die Aufzeichnung von sprachlichen Interaktionen und das Training von Sprachverhaltensweisen.

### An Lektorinnen

Der Schriftführer des Universitätsvereins, der frühere Direktor des Bayreuther Richard-Wagner-Gymnasiums, Oberstudiendirektor a. D. Ottmar Salz, übergab am 13. November die Spende an die Italienischlektorinnen.



## Bayreuther BWL-Professor zur Krise der Arbeitsmoral: Arbeit: Nur Last oder auch Lust?

Ende des Wintersemesters des vergangenen Jahres hielt der damalige (jetzt Leipzig) Bayreuther Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Reinhard Haupt, einen Vortrag zum Thema „Arbeit — Last oder Lust? — Zur Krise der Arbeitsmoral“. Veranstalter wurde dieser Vortrag, zu dem sich etwa 70 Hörer einfanden, von „Christen an der Uni“, einer studentischen Initiative, mit dem Ziel, einander zu helfen, im Uni-Alltag bewußt als Christen zu leben und Jesus Christus an der Universität bekannt zu machen.

Professor Haupt stellte in seinem Vortrag zunächst die Entwicklung der letzten Jahre dar. Seit den 60er Jahren wird die westliche Industriegesellschaft mit einem nachhaltigen Wandel der Einstellung zur Arbeit konfrontiert. In den letzten Jahrzehnten wird ein beständiger Rückgang an Arbeitszufriedenheit, Motivation und dem Stellenwert der Arbeit im Leben nachgewiesen.

Er stellte nun die Frage, welche Ursachen dieser Wandel habe? Ist es die Arbeit, die es an Sinnbezug und Menschlichkeit fehlen läßt, oder sind es die Menschen, die sich von der Arbeit abwenden?

Von der Arbeitstechnik her hat in diesem Zeitraum der Computer in der Arbeitswelt Einzug gehalten. Gerade jüngere und höher qualifizierte Beschäftigte stehen aber den neuen Techniken weitestgehend freundlich gegenüber, so daß es schwer fällt, das Vordringen der Computersysteme für die Krise der Arbeitsmoral verantwortlich zu machen. Es dürfte realistischer sein, das Motivationsdefizit durch außerbetriebliche Faktoren zu erklären. Es herrscht ein Boom an attraktiven Sport-, Erholungs-, Bildungs- und Kultureinrichtungen. Dies bedeutet im Grunde: nicht die Arbeit ist belastender, sondern die Freizeit ist attraktiver geworden. Damit wäre dann zwar der höhere Stellenwert der Freizeit, nicht aber die Krise der Arbeitsmoral erklärt.

Professor Haupt kam zu dem Schluß, daß die Distanz zur Leistungsbereitschaft sich somit nicht durch eine Änderung dieser beiden objektiven Größen Arbeitsplatz und Freizeitangebot erklären ließe, sondern daß sie ihren Grund in subjektiven Faktoren, also einem Wertewandel, haben müßte. Statt der Frage „Leben — wovon?“ stellt man sich die Frage „Leben — wofür?“. Dieser Wandel berührt sämtliche Lebensbereiche: statt Konkurrenz lieber Solidarität in der Gesellschaft, statt „Entweder-oder“-Denken ein „Sowohl-als-auch“-Denken in der Philosophie, statt reiner Ökonomie lieber ökologisch orientiertes Handeln in der Wirtschaft oder, nach Erich Fromm, lieber „Sein“ als „Haben“.

Für die Arbeitswelt bedeutet dies, daß die sogenannten „harten“ Größen (Lohn- und Gehaltshöhe, Aufstiegschancen, Absicherung) zwar wichtig bleiben, aber nicht mehr alleine

zur Arbeit motivieren können. Professor Haupt führte aus, daß Motivation heute viel mehr von folgenden Faktoren ausgehe: Identifikation mit der Arbeit, Mitwirkungs- und Entscheidungsbefugnisse, Vereinbarkeit von Arbeit und Freizeit und Arbeitszeitflexibilität.

Dort wo diese Faktoren gegeben sind und damit Selbstverwirklichung bei der Arbeit erfahrbar wird, dort antwortet der Beschäftigte auch heute noch mit höchster Leistungsbereitschaft. Dort, wo sie fehlen, kann es zu demonstrativer Leistungsverweigerung kommen. Es hat weniger ein Verfall der Arbeitsmoral als vielmehr eine Umstrukturierung stattgefunden: leidenschaftlicher Spaß am Beruf, wenn der Arbeitsplatz Selbstentfaltung und Sinn erfahrbar macht, absolut kein Spaß am Beruf, wenn dies nicht gegeben ist.

### Sinn des Lebens

Diese Abhängigkeit von Selbstentfaltung und Sinnfrage in der Arbeit wird verständlich, wenn das Umfeld der Arbeit betrachtet wird. Auch außerhalb der Arbeitswelt ist die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach Selbstentfaltung bedeutend geworden. Unzufriedenheit als Person bedingt auch Unzufriedenheit mit

der Arbeit. Der oben beschriebene Wandel im Denken gibt keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, macht es aber für den einzelnen Menschen mehr und mehr unerträglich, wenn diese Frage nicht beantwortet werden kann.

Herr Haupt machte deutlich, daß die Überwindung der Abhängigkeit von der Selbstentfaltung letztlich nur durch die persönliche Erfahrung eines Lebenssinnes möglich sei. Dabei gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten, wie der Mensch die Frage nach dem „Wichtigsten im Leben“ beantworten kann: Entweder der Mensch geht von sich selbst aus und macht sich selbst zum Maß und Ziel aller Dinge oder der Mensch orientiert sich an einer vorgegebenen Autorität, die außerhalb von ihm selbst liegt.

Seiner Meinung nach sollte sich kein Mensch mit halben Antworten zufriedengeben, sondern prüfen, woher wir unsere Werte nehmen und was sie in letzter Konsequenz bedeuten. Christen haben den Vorteil, daß Gott seine Wertvorstellungen offenbart hat. Wie erkennen wir Gottes Werte? Zuerst in Jesus Christus. Jesus lehrte seine Jünger, er gab seinen Jüngern Beispiele und lebte ihnen das Gelehrte vor; er ließ die Jünger selbst diese Erkenntnisse praktizieren; er reflektierte und korrigierte mit seinen

## Große Nachfrage bei Masters-Börse



„Kontakte sind alles“ lautete die Devise für rund 150 Studenten der Betriebswirtschaftslehre und 28 meist oberfränkische Firmen bei der MASTERS-Börse im Januar in der Bayreuther Stadthalle. Wie bei den bisherigen Kontaktbörsen ging es wieder darum, über das geforderte gelenkte Praktikum hinaus beiderseits die Chancen und Bedürfnisse für ein intensives Praktikumsengagement auszuloten oder sogar gleich eine Vereinbarung zu treffen.

Foto: Kühner



## Zum 2. Mal fand das Bayreuther Polymer-Symposium statt Plattform für den Dialog mit der Industrie

Im Bereich der Materialforschung arbeitende Chemiker und Physiker verstehen immer besser die Zusammenhänge von Feinstruktur und den Eigenschaften von Stoffen, sei es bei den umgangssprachlich Kunststoffe genannten Polymeren, bei den keramischen und den metallischen Stoffen, sei es bei den sogenannten Verbundwerkstoffen, die künstlich aus dem Verbund polymerer, keramischer oder metallischer Stoffe hergestellt werden, um bestimmte maßgeschneiderte Eigenschaften wie etwa besondere Hitzebeständigkeit, geringes Gewicht oder hohe Zugfestigkeit zu erreichen. Dennoch bleibt, so der Bayreuther Experimentalphysiker Professor Dr. Dietrich Haarer „im Vergleich zu den Japanern noch viel Entwicklungsarbeit im Grenzflächenbereich zu leisten“, wobei dies besonders dort gilt, wo organische Stoffe wie etwa Polymere mit anorganischen Stoffen verknüpft werden.

Dies sind Ergebnisse des zweiten Bayreuther Polymer- und Materialforschungs-Symposiums (BPS '91), das im April nach dreitägiger Dauer und der Beteiligung von 75 Industrie- und 65 Hochschulforschern aus dem In- und Ausland in der Universität zu Ende ging.

Wie etwa gemeinsame Anwendungen von Keramiken und Polymeren funktionieren, machte der Bayreuther Materialwissenschaftler Professor Dr. Günter Ziegler deutlich. Einerseits dienen heute Polymere dazu, die aus Pulver hergestellten Keramiken nun pulverlos zu fertigen, andererseits würden Polymere als Hilfsmittel zur verbesserten Herstellung auf der üblichen „Pulverroute“ eingesetzt. „Polymere dienen also dazu“, erläuterte der Keramikspezialist, „Keramiken kurz und mittelfristig zu verbessern.“

Ziegler, der den besonderen Wert des Bayreuther Symposiums in seinem fachübergreifenden Zuschnitt sah, wies darauf hin, daß an der Bayreuther Universität geplant sei, bald einen Studiengang Materialwissenschaft anzubie-



Das Bild zeigt Teilnehmer des Polymer-Symposiums mit den Organisatoren Professor Claus D. Eisenbach, Lehrstuhl für Makromolekulare Chemie II (vorne, 2. v. r.) und Professor Dr. Dietrich Haarer, Lehrstuhl Experimentalphysik IV (vorne rechts).

ten, der konzeptionell bereits seit gut einem Jahr vorliegt.

Ein Zweck und Hauptanliegen dieses Symposiums war es, eine Plattform für den Dialog zwischen der Industrie und rein wissenschaftlichen Forschungsinstituten auf dem Gebiet der Materialforschung zu schaffen, was — so der Bayreuther Polymerforscher Professor Dr. Oskar Nuyken — nach den Reaktionen der Teilnehmer gelungen scheint. „Man fühlte sich hier in Bayreuth angesprochen“, berichtete Nuyken. Die Bayreuther Wissenschaftler hoffen insofern, den Grundstein für eine alle zwei Jahre

stattfindende „gute BPS-Tradition“ gelegt zu haben.

Polymere, umgangssprachlich als Kunststoffe bezeichnet, begegnen uns überall im täglichen Leben in den unterschiedlichsten Anwendungen, vom einfachsten Gebrauchsgegenstand aus „Plastik“ bis zum Spezialkunststoff, bei dem dem Laien gar nicht bewußt wird, daß es sich um ein Polymer handelt. Ohne die Entwicklung von Polymeren mit speziellen, maßgeschneiderten Eigenschaftsprofilen wären viele technische Entwicklungen überhaupt nicht möglich gewesen.

Jüngern ihre Taten und Erfahrungen. „Ich bin gekommen, damit sie Leben und volle Genüge haben.“ (Joh. 10,10) Jesus ist Gottes Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Haupt betonte, jeder Mensch könne mit ihm neu anfangen, dort wo er gerade steht, auch am Nullpunkt. Wer Jesus nachfolgt kann in derselben Freiheit wie Jesus und unabhängig von den Zwängen und Wertdiktaten der Gesellschaft leben und wird unabhängig von der gerade herrschenden „Mode-Ethik“.

Die Frage nach dem Sinn der Arbeit, den Erwartungen, Chancen und Bedingungen einer erfüllenden Karriere verweisen jeden Menschen an die eigenen persönlichen Lebensfundamente. Die Frage nach dem Sinn muß daher letztlich auch ganz persönlich beantwortet werden.

## Afrika im Blick der Wochenschau

Der Deutschlandspiegel ist ein monatlich erscheinendes Filmmagazin, das im Auftrag des Bundespresseamtes in der ganzen Welt über Goethe-Institute und deutsche Botschaften vertrieben wird und auf diese Weise rund 1,5 Milliarden Menschen erreicht.

Am 11. und 12. Februar war ein Team der Deutschen Wochenschau in Hamburg, die

dieses Magazin produziert, in Bayreuth, um über den Afrika-Schwerpunkt der Universität zu berichten. Gedreht wurde in Lehrveranstaltungen des Gastprofessors Matibo und des Afro-Anglisten PD Dr. Eckhard Breiteringer, in der Bibliothek, der Cafeteria und im IWALEWA-Haus. Als „Musterstudentin“ präsentierte Tanja Kümmerle vor der Kamera einen Ausschnitt aus ihrem Studienalltag.



# Frühjahrstagung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft

## Die Funktionseigenschaften der Polymere

Um das Thema „Funktionspolymere“ drehte sich die Frühjahrstagung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG), die vom 9. bis 11. März an der Universität Bayreuth stattfand. Örtlicher Organisator war der Bayreuther Experimentalphysiker Professor Dr. Dietrich Haarer.

Gemeinhin werden als „polymere Materialien“ Plastikmaterialien aller Art bezeichnet. Polymere sind organische, kompliziert gebaute Materialien, zu denen letztendlich auch die Substanzen gehören, aus denen wir selbst gebaut sind (Biopolymere nämlich!). Wolle, Haare und Baumwolle z. B. sind natürliche Polymere, die aber wesentlich komplexer gebaut sind als die heute gebräuchlichen synthetischen Polymere. Leider jedoch sind Biopolymere in ihrem chemischen Aufbau so schwierig, daß man sie nicht leicht in der „Retorte“ herstellen kann. Daher beschäftigen sich Chemiker und Physiker heutzutage meist mit den einfacheren, technischen Substanzen; schon diese sind gar nicht so leicht zu verstehen.

Von der photographischen Schicht auf dem Feriendia bzw. Ferienbild bis hin zur Autostoßstange ermöglichen die Polymere viele Anwendungen, die ohne diese Wundermaterialien undenkbar wären. Professor Haarer: „Positivenkenner sollten sich z. B. einmal ausrechnen, wieviel Erdöl dadurch gespart wird, daß heute 10 bis 15 % des Gewichts des Autos aus polymeren Materialien bestehen, die etwa sechsmal leichter sind als Stahl und Eisen.“ Eine heutzutage übliche Plastikstoßstange hat darüber hinaus eine enorme „Crash Toleranz“, die man mit Metallstoßstangen gar nicht oder nur unter unrealistischen Aufwendungen erzielen kann. Keine Schreibmaschine, kein Telefon und schon gar nicht der Fernseher wäre ohne Polymere zu produzieren. Fast sämtliche gebräuchliche Isolatoren vom Schalter bis zum Kabel sind polymere Materialien.

Seit neuester Zeit gibt es aber auch sehr exotische Polymere, wie z. B. elektrisch leitfähige Polymere und Polymere, die Licht leiten und schalten können: Fast alle Leuchtanzeigeelemente im Auto sind aus polymeren Materialien hergestellt. Nur noch die kleinen Birnchen und Halbleiterbauelemente, die man meist mit bloßem Auge gar nicht mehr sieht, sind noch aus „konservativen“ anorganischen Komponenten hergestellt.

Doch diese Polymere wollen verstanden sein. Während der Chemiker mit immer mehr Raffinesse sehr kompliziert gebaute Materialien herstellen kann, ist der Physiker damit beschäftigt, ihre Eigenschaften zu messen und zu charakterisieren. Ungezählte technische Parameter, von den mechanischen Moduln bis hin zu den elektrischen und optischen Kenndaten, sind für den Physiker von Interesse. Dazu rückt er den Polymeren mit den modernsten Apparaturen zu Leibe. Daneben gibt es noch eine

zweite Gruppe von Physikern, die mit Bleistift und Papier komplizierte makromolekulare Modelle berechnen, mit denen man Polymere theoretisch beschreiben kann. Für manche dieser Rechnungen sind die größten Computer, die man heutzutage kennt, noch nicht groß und schnell genug.

Das Bayreuther Treffen mit etwa 220 Teilnehmern (70 % Physiker und 30 % Chemiker) aus Industrie und Hochschule widmete sich vor allem den komplizierten „Funktionseigenschaften“ von Polymeren. Warum leiten oder schalten Polymere Lichtstrahlen? Warum sind polymere Materialien in einem Falle Isolatoren und in einem anderen Falle elektrische Leiter? Diese und ähnliche Fragestellungen wurden bei der Tagung behandelt.

Bei der Suche nach neuen Materialien imitiert man oft die Natur: Der Sehvorgang im mensch-

lichen Auge z. B. wird durch ein Biopolymer ermöglicht, und die gesamte Biomasse (einschließlich aller Lebensmittel) wird von komplizierten Biopolymeren phototechnisch erzeugt. Technische Polymere von heute sind viel einfacher gebaut als die in der Natur vorkommenden Polymere. Sie können auch nicht ganz so viel leisten, aber sie leisten schon beachtlich viel und werden in Zukunft immer mehr leisten können. Im Idealfall werden die Polymere von morgen völlig ungiftig sein, und man kann sie rückstandslos verbrennen (also den Heizwert des Erdöls wiedergewinnen!). Um diesen Idealzustand zu erreichen, muß noch viel Geld investiert werden, und es muß vor allem auch noch viel gedankliche Arbeit geleistet werden. An der Universität Bayreuth gibt es viele Wissenschaftler, die sich solchen Thematiken widmen und sich in der Fachwelt mit ihren Arbeiten einen guten Namen gemacht haben.

## Büchergutscheine vom Internationalen Club



Gutscheine für Fachbücher im Wert von je 100,- DM erhielten Anfang Dezember 28 Bayreuther Studenten aus den neuen Bundesländern vom Internationalen Club. Deren Präsidentin Ute-Heide Otto (links) und Schatzmeisterin Gisela Ramming-Leupold überreichten den Kommilitonen, die allesamt BAföG-Empfänger sind, als vorweihnachtliche Überraschung die Spende. Nach Angaben von Frau Otto wird der Internationale Club in Kürze auch wieder neue Fahrräder bereitstellen, die für die Studienzeit in Bayreuth von ausländischen Studenten geliehen werden können. Foto: Lammel



## Internationale Fachkonferenz in Thurnau Bald europäische Sportmanagement-Ausbildung?

Möglicherweise wird es in näherer Zukunft eine europäische Sportmanagement-Ausbildung geben, die auf Diplomabschlüssen in den einzelnen Ländern aufbaut und zu einem „European Masters Degree“, also zu einem in Europa anerkannten Abschluß führt. Konkrete Vorschläge und alternative Modelle soll jedenfalls eine Arbeitsgruppe aus den Professoren Jean Camy (Lyon/Frankreich), Willy Laporte (Gent/Belgien) und Klaus Zieschang (Bayreuth) erarbeiten. Darauf einigten sich im April vergangenen Jahres zum Abschluß einer dreitägigen Sportmanagement-Konferenz in Thurnau und Bayreuth Fachvertreter von 14 Universitäten aus sechs Ländern der Europäischen Gemeinschaft.

Nach Angaben des Bayreuther Sportwissenschaftlers Professor Dr. Zieschang sind die „Vergleichbarkeit der Inhalte des Studiums und der Prüfungen“ genauso zu klären „wie der Anteil von Studienzeiten und Praktika im Ausland“. Deswegen sollen zunächst die unterschiedlichen Ansätze der einzelnen Hochschulen in einer Umfrage vom Bayreuther Sportwissenschaftlichen Institut ermittelt und der Arbeitsgruppe zur Verfügung gestellt werden. Daß erhebliche Unterschiede in der Ausbildung bestehen, zeigte bereits das Treffen auf Schloß Thurnau. Während einige Hochschulen eine Rechts- und Wirtschaftsausbildung erst im Anschluß an ein normales Sportstudium anbieten, sind im Bayreuther Diplomstudiengang



Sportökonomie von Anfang an sportwissenschaftliche, wirtschaftswissenschaftliche und juristische Elemente miteinander verbunden. Den Hintergrund für die Konferenz in Thurnau bildete die gemeinsame Mitgliedschaft der meisten der teilnehmenden Hochschulen in der sogenannten Santander-Gruppe, einem informellen Zusammenschluß mehrerer, vorwiegend jüngerer und kleinerer Universitäten in

den EG-Ländern mit dem Ziel, die Programm- und Informationsangebote der Brüsseler Gemeinschaft optimal zu nutzen. Daraus resultierten Kooperationsverträge im Bereich der Sportökonomie zwischen den Universitäten Gent (Belgien), Porto (Portugal) und Bayreuth, die zur Nutzung des ERASMUS-Programms der EG führten und damit den Austausch von Studenten und Dozenten ermöglichten.

Hatte der neue Präsident bei der formlosen Übergabe der Insignien der frisch erworbenen Amtswürde (u.a. Dienstzimmer leer, präsidiale Mitarbeiter erwartungsfroh, Amtskette, Dienstkarosse dunkelblau BT – 100 frisch gewaschen und aufgetankt) noch etwas skeptisch-neugierig auf den sogenannten „General“ geschaut, den ihm sein Vorgänger lächelnd überreichte, sollte ihm die tiefere Bedeutung dieses Schlüssels, der angeblich alle relevanten Türschlösser der Universität öffnet, wenig später schon gewahr werden. Und das kam so: Üblich ist, daß eifrige Studiosi zwecks Anfertigung diverser prüfungsrelevanter Arbeiten die Bibliotheksbestände von morgens früh bis abends spät für sich nutzbar zu machen trachten. Allenfalls zum Stillen leiblicher Bedürfnisse kontaktieren sie tagsüber kurz Mensa oder Cafeteria. Oder Sie verlassen ihr Refugium, um die noch offenen geistigen Ansprüche stundenweise in Vorlesungen oder Seminaren abzudecken.

Bei solchem „Campus-hopping“ kann es allerdings schon mal passieren, daß ein derartiger Dauer-Bibliotheksbenu- tzer nach erfolgreicher Denkarbeit aus Hörsaal oder

Seminarraum zurückkehrend vor verschlossener Bibliothekstür steht – denn auch dort hat irgendwann und meist sehr spät der Feierabend seine Rechte. Dann ist nicht nur guter Rat teuer, sondern sind auch vor allem die Studien-Utensilien samt Rucksack, Brille (optional), Buskarte (fakultativ), gelegentlich auch die Haustürschlüssel der Studentenbude fern....sehr fern.

### Das „Ubo“ mit dem „General“

Genau ein solche Situation spielte sich an einem der bekannt finsternen fränkischen Novemberabende ab, und es schien sich ein studentisches Drama anzubahnen, wäre da nicht justament....ja, richtig, der Präsident nahte und mit ihm der „General“ und beide incognito! Die junge Dame, ohnehin vom drohenden Verlust wichtiger Notizen, Zettelchen, Bücher, Unterlagen bedroht und damit nervlich gepeinigt, hielt den wie üblicherweise radelnden Präsidenten für den Wachmann – und dies kann man ihr nun wirklich nicht verübeln, denn

erstens entsprach ein radelnder Präsident nicht langjähriger Bayreuther Tradition, war zweitens der frisch amtierende Präsident ohne Amtskette als solcher ein für Studenten ziemlich unbekanntes Wesen, das allenfalls in Kreisen der Physik und Chemie im Zusammenhang mit nichtlinearen Wechselwirkungen (sic!) als Professor teiluniversitär bekannt war und drittens, was unterscheidet eigentlich in fränkischer Nacht einen Wachmann von einem Universitätspräsidenten?

Jedenfalls entsann sich der als Ubo (= Unidentified bicycling object) daher kommende Universitätspräsident des „Generals“ in seiner Tasche, schlüpfte artig in die ihm zuge dachte Rolle des Wachmanns, öffnete die Bibliothekstür und befreite damit die von Trennungsängsten bedrohte Kommilitonin von ihrer Pein.

Und die Moral von der Geschicht? Eigentlich keine....außer vielleicht der Einsicht in die Nützlichkeit des „Generals“ und der Erkenntnis, daß zwar nicht in jedem Wachmann ein Präsident, wohl aber in dem jetzigen Präsidenten ein hilfsbereiter Wachmann zu stecken vermag – und das ist ja auch schon was.



# Die „Europäische Musiktheater-Akademie“ beginnt zu leben Kunst des Managements – Management der Kunst

Die Opern-Betriebe stellen — allein in der Bundesrepublik mit einem Jahresumsatz von mehreren Milliarden Mark — einen nicht unerheblichen Wirtschaftsfaktor dar. Da existiert ein Markt, der wirtschaftlich geschulte Augen und unterschiedliche Begehrlichkeiten längst auf sich gezogen hat (beispielsweise die der Sponsoren, die im Musiktheater preisgünstig werben). Doch bei der Konferenz, die das Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau kürzlich ausrichtete, hatten nicht die Management-Experten der freien Wirtschaft das Sagen, sondern die Theater-Patriarchen. Die sehen die strikte Anwendung von Wirtschaftsmethoden, wie sie in der Schwer- oder Textil-Industrie effektiv werden, für ihre Branche eher skeptisch.

Schon den Begriff „Management“ beispielsweise lehnt der Bayreuther Festspielchef Wolfgang Wagner ab, „weil er durch den Amerikaner, das amerikanische Wesen ja so etwas rein Wirtschaftlich-Geschäftliches“ bekommen habe. Und das vertrage sich nun einmal mit den Bedürfnissen der Theaterlandschaft schlecht, deren Führungskräfte eben einen besonderen „Persönlichkeitswert und Einsatzbereitschaft für die Sache — und nicht für hundert Sachen gleichzeitig“ mitbringen müßten.

## Man braucht Kämpfer

Robert Satanowski, der große Alte Herr des polnischen Musiktheaters, der zuletzt Direktor der Teatr Wielki, der Nationaloper in Warschau war, beschrieb den idealen Oper-Chef als Multitalent, das musikalisch versiert, szenisch und in technischen Fragen talentiert ist, dazu psychologisch gewandt, juristisch geschult, im Umgang mit den Gewerkschaften sensibel und in den Verhandlungen mit den Behörden hartnäckig; kurz: ein wahrer Künstler und großer Diplomat hat der „gute Direktor“ schon immer sein müssen. Heute aber brauche man vor allem Kämpfer. Die den Ländern jenseits der Elbe so rasch aufgedrängte Marktwirtschaft sei womöglich „eine wunderbare Sache. Aber sie braucht Zeit. Und in der kann die Kultur untergehen.“

Heute wirken, so fuhr Satanowski fort, in Polen zerstörerische und sehr gefährliche Tendenzen: „Aus Mangel an finanziellen Möglichkeiten und aus Mangel an Interesse für bestimmte kulturelle Bereiche. Die gegenwärtig tonangebenden Politiker in Polen verstehen nicht sehr viel von den kulturellen Belangen; sie sind so damit beschäftigt, Posten zu erklimmen und sich zu erhalten, daß sie keine Zeit für die uns wichtigen Probleme haben. Aber der Staat hat die Pflicht, sich um das, was etwas Höheres — ein großer Ausdruck! — betrifft, zu kümmern. Weil, besonders bei uns in Polen, Kultur und

Das Forschungsinstitut für Musiktheater veranstaltete im Rahmen der projektierten „Europäischen Musiktheater-Akademie“ vom 25. — 27. November 1991 auf Schloß Thurnau den Musiktheater-Management-Kurs mit dem Titel „Kunst des Managements — Management der Kunst“. Das Angebot richtete sich an Theaterpraktiker aus den neuen deutschen Bundesländern und an die Länder aus dem osteuropäischen Raum. Es referierten 15 Vertreter, vorwiegend aus der Theaterszene, aus acht Ländern. Trotz der kurzfristigen Planung waren Interesse und Teilnahme groß. Insgesamt besuchten den Kurs 60 Teilnehmer. Diese Veranstaltung war beides gleichermaßen: Versuchsballon und Initialzündung für die geplanten Workshops der „Europäischen Musiktheater-Akademie“. Über den Kurs berichtet Frieder Reininghaus.

Bildung mit der Erhaltung der Nation tiefstens verbunden sind.“

Das Thurnauer Institut, das parallel zu seiner Forschungsarbeit den Aufbau einer auf den Austausch praktischer Erfahrungen gerichteten Europäischen Musiktheaterakademie betreibt, bot den Führungskräften der Opernhäuser in Ost und West drei Tage lang die Möglichkeit, die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen und die Ursachen der krisenhaften Entwicklungen zu erörtern. Insbesondere wurde der Einsatz moderner Führungsmethoden diskutiert; Management erscheint den einen als die große Chance zur Kostenminimierung, Effektivierung der Arbeitsabläufe und zur Steigerung der den Künstlern gebotenen Möglichkei-

ten; den anderen erscheint schon der Begriff als „Provokation im Theater“, als schreckliches Gesicht der Marktwirtschaft, als Bedrohung. Etwas resigniert meinte August Everding, der Intendanten-Darsteller schlechthin, es gäbe so viele, die nicht hätten Intendant werden dürfen. Am liebsten würde er eine Schule für Theaterdirektoren aufmachen, aber seine vielen Nebentätigkeiten ließen ihm keine Zeit auch noch für diese. Der Musical-Unternehmer Kurz aus Nürtingen, der Motor des „Starlight-Express“ und Deutschlands bekanntester Katzenhalter, der „Cats“-Betreiber Kurz las den Herren Direktoren der Staats- und Stadt-Theater die Leviten: deren Kartenvertriebssystem sei bürokratisch, hoffnungslos rückständig und wenig kundenfreundlich.

## Alptraum der Theater-Chefs

Der Mann hat ziemlich recht. „Wir kennen unser Publikum“, schwärmte er. „Wir wissen, woher der Kunde kommt, wie alt er ist und was er verdient.“ Die Besucher der Kurz-Unternehmen „liegen genau im Schnitt der Volkszählung“. Vor allem wissen deren Manager, was dem deutschen und österreichischen Durchschnittsgeschmack am ehesten zusagt. Der kürzlich offenbarte Traum vom Durchschnittsangebot in möglichst großen Massen ist der Alptraum der Theater-Chefs, die gelegentlich noch kulturellen Anspruch — ein anmaßender Ausdruck! — hochhalten.

Das tun die in der Mitte und im Osten Europas weit eher als die in den saturierten Westländern. Scharf analysierten Jarmila Brozovská





# Symposium des Forschungsinstituts für Musiktheater: Meyerbeer — der unbekannte Revolutionär

Giacomo Meyerbeer (1791 — 1864), der Berliner, der seinen Vornamen italienisierte aus Enttäuschung über seine Heimat und als Dank gegenüber dem Land, wo er als junger Komponist reüssierte, und der später in Paris die Oper des 19. Jahrhunderts grundlegend veränderte und revolutionierte — die zentrale Bedeutung dieses Komponisten ist heute nach Jahren völliger Vergessenheit von der Wissenschaft ohne Widerspruch erkannt. Der Öffentlichkeit blieb Meyerbeer bislang jedoch ein weithin Unbekannter.

Ging also die Wissenschaft in diesem Falle der Musikpraxis einmal weit voraus, ist jene dennoch weiterhin gefordert, den Theatermann Meyerbeer nicht auf Kosten des Komponisten Meyerbeer zu rühmen und vor allem auch die Analyse des Werks voranzutreiben — so mahnte Sieghart Döhring in seinem Eingangsreferat zum Symposium „Giacomo Meyerbeer“, zu dem er und Heinz Becker vom 25. bis 29. September 30 Referenten aus 11 Ländern nach Schloß Thurnau geladen hatten. Es war das zweite und zugleich größte von drei deutschen Meyerbeer-Symposien, die sich dem 200. Geburtstag des Komponisten verdanken. Daß es eines solchen Anlasses indes kaum bedurft hätte, führte die Breite und Fülle der Beiträge eindrucksvoll vor: die Einzelaspekten insbesondere im Bereich der Opéra-Comique-Gattung und des Frühwerks galten, die Rezep-

Manuela Jahrmärker, die Verfasserin dieses Artikels über das Thurnauer Meyerbeer-Symposium, studierte Musik zunächst von ihrer praktischen Seite (Klavier) her, schrieb dann ihre Magisterarbeit im Bereich der Älteren Germanistik und arbeitet nach einer musikwissenschaftliche Dissertation an der TU Berlin am Forschungsinstitut in Thurnau.

tion in Europa und im slawischen Raum umfaßten und ebenso die historische wie die moderne musikalische und szenische Realisation berücksichtigten.

Erst 1825 stellte sich Meyerbeer, dessen Name zum Inbegriff der Grand Opéra werden sollte, mit seinem *Il crociato in Egitto* in Paris vor, ein Ereignis, das die Kritik sogleich zu ernsthafter Diskussion des musikalischen Stils bewegte, den sie im Spannungsfeld einer Rossini-Verwandtschaft im Melodischen und einer Mozart-Nähe im Satztechnischen zu bestimmen suchte (Jean Mongrédien). Trotz der biographisch späten Berührung mit Paris weist Meyerbeers Werdegang doch schon früh auf dieses Ziel hin: Bei seinem Lehrer Abbé Vogler lernte er vor allem den experimentierenden Umgang mit dem Orchester und seinen Klangfarben, wobei Voglers eigene Beeinflussung

durch französische Opern es konkret noch zu fassen gälte. In *Jephtas Gelübde* treten dann trotz der vom Lehrer beeinflussten Grundstruktur bereits eigenständige, sich emanzipierende Züge in der psychologisierenden Stimm- und Instrumentenbehandlung hervor (Frank Heidlberger). Und mit *Romilda e Costanza* begegnet Meyerbeer erstmals einem Libretto, das ihn trotz des italienischen Librettisten Gaetano Rossi, trotz des Aufführungsortes Padua und einiger Bezüge auf die dortige politische Situation thematisch — als Rettungsstück und formal in den Genre-Nummern — mit einem französisch geprägten Sujet konfrontiert (Markus Engelhardt).

Entwickelte sich der Internationalismus zu einem Merkmal der Meyerbeerschen Musik, so erfuhr umgekehrt sein Werk eine wesentlich selektivere Rezeption, die einerseits kontinent-spezifisch gekennzeichnet und andererseits von dem Urteil über die Person des Komponisten nicht unwesentlich beeinflusst ist. Daß Meyerbeer seinem Judentum stets verpflichtet blieb, ein kosmopolitisches Leben führte und in Paris als Theaterkomponist zu Weltruhm gelangte, — das mußte ihn in Schumanns Augen zum „Effekthascher“ und seine Musik zur „Unmusik“ stempeln, obwohl Schumann nicht anders als Liszt, der Meyerbeer bewunderte, sich in seiner Kompositionstechnik gelegentlich von Meyerbeer beeinflusst zeigt (Wolfgang Niemöller). In Italien stellte bereits das Übersetzen der Meyerbeerschen Texte vor unlösbare Probleme, galt doch für die italienische Librettistik eine feste Bindung der Versform an den Melodierhythmus, wie man das in Frankreich nie kannte. Sind die Lösungen von Ratlosigkeit gezeichnet und stellen im zeitgenössischen Zusammenhang im Grunde „librettistischen Unsinn“ dar, so könnten sie gleichwohl auf die freien Versformen bei Verdi vorbereitet haben (Fabrizio Della Seta). Mercadante versteht Grand Opéra zunächst als Reihung von „cose delicate“ und das Tableau als um Einzelpersonen gruppiertes Bild; aber auch seine Reformopern, bisher als Meyerbeer-Nachfolge gedeutet, reflektieren in ihren komplexeren Formen die Pariser Erfahrung doch nur ansatzweise (Michael Wittmann).

und Helena Havliková aus Prag die Theaterkrise in ihrem Land vor dem Hintergrund der neuen ökonomischen Politik des Finanzministers Klaus und der grundlegenden Veränderung des Publikumsverhaltens. Nach 40 Jahren Gängelung habe die „Öffnung zur Marktwirtschaft“ bislang nur Chaos gebracht — keine neuen Rechtsformen für das Theater, sondern einen „Verlust innerer Ordnung“. Das beschleunigte die Abwanderung und hinterlasse im Theater das Gefühl von Labilität, fördere beim Publikum das Desinteresse. Und wegen der rapide angewachsenen Kriminalität trauten sich gerade ältere Leute kaum mehr abends aus dem Haus.

Scharf rechnete Friedrich Sartor mit den Zuständen des französischen Opernwesens ab — mit der in Paris praktizierten Form des Managements und mit dem Zentralismus, der zwei Fünftel des für ganz Frankreich zur Verfügung stehenden Etats an die Pariser Oper lenkt und die übrigen Regionen austrocknete. Was man sich aber mit dem Umzug der Großen Oper vom Palais Garnier zur noch immer nicht funktionierenden Opéra Bastille geleistet habe, spottete jeder Beschreibung und „hätte in München oder Mailand einen Aufstand ausgelöst: Die Oper verschwand im Nichts“.

Den Zentralismus, bezogen auf die Landeshauptstadt Tallinn, beklagte auch der Inter-

dant Linnar Priimagi aus Tartu in Süd-Estland. Er diagnostizierte in brillanter Rede das Mißtrauen des Publikums gegenüber allen Experimenten: man wolle jetzt das Gediene und die bleibenden Werte auch im Theater, nachdem das „große Experiment Sozialismus so sichtbar scheiterte“. Bis 1988 war der Besuch der zehn Theater (für eine Millionen Estländer!) hervorragend; dann begann die Zeit der Massendemonstrationen, welche die Theater leerfegte. Jetzt wächst die Zahl der Zuschauer wieder — und mit ihr die Frage nach den Motivationen und der Moral des Theaters.

Die Thurnauer Debatte, angesetzt zur Erörterung der Rationalisierung der Theaterbetriebe und der Modernisierung der Führungsstrukturen, geriet schließlich zu einem Ost-West-Dialog über die gegenwärtigen Krisen des Metiers: auf der einen Seite ist, angesichts der Abnützungerscheinungen von Moderne und Postmoderne, der Sinndefizit des Musiktheatermachens kaum zu übersehen; auf der anderen Seite geht es ums unmittelbare Überleben, verschiedene Formen der Existenzkrise. In dieser Situation die Fragen zu bündeln und Strategien der Abhilfe zu diskutieren wird die erste Aufgabe der Europäischen Musiktheaterakademie sein. Die Vorarbeiten sind geleistet. Jetzt kann der Hauptgang folgen.

Frieder Reininghaus

## Gesprächsstoff der Gebildeten

Eine solch partielle Rezeption gilt — unter anderem Blickwinkel freilich — auch für den slawischen Raum. Hier stellen couleur locale und Historie das Kategorienpaar dar, das diesen Ländern auf der Suche nach einer eigenen musikalischen Identität zum Vorbild diene. So in Rußland, wo Meyerbeers Werke nicht nur aufgeführt wurden, sondern zum Gesprächsstoff



der Gebildeten zählten (Marina Tscherkaschina), und ebenso bei den Tschechen, wenn auch Smetanas und Dvoráks Anverwandlung der Grand Opéra im kompositorischen Ergebnis dem französischen Vorbild durchaus fern steht (Milan Posposil). Daß, wie provokativ formuliert wurde, die Hinwendung zu Meyerbeer als Garanten des Internationalen innerhalb eines totalitären Regimes einer parteigeleiteten Ideologisierung des Inhalts Vorschub leisten und die kompositorische Isolation garantieren kann, zeigt die bulgarische Oper im 20. Jahrhundert (Maria Kostakewa).

In der Sektion der Werkanalyse, die stets der Gefahr ausgesetzt ist, von der Rezeptionsforschung zurückgedrängt zu werden, ging der Grandseigneur der Meyerbeer-Forschung Heinz Becker (der mit seinem Bekenntnis zu diesem Komponisten Anfang der 50er Jahre noch Befremden hervorrief, wenn er es denn überhaupt eingestand) dem Ringen um den *Pardon de Ploermel* nach. Stellt die Entscheidung für die im allgemeinen als weniger anspruchsvoll geltende Gattung der Opéra Comique den pragmatischen Versuch Meyerbeers dar, den Vergleich mit seinen berühmten Grand Opéras auszuschließen, so machen der Entstehungsprozeß von sechs Jahren und die Amalgamierung von Elementen der Grand Opéra doch deutlich, daß er als Komponist den eigengesetzten kompositorischen und dramaturgischen Ideen nicht zu enttrinnen vermochte. Ähnliches gilt für die Schauspielmusik zu Struensee, dem Drama seines bereits 1833 gestorbenen Bruders Michael (Kii-Ming Lo), oder auch für die Singspieladaption Vielka, die angesichts des zu einem großen Teil fehlenden Materials allerdings mehr Fragen aufwirft als sich (derzeit) beantworten lassen (Sigrid Wiesmann). In gleicher Weise zwiespältig erscheint Meyerbeers Festhalten an der Idee einer Ouvertüre, an Stücken, die er ebenso gewiß komponierte, wie er sie später durch kurze Introduktionen ersetzte. Diese verworfenen Instrumentalstücke, die die Technik von Potpourri und Collage verwenden, drängen in ihrer Programmatik auf die spätere Form hin und enthalten als Signum ihrer Zeit alle ein *marcia*- und ein *religioso*-Element, Hinweise auf die Machtkonstanten von Militär und Klerus (Anselm Gerhard). Generell setzt Meyerbeer das *religioso* distanziert, als charakteristische couleur, ein, ja unterwirft es auch wie in den *Huguenots* in Gestalt des Lutherchors dem Geschichtlichen, während allein das weltliche *religioso* den Ton des Heiligen zu wahren vermag (Frieder Reininghaus). Macht und Gewalt der Geschichte, die Meyerbeer erstmals als dramaturgisches Movens eines Opersujets entdeckte (und zu deren Behandlung als solche er selbst seinen Librettisten Eugène Scribe verpflichtete), kann sich verdeckt auch als politisches Bewußtsein zu erkennen geben (Reiner Zimmermann, Albert Gier), oder kann, wie ein *close-reading* des Librettos zu *L'Africaine* aufdeckt, in symbolische Chiffren gekleidet sein und, solchermassen gelesen, selbst diese stets als ungereimt und widersprüchlich getadelte Handlung und ihre Charaktere als stim-

mig erscheinen lassen. In diesem letzten und von Meyerbeer nicht mehr autorisierten Werk — er änderte, verwarf und ergänzte bis in die letzten Probenarbeiten hinein — muß das Problem des möglicherweise Verworfenen auch die Frage um Sélikas Sterben offen lassen: als einem szenisch eindrucksvollen Schlußbild und Zielpunkt einer operngeschichtlich neuartigen Figurenkonzeption insofern, als Sélika, eine schuldlose Frau, bewußt ihren Tod will und also zugunsten einer anderen auf den Geliebten verzichtet (Jürgen Schläder). Die eigengesetzliche Macht der Geschichte, deren Wirkungskreis auch Unbeteiligte sich nicht entziehen können, entfremdet im *Prophète* selbst den Idyllenton, indem die entsprechenden Stücke kammermusikalisch und das heißt kulturell überformt sind und durch die Variantenbildungen der Melodie in die Nähe des Trinkliedes vor der Katastrophe gerückt werden. Hier deutet der Kompositionsprozeß selbst die Idylle als dem Menschen in der Geschichte verschlossene Utopie, die sich allenfalls noch jenseits der Geschichte denken läßt (Matthias Brzoska). Dagegen bildet im *Pardon de Ploermel* die literarische Gattung der Idylle einen von weit heraufreichenden Traditionen bestimmten Verständnishorizont und vermag mit ihrer eigenen zyklischen Zeiterfahrung, dem aus dem 18. Jahrhundert herkommenden Verständnis des Wahnsinnigen als wachend Träumenden und der Auffassung Dinorahs als Lunarwesen, als das sie ihr Schattentanz kennzeichnet, noch einmal eine schönere Erlebniswelt zu schaffen (Marta Ottlov'a).

Das Denken im Szenischen, das Handlung, Tableau und Ballett gleichermaßen umspannt (Erik Fischer), ließen in den 1820er Jahren eine spezifische Farbdramaturgie entstehen, der zufolge Weiß, zunächst lediglich dekoratives Kontrastelement, sich zu einem Medium entwickelt, das neue Inhalte erschließt. So wird mit dieser Farbe in *Roberts* berühmten Nonnenballett die Wahnwelt assoziiert; und Nourrit, der Sänger des Robert, hat das in seinem eigenen Ballett *La Sylphide* in eine dem Leitklang entsprechende ‚Leitfarbe‘ übersetzt (Gunhild Oberzaucher-Schüller). Obgleich bereits vor zehn Jahren entdeckt, ist der Musikwissenschaft die durch Boumonville authentisch überlieferte Choreographie dieses Nonnenballetts von Filippo Taglioni noch so gut wie völlig unbekannt. Sind hier zwar die Armbewegungen nicht notiert, so lassen die erstaunlich differenziert angegebenen und der Musik exakt zugeordneten Schrittfolgen, versucht man sie denn zu realisieren, doch die historische und wesentlich langsamere Tempo- und Bewegungsvorstellung erfahrbar werden (Knud Arne Jürgensen). Die szenischen Effekte der Grand Opéra im allgemeinen wie der Meyerbeerschen Opern im besonderen — Lichteffekte wie Mondschein, Sonnenaufgang, Vesuvausbruch oder wie in *L'Africaine* das im Sturm an einem Felsen zerberstende Schiff — sind alle ohne die Erfahrung von Panorama und Diorama nicht denkbar (Jürgen Maehder). Der Dokumentationswert von Bühnenbildentwürfen aber kann, so zeigt etwa bereits das Problem einer Treppe

## Fast Halbzeit beim Handbuch des Musiktheaters

Das Hauptarbeitsgebiet des Forschungsinstituts für Musiktheater (FIMT) ist nach wie vor das im Münchner Piper-Verlag erscheinende Handbuch des Musiktheaters, eine Enzyklopädie, die den Anspruch erheben kann, die erste ihrer Art zu sein. Nachdem 1986 der erste Band erschienen ist, haben die Thurnauer Musiktheater-Forscher nun fast die Hälfte der Arbeit hinter sich und vor kurzem den 4. Band des Werkteils, beginnend bei Massine und endend bei Puccini vorgelegt.

Der ursprünglich auf fünf Bände angelegte Werkteil — dazu kommt ein Register- und Nachtragsband sowie zwei Sachteil-Bände — muß nun wohl auch um einen Band erweitert werden; denn, so schreibt der Leiter des Forschungsinstituts, Professor Dr. Sieghart Döhrring, in seinem Vorwort, auch wenn sich die ursprüngliche Konzeption insgesamt bewährt habe, so seien doch behutsame Erweiterungen beim Umfang als auch bei der Anzahl der Artikel notwendig gewesen.

Das Handbuch soll die wichtigsten Werke des Musiktheaters im Bereich von Oper, Operette, Musical und Ballett umfassen.

auf der Bühne, nur in Kenntnis der zugehörigen Technik überhaupt ermessen werden (Carl-Friedrich Baumann).

Meyerbeers Werk, das in Deutschland in der Zeit der Weimarer Republik eher in Vergessenheit geriet als daß es von der Bühne gedrängt worden wäre — allgemein erhob man gegen Meyerbeer zwar den Vorwurf des Internationalismus, andere Urteile lassen sich parteipolitisch jedoch nicht streng zuordnen — (Michael Walter), erfährt gegenwärtig neues Interesse seitens der Theater. Dafür können allerdings die letzten Aufführungen in den 20er Jahren keinen Ausgangspunkt bilden, stehen diese doch am Ende einer langen, die Werke bis zur Unverständlichkeit gar der Handlung selbst umgestaltenden Bearbeitungs- und Inszenierungstradition (Wolfgang Kühnhold). Obwohl nun Meyerbeer für die ersten Sänger seiner Zeit komponierte, die er stets sorgfältigst ausgewählt hatte (Karin Ott) und er mithin höchste Anforderungen stellte, fehlte und fehlt es also nicht so sehr an Stimmen, die dem gerecht zu werden vermöchten, wie ein Überblick über Aufnahmen aus dem 20. Jahrhundert zeigt (Jens-Malte Fischer). Wohl aber fehlt völlig die Grundlage einer gültigen Werkausgabe: eine Situation, die in diesem Gedenkjahr bereits die Pariser Inszenierung der *L'Africaine* zum Scheitern verurteilte und die für eine Meyerbeer-Renaissance, die womöglich auch vor den sinnentstellten Torsi vom Ende des 19. Jahrhunderts nicht zurückschreckt, eine denkbar schlechte Ausgangslage darstellt.

Manuela Jahrmärker



# Zehn Jahre Forschungsarbeiten des Anglistik-Lehrstuhls Textliche Kritik von Ezra Pounds „Cantos“

Der Lehrstuhl für englische Literaturwissenschaft und Komparatistik (Professor Dr. Richard Taylor) feiert zehn Jahre Forschungsarbeit über textliche Kritik der *Cantos* von Ezra Pound mit der Herausgabe eines Monographien: The Variorum Edition of *Three Cantos*, A prototype. Der 130-seitige Band wird von Boomerang Press, Bayreuth, gedruckt und zu einem Teil durch Universitätszuschüsse subventioniert, da sie eine Vorwegausgabe zu einer vollständigen Variorum Edition des achtundert Seiten umfassenden Gedichtes darstellt. Die *Cantos* I bis III erschienen 1917 zum ersten Mal in der heute berühmten Zeitschrift *Poetry* (Chicago). Weitere 117 Gedichte verschiedener Länge wurden in den folgenden fünfzig Jahren hinzugefügt. Sammlungen verschiedener *Cantos* in Buchform erschienen zuerst 1925 und das Jahr 1948 sah die erste Gesamtausgabe. Die Publikationsgeschichte von *The Cantos* wird kompliziert durch den Umstand, daß es zwischen 1933 und 1975 nebeneinander je eine britische und eine amerikanische Ausgabe gab, die in vielen Fällen voneinander abwichen. Mit der Zeit wurden viele Versuche unternommen, den Text beider Ausgaben zu ändern und zu korrigieren. Dies nicht nur durch den Autor selber, sondern auch durch Verleger, Freunde, Familie und aficionados. Niemand bezweifelt, daß der jetzige Text verfälscht ist. Doch bevor eine neue Edition gewagt werden kann, muß die vollständige Genesis des Werkes und seine Publikationsgeschichte rekonstruiert werden.

## Universitäre Hilfe

In Bayreuth wurde 1981 mit der Kollationierung aller publizierter Versionen des Gedichtes begonnen. Mit Hilfe der Zentralbibliothek konnte eine vollständige Sammlung der Pound Publikationen erstellt werden. Das Rechenzentrum half bei der Einrichtung eines Kollationsprogrammes sowie eines komplexen Datenbanksystems. Auf diese Art universitätsintern unterstützt, konnte das Projekt über einige Jahre ohne Drittmittelfinanzierung weitergeführt werden.

1985 ermöglichte die Deutsche Forschungsgemeinschaft großzügigerweise eine Reise in die Vereinigten Staaten für einen Vortrag anlässlich der „Centenary Ezra Pound Conference“ an der University of Maine und eine darauf folgende Studientour durch das Manuskript-Archiv der Yale University. Eine zweite Studienreise wurde bewilligt, um 1989 erst auf dem Symposium über „Editing *The Cantos*“ an der Yale University zu sprechen und dann die Archive des New Yorker Herausgebers von Pound zu sichten.

Im März und April 1988 erhielt Professor Taylor ein research fellowship der Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University.

Im Wintersemester 1988-89 während eines akademischen (Frei-)Semesters konnte er, Dank eines sechsmonatigen Overseas Fellowship am Churchill College, University of Cambridge, die in England vorhandenen Manuskripte und unveröffentlichten Briefe erfassen. Die Forschungsarbeit in den Archiven des Londoner Verlegers von Pound war besonders fruchtbar.

Mittlerweile war das Projekt in einen erfolgreichen Antrag von Professor Hans Gabler (Universität München) an den Deutschen Akademischen Austauschdienst aufgenommen worden. Das ermöglichte die Teilnahme an einer Woche Seminar über computerunterstützte „critique génétique“ am Institut des Textes et Manuscrits Modernes (ITEM) in Paris (September 1988).

## Manuskript-Archiv

Zum 1. September 1990 genehmigte die DFG eine erstmals auf zwei Jahre beschränkte Stelle, um in die Forschung ein extensives Manuskript-Archiv der prä-Publikationsmaterialien für *The Cantos* aufzunehmen. Dieses wird Transkriptionen mit komplettem wissenschaftlichem Apparat beinhalten, wenn möglich mit kollationierten Texten, sowie Annotationen zu allen avant-textes (in seriatim) und Qualitätsreproduktionen der Schlüsseldokumente. Diese Aufgabe wird geteilt zwischen Richard Taylor, Hans Gabler und Claus Melchior (Universität Bayreuth), in Zusammenarbeit mit Ronald Bush (California Institute of Technology) und Lawrence Rainey (Yale University). So wurden Forschungszuschüsse für ausführliche Reisen in den Vereinigten Staaten und Großbritannien benötigt, um von Originaldokumenten zu transkribieren und um eine Wissenschaftliche Hilfskraft einzustellen, um den endlosen Schwierigkeiten mit Edieren, Formatieren und Drucken Herr zu werden.

## Austausch mit Storrs

Gleichzeitig wurde ein akademischer Austausch für das Wintersemester 1990-91 zwischen Professor Taylor und der University of Connecticut, Storrs, arrangiert. Dies ermöglichte ihm, ein- oder zweimal die Woche während des Semesters zu der Beinecke Library zu fahren. Auch konnte er vier Monate vorlesungsfreie Zeit dafür nützen, in den großen öffentlichen und privaten Sammlungen von Storrs (CT), New York City, Washington DC, Chicago (IL), Austin (TX), Bloomington (IN) und London (UK) zu arbeiten. Dr. Melchior ist inzwischen von einer Forschungsreise zu den wichtigen Zentren der Vereinigten Staaten zurückgekehrt und Professor Gabler wird eine ähnliche Reise jetzt im Frühjahr unternehmen.

Der Lehrstuhl für Anglistik organisierte auch die 14th International Ezra Pound Conference, die vom 16-18 Juli 1991 in der Brunnenburg / Dorf Tirol (bei Meran) stattfand; dem Heim der Tochter Ezra Pounds, Principessa Mary de Rache-wiltz. Über fünfzig Forscher verschiedener Länder hielten dort Vorträge zu „Ezra Pound and Europe“. Es wurden Fragen des literarischen Einflusses auf Pound und der kritischen Interpretation erörtert. Bei diesem Anlaß wurde vielerseits überlegt, die nächste oder übernächste Konferenz in China am Geburtsort von Konfuzius am Fuße des Berges Taishan abzuhalten.

## Medaille „pro meritis“ für Prof. Wossidlo

Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo, der Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre I, hat am 10. Juli letzten Jahres in München aus der Hand von Bayerns Wissenschafts- und Kultusminister Hans Zehetmair die Medaille „pro meritis“ erhalten. Diese Medaille, die auch Persönlichkeiten aus Musik, der bildenden Kunst, dem Museumswesen, dem Kulturbereich, aus Film und Fernsehen sowie aus der Jugendarbeit erhielten, wird seit dem vergangenen Jahr für kulturelle Verdienste in Bayern verliehen. Der Minister würdigte Professor Wossidlo als eine Persönlichkeit, die sich besondere Verdienste um die Universität, die Wirtschaftsregion Oberfranken und um den Wiederaufbau der Wirtschaftswissenschaften in den neuen Ländern erworben habe. Als erster Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth habe der Gelehrte die juristische und wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung wesentlich geprägt. Das von ihm gegründete und über ein Jahrzehnt erfolgreich geleitete Betriebswirtschaftliche Forschungszentrum für Fragen der mittelständischen Wirtschaft (BF/M) habe sich zu einem wichtigen Instrument für die Strukturpolitik Oberfrankens entwickelt, sagte der Minister weiter.

Auf Professor Wossidlos Vorschlag hin sei zudem nach Öffnung der Mauer bereits 1990 eine bayerisch-sächsisch-thüringische Studienkommission für Wirtschaftswissenschaften eingesetzt worden, die unter seiner Leitung bundesweit anerkannte Modelle zur Reform der Betriebswirtschaftslehre an den Hochschulen der früheren DDR erarbeitet hätten. Minister Zehetmair: „Besondere Anerkennung gebührt Ihrer Bereitschaft, zusätzlich die verantwortungsvollen Aufgaben des Gründungsdekans für das Fach Wirtschaftswissenschaften an der Technischen Universität Chemnitz zu übernehmen. Für Ihre Leistungen in Hochschule und Wissenschaft läßt sich kurz zusammengefaßt sagen: „pro meritis“.“



# Jubiläumskolloquium der Prinz-Albert-Gesellschaft Großbritannien und Ostdeutschland

„Großbritannien und Ostdeutschland“ hieß das Thema einer Tagung im September in Coburg, mit dem die Prinz-Albert-Gesellschaft ihr zehnjähriges Bestehen beging. Die wissenschaftliche Gesellschaft wurde mit auf Initiative der Universität Bayreuth gegründet und hat mit Professor Dr. Adolf M. Birke den derzeit beurlaubten Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte und jetzigen Leiter des Historischen Instituts in London zum Vorsitzenden.

Ausgehend von den jüngsten Ereignissen in Osteuropa und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten wurde bei dem Jubiläumseminar die Britische Beurteilung der Veränderung im Osten Deutschlands seit dem ersten Weltkrieg sowie die Politik Londons in der Region thematisiert. Wie schätzte Großbritannien nach 1918 die deutschen Bestrebungen nach einer Revision der in Versailles festgelegten Ostgrenze Deutschlands ein? Welche Ziele verfolgte die britische Führung bis zur Festlegung der Oder-Neiße-Linie mit ihrer Politik gegenüber Ostmitteleuropa? Während diese Leitfragen den ersten Teil der Tagung beherrschten, ging es im zweiten Teil um die britische Wahrnehmung der Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone und, nach 1948, in der DDR. Weiter wurde die britische Politik gegenüber dem ostdeutschen Teilstaat behandelt und sowohl nach den sie bestimmenden innenpolitischen Kräften als auch nach den außenpolitischen Rahmenbedingungen gefragt, die London vorgegeben waren.

## Mehr Kulturaktivitäten

Der britische und der deutsche Botschafter, Sir Christopher Mallaby und Dr. Hermann von Richthofen, forderten zu Beginn der Tagung nicht nur ein stärkeres wirtschaftliches Engagement von britischer Seite, sondern eine Intensivierung der britischen Aktivitäten im kulturellen Bereich.

Kurt Kluxen (Universität Erlangen), der mit seinem Vortrag die Reihe der fachwissenschaftlichen Referate einleitete, betonte den maßgeblichen Beitrag Großbritanniens zur Erhaltung der preußischen Großmacht im Siebenjährigen Krieg. Er hob das wirtschaftliche wie auch das politische Interesse des finanzkräftigen Großbritanniens hervor, Friedrich den Großen in seinem Kampf gegen Frankreich durch Subsidien zu unterstützen. Erst dies ermöglichte Friedrich die Fortführung des Krieges, an dessen Ende die dauerhafte Etablierung Preußens in Ostdeutschland stand.

Eine Korrektur der Vorstellung, daß die britische Politik unmittelbar nach 1919 gegenüber deutschen Revisionsbestrebungen im Osten indifferent gewesen sei, unternahm John Hiden (Universität Bradford). London verfolgte vielmehr eine aktive Osteuropapolitik mit dem Ziel,

Deutschlands Ostgrenze auf friedliche Weise und im Einklang mit den anderen europäischen Staaten zu revidieren. Hiden widersprach auch der Ansicht, derzufolge Berlin den Vertrag von Rapallo primär als Hebel benutzt habe, um die Ordnung von 1919 zu zerstören. Der Vertrag sei als Ergebnis des britischen und deutschen Wettlaufs zum Zugang zu dem russischen Markt zu bewerten und dürfe angesichts der Priorität, den die deutschen Politiker den Beziehungen zu den Westmächten einräumten, nicht überschätzt werden.

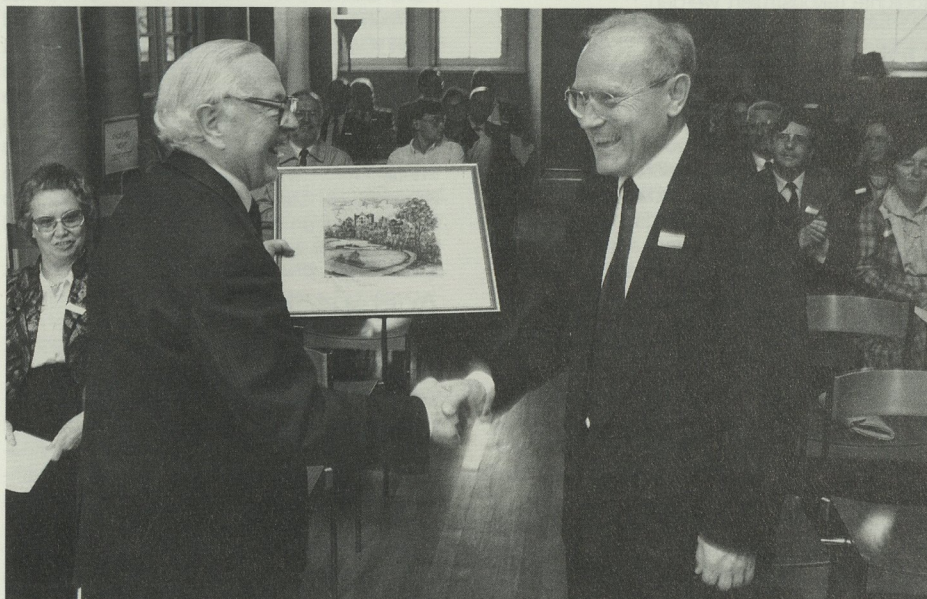
## Britische Optionen

Marie-Luise Recker (Universität Frankfurt/Main) analysierte im Anschluß daran die britischen Optionen im Hinblick auf die deutsche Ostpolitik der Zwischenkriegszeit. Während in der unmittelbaren Nachkriegszeit das Motiv dominierte, die Wiederaufnahme des deutschen „Drangs nach Osten“ zu unterbinden und die ostmitteleuropäischen Staaten gegen den Sog aus Berlin zu immunisieren, war London angesichts der Überdehnung der britischen Kräfte bald darauf bereit, Deutschland einen gewissen Einfluß auf seine östlichen Grenznachbarn zuzugestehen, ohne allerdings wichtige ökonomische Ressourcen und Einflußwege preiszugeben. Selbst unter den Aus-

pizien eines „economic appeasement“ weigerte sich die britische Regierung, die Region dem Dritten Reich als „informal empire“ zu überlassen.

Der Entstehung der Oder-Neiße-Linie wandte sich anschließend Lothar Kettenacker (Deutsches Historische Institut London) zu. Ihre Festlegung ergab sich indirekt aus der Anerkennung der Curzon-Linie als sowjetischer Westgrenze, was die Westverschiebung Polens zur Folge hatte — ein Prozeß, den Großbritannien maßgeblich als Vermittler beeinflusste. Kettenacker betonte, daß die Frage der deutschen Ostgrenze 1945 keineswegs mehr offen gewesen sei. London war 1947 sogar bereit, die Oder-Neiße-Linie de facto als Grenze anzuerkennen, wurde aber von den Vereinigten Staaten, die mittlerweile im Kalten Krieg die deutsche Unterstützung suchten, daran gehindert.

Die britische Haltung gegenüber der Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone behandelte Günther Heydemann (ebenfalls DHI London). Großbritanniens grundsätzliche Wende von einer prosovietischen zu einer auf Abgrenzung von der östlichen Supermacht ausgerichteten Politik im Frühjahr 1946 stand in einem engen Zusammenhang mit der Umwandlung der SBZ in ein sowjet-kommunistisches Herrschaftssystem. Ein Anzeichen für diesen Transformationsprozeß stellte aus britischer Perspektive insbesondere die Zwangs-



Eine Gratulation zum 80. Geburtstag, ein Bild der gegenseitigen Wertschätzung und die personifizierte Geschichte der Prinz-Albert-Gesellschaft zeigt dieses Foto: Links der PAG-Gründungsvorsitzende und Erlanger Geschichts-Emeritus Professor Dr. Kurt Kluxen, rechts sein Nachfolger im Vorsitz der Gesellschaft, der zur Zeit noch das Londoner Deutsche Historische Institut leitende und für diese Zeit in Bayreuth beurlaubte Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte, Professor Dr. Adolf M. Birke.  
Foto: Gerhard Patzelt, Weitramsdorf



vereinigung von KPD und SPD zur SED 1946 dar. Die britische Führung gelangte nunmehr zu der Überzeugung, daß die Sowjetunion an der Einhaltung und Durchführung des Potsdamer Abkommens nicht länger interessiert war und zog, früher als die USA, die Schlußfolgerung daraus, die eigene Zone stärker von der östlichen abzugrenzen.

Die Einstellung der Labour Party zur DDR war hingegen von weitgehender Sympathie geprägt. David Childs (Universität Nottingham) befaßte sich mit den Ansichten prominenter britischer Sozialisten, die sich von der Propaganda Ost-Berlins beeindrucken ließen, dem „Antifaschismus“ in der DDR mehr trauten als in der kapitalistischen Bundesrepublik und den bescheidenen Wohlstand in Ostdeutschland dem wirtschaftlichen Boom in Westdeutschland vorzogen. Daher setzte sich die Labour Party — aus den unterschiedlichsten Motiven — in den fünfziger und sechziger Jahren für die britische Anerkennung der DDR ein. Diese erfolgte im Februar 1973, freilich nicht aufgrund des innenpolitischen Drucks der Labour Party, sondern im Zuge der neuen Ostpolitik Bonns. Welche Rolle die Alliierten mit ihren Rechten und Pflichten für Deutschland als Ganzes im Rahmen der deutschen Ostpolitik spielten, untersuchte Werner Link (Universität Köln). Er gelangte zu dem Ergebnis, daß die alliierten Zuständigkeiten einerseits von den Westmächten

als Instrument der Kontrolle gegenüber der deutschen Politik eingesetzt wurden und somit die deutsche Handlungsfreiheit einschränkten, andererseits aber auch von der Bundesrepublik zur Einflußnahme auf die Politik der Alliierten benutzt werden konnten.

Colin Munro (britisches Generalkonsulat, Frankfurt a. M.), der einige Jahre an der britischen Botschaft in Ost-Berlin verbracht hatte, gab einen interessanten Einblick in die Entwicklung der DDR zwischen 1973 und 1990 aus der Perspektive eines Mitglieds des Foreign Office. Die hohen Erwartungen, die 1973 an die Aufnahme der Beziehungen mit Ost-Berlin geknüpft waren, erfüllten sich nicht. Die polizeistaatliche Struktur der DDR behinderte die Arbeit der Botschaft und erschwerte die Einschätzung der Zustände in Ostdeutschland erheblich. Auch aus diesem Grunde trafen die britischen Analysen der DDR-Wirtschaft niemals zu. Das Ende der DDR wurde Munro zufolge insbesondere durch die in den achtziger Jahren vermehrte innerdeutsche Reisetätigkeit beschleunigt.

Gordon Smith (London School of Economics) legte abschließend dar, daß die britische Führung sich an den 1945 hergestellten Zustand so sehr gewöhnt habe, daß ihr eine Umorientierung sehr schwer falle. Bei der Bundesrepublik Deutschland, nach der Vereinigung mächtiger als je zuvor, sei zweifelhaft, ob sie der ihr

nun zufallenden Führungsrolle in Europa gerecht werden könne. Im Hinblick auf Westeuropa warnte Smith Deutschland davor, auch weiterhin ausschließlich auf die deutsch-französische Zusammenarbeit zu setzen und forderte zu einem „trilateral game“, unter Ein-schluß Großbritanniens, auf.

Ausgehend von diesem Schlußvortrag stellte Adolf M. Birke für die nun folgende Podiumsdiskussion über die britische Einstellung zur deutschen Wiedervereinigung drei Leitfragen: Sieht Großbritannien die deutsche Frage als gelöst an? Steht die deutsche Wiedervereinigung im Gegensatz zu den „British Interests“? Wie wird sich Deutschlands veränderte Stellung auf Europa auswirken? Obgleich alle Teilnehmer, Angelika Volle (Bonn), Sir Julian Bullard (Oxford), Thomas Kielinger (Bonn) und Peter Merseburger (Köln), weitgehend mit Smith darin übereinstimmten, daß Deutschland nun mehr Verantwortung in Europa übernehmen müsse als vor 1989/90, sahen die deutschen Vertreter die Voraussetzungen für das geforderte „trilateral game“ als nicht gegeben, da Großbritannien nach wie vor zu wenig Bereitschaft zeige, sich auf dem Kontinent zu engagieren und einbinden zu lassen.

Die Vorträge der Konferenz werden als Band 9 der Prinz-Albert-Studien voraussichtlich im Herbst 1992 vom Saur Verlag (München) veröffentlicht. Hermann Wentker

## Die Prinz-Albert-Gesellschaft wurde 10 Jahre alt

# Erforschung der deutsch-britischen Beziehungen

### Gründung

Am 22. und 23. Mai 1980 wurde auf Schloß Ehrenburg in Coburg eine Tagung mit dem Titel: „Prinz Albert und das viktorianische Zeitalter“ durchgeführt. Mit diesem von der Universität Bayreuth und der Stadt Coburg organisierten Seminar wuchs das Interesse, in Coburg eine Vereinigung zu gründen, deren Aufgabe in der Pflege und Erforschung der britisch-deutschen Beziehungen in Wissenschaft, Kultur und Politik bestehen sollte.

Prinz Albert (1819-1861) aus dem Hause Sachsen Coburg und Gotha war nicht nur aufgrund seiner deutschen Herkunft und seines Wirkens in England als Prinzgemahl von Königin Victoria (1837-1901) eine geeignete Symbolfigur. Als Vorkämpfer westeuropäischer Rechts- und Verfassungsideen suchte er das liberal-konstitutionelle Anliegen mit dem Nationalstaatsgedanken zu versöhnen. Im Rahmen der internationalen Politik verfolgte er das Ziel eines deutsch-englischen Einverständnisses, um Europa als Völkerrechts- und Friedensgemeinschaft zu erhalten. Des weiteren entfaltete er bereits im Zeitalter eines schrankenlosen wirtschaftlichen Liberalismus auf sozialpolitischem Gebiet eine bemerkenswerte Tätigkeit. Schließlich erwarb er sich bleibende Verdienste als Förderer von Kunst, Wissenschaft und Technik.

Die Gründung der Prinz-Albert-Gesellschaft erfolgte am 7. März 1981 im Riesensaal von Schloß Ehrenburg auf Initiative der Universität Bayreuth, der Städte Bayreuth, Coburg und Rödentel sowie der benachbarten Landkreise unter Mitwirkung der landesgeschichtlichen Institutionen und wissenschaftlichen Gesellschaften sowie von Professoren der Nachbaruniversitäten (Erlangen, Bamberg, Würzburg, Augsburg). Prinz Philip, Herzog von Edinburgh, unter dessen Schirmherrschaft bereits das Seminar des vorangegangenen Jahres gestanden hatte, übernahm die Ehrenpräsidentschaft der Gesellschaft und bekundete somit das lebhafteste Interesse des englischen Königshauses für die neu gegründete Vereinigung. Erster Vorsitzender wurde Prof. Dr. Kurt Kluxen aus Erlangen, ein durch zahlreiche Arbeiten ausgewiesener Kenner der englischen Geschichte. Die Verbindung mit der Landesbibliothek Coburg, in der die von Dr. Jürgen Erdmann geleitete Geschäftsstelle eingerichtet wurde, ermöglichte den für einschlägige Forschungen unerläßlichen Zugang zu historischer Fachliteratur und einschlägigen Archivalien.

### Entwicklung der Gesellschaft

Durch ihre Tätigkeit, die insbesondere die Organisation und Durchführung von Tagungen zu

Themen der deutsch-englischen Geschichte in Coburg beinhaltete, erwarb sich die Prinz-Albert-Gesellschaft schon wenige Jahre nach ihrer Gründung breite Anerkennung in der westeuropäischen Wissenschaftslandschaft sowie bei allen Einrichtungen, die sich um die Pflege der deutsch-englischen Beziehungen bemühen. Dies zeigt sich unter anderem an der korporativen Mitgliedschaft des Deutschen Historischen Instituts London, der Deutsch-Englischen Gesellschaft, der Universität Cambridge, der Royal Library in Windsor und des Royal College of Art in der Gesellschaft.

Die Zahl der Mitglieder stieg in den zehn Jahren ihrer Geschichte kontinuierlich an. Zählte man im Februar 1982 noch 129, waren es im September 1986 bereits 250 Mitglieder. Heute gehören der Gesellschaft 286 Mitglieder an; 25 von ihnen sind korporative Mitglieder, 49 haben ihren Wohnsitz im Ausland.

Trotz weitgehender personeller Kontinuität in den Organen der Gesellschaft (Vorstand, Mitgliederversammlung und Beirat) machte der Rücktritt von Professor Dr. Kluxen von dem Amt des ersten Vorsitzenden im Oktober 1982 eine Neubesetzung dieser Funktion erforderlich. Einstimmig wurde Professor Dr. Adolf M. Birke von der Mitgliederversammlung zu seinem Nachfolger gewählt. Er war im selben Jahr von der Universität Bayreuth auf den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte berufen worden. Im Jahr 1985 ging er nach England,



um das Amt des Direktors des Deutschen Historischen Instituts London zu übernehmen. Von den auf diese Weise gefestigten Kontakten zur Universität Bayreuth und zum Deutschen Historischen Institut London konnte die Gesellschaft in den letzten Jahren des öfteren sowohl in organisatorischer als auch in personeller Hinsicht profitieren.

## Veranstaltungen der Prinz-Albert-Gesellschaft

Seit ihrer Gründung hat die Prinz-Albert-Gesellschaft zu acht Tagungen in Coburg, einem Seminar auf Schloß Windsor und, insbesondere in den Anfangsjahren, zu einer Reihe von Einzelvorträgen eingeladen. Die Veranstaltungen der Jahre 1981/82 bewegten sich thematisch im engeren Umkreis von Prinz Albert und seiner Zeit. Nachdem am 6. 11. 1981 ein kleineres Seminar mit Beiträgen zur Neugotik in Coburg und Prinz Alberts Rolle im Krimkrieg (1854-1856) stattgefunden hatte und am 2. 5. 1982 die von England ausgehende „Gartenrevolution“ des 19. Jahrhunderts in Deutschland anhand von zwei Beispielen betrachtet worden war, wurde am 15./16. 10. 1982 die erste größere Tagung der Gesellschaft zu dem Thema: „Deutschland in der Reichsgründungsära und England in der Viktorianischen Zeit“ veranstaltet. Angestrebt war ein direkter historischer Vergleich, um Probleme des ökonomischen, sozialen und verfassungspolitischen Transformationsprozesses beider Länder im 19. Jahrhundert miteinander in Beziehung zu setzen. Der Deutung von Religion und Kirche im Zeitalter der Modernisierung widmete sich das Seminar des folgenden Jahres. Unter dem Titel: „Kirche, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Ein deutsch-englischer Vergleich“ wurde 1983 der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Religion und Kirche in Deutschland und England im 19. Jahrhundert zukam.

Auf ihrer Jahrestagung 1984 ging es im Rahmen eines Vergleichs des deutschen und britischen Parlamentarismus um das zentrale Problem, inwiefern die britische Entwicklung als Modell und Bewertungsmaßstab für den deutschen Weg diene. Zugleich sollte mit der Veranstaltung ein Beitrag zu der Auseinandersetzung über die Frage geleistet werden, ob der teilweise verhängnisvolle Verlauf der deutschen Geschichte seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts nicht in dem von der westeuropäischen Entwicklung abweichenden Modernisierungsprozeß begründet lag.

Mit dem Thema der Konferenz vom 20./21. 9. 1985 wandte die Gesellschaft sich erstmals einem Problem des 18. Jahrhunderts zu. Obgleich England mit dem Frieden von Utrecht (1713) in der Verfolgung seiner „balance-of-power“-Politik auf dem europäischen Kontinent keine festen Allianzen dort eingehen wollte, war es von 1714 bis 1837 mit dem Kurfürstentum Hannover dynastisch verbunden. Ziel der Tagung „England und Hannover“ war es, einige Aspekte der Frage zu untersuchen, wie England mit seiner ungeliebten dynastischen Dependence auf dem Kontinent fertig wurde.

Nach 1945 erfuhr das deutsch-britische Verhältnis durch die europäischen Integrationsbemühungen eine entscheidende Veränderung. Wie sich England und Deutschland angesichts dieser neuen, europäischen Herausforderung verhielten, war das Thema der Tagung vom 21. bis 23. 9. 1986. Die Referate beschränkten sich indes nicht auf die politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Aspekte der deutschen und britischen Politik, sondern berührten auch Bereiche wie Ideenaustausch und Sprachbeeinflussung, die durch die historisch gewachsenen Wechselbeziehungen zweier Nationalkulturen bestimmt wurden.

## Problem der Nachahmung industrieller Entwicklung

Einer zentralen wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellung war das Seminar von 18./19. 9. 1987 gewidmet. Unter dem Titel „Vorbild und Konkurrent: Industrialisierung in Großbritannien und Deutschland“ wurde dem Problem der Nachahmung industrieller Entwicklung nachgegangen. In dem Versuch, die Dialektik von Innovation und Imitation zweier phasenverschobener Industrienationen zu erfassen, ging es zunächst um den Beginn der Industrialisierung in Großbritannien und die von ihr ausgehenden Impulse für die Modernisierung Deutschlands. In einem zweiten Teil erfolgte ein Vergleich des wirtschaftlichen Neuanfangs in Deutschland und England nach 1945 unter dem Gesichtspunkt, inwieweit dieser durch historisch gewachsenen Strukturen bedingt war.

Auf der Tagung vom 23./24. 9. 1988 befaßten sich die Teilnehmer mit dem Verhältnis des aufstrebenden Bürgertums zu den Traditionsmächten Adel und Monarchie im 19. Jahrhundert. Im Vordergrund des Interesses stand ein Vergleich des bürgerlichen Selbstverständnisses und Selbstbewußtseins in Großbritannien und Deutschland. Der soziale Aufstiegswillen des Bürgertums einerseits und das Lebensgefühl der Adligen andererseits warf die zentralen Fragen auf, ob man von einer Verbürgerlichung des Adels zu Anfang und von einer Feudalisierung des Bürgertums zu Ende der Epoche sprechen kann, und wie sich die beiden Klassen miteinander arrangierten.

## Deutschland als Faktor britischer Sicherheit

Welche Rolle Deutschland als Faktor der britischen Sicherheit im 19. und 20. Jahrhundert spielte, wurde auf der Konferenz vom 22./23. 9. 1989 gefragt. Denn die territorial- und verfassungspolitische Organisation von Mitteleuropa und seiner Stellung im gesamteuropäischen Kontext waren seit der Geburt des frühneuzeitlichen Staatensystems zentrale Probleme der britischen Außenpolitik. Die Versuche Londons, das europäische Gleichgewicht insbesondere im Hinblick auf Deutschland nach den großen militärischen Auseinander-

setzungen des 19. und 20. Jahrhunderts neu zu ordnen, bildeten folglich die Schwerpunkte der 8. Tagung der Prinz-Albert-Gesellschaft.

Das für die Gesellschaft herausragende Ereignis war die seit langem erwartete Wiedereröffnung von Schloß Rosenau, der Geburtsstätte von Prinz Albert, am 4. 10. 1990. Die Gesellschaft trat zu diesem Anlaß zu einer Festveranstaltung in Coburg zusammen, in deren Rahmen Professor Dr. Birke einen Vortrag über Großbritannien und die deutsche Einheit hielt. Am Abend war Gelegenheit, die vorbildlich restaurierten Räume des Schlosses zu besichtigen.

## Zusammenfassung und Ausblick

In den zehn Jahren ihrer Geschichte hat die Prinz-Albert-Gesellschaft einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der deutsch-britischen Beziehungen in Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik geleistet. Damit hat sie auf ihre Weise die Vertiefung und Festigung des deutsch-britischen Verhältnisses gefördert. Angesichts des Zerfalls der sowjetischen Hegemonie über den östlichen Teil Europas und der daraus resultierenden zunehmenden Instabilität des Kontinents ist es ein dringendes Erfordernis, die Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland weiter zu pflegen und auszubauen. An dieser Zielsetzung will sich die Gesellschaft, ganz im Geiste von Prinz Albert, auch in den nächsten Jahren orientieren.

## Prinz-Albert-Studien

Seit 1983 wurden die Beiträge zu den Jahrestagungen in den Prinz-Albert-Studien veröffentlicht. Bisher sind folgende Bände (im K.G. Saur Verlag) erschienen:

A.M. Birke, K. Kluxen (Hrsg.), Viktorianisches England in deutscher Perspektive, 1983

A.M. Birke, K. Kluxen (Hrsg.), Kirche, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, 1984

A.M. Birke, K. Kluxen (Hrsg.), Deutscher und britischer Parlamentarismus, 1985

A.M. Birke, K. Kluxen (Hrsg.), England und Hannover, 1986

A.M. Birke, K. Kluxen (Hrsg.) unter Mitarbeit von M. Hanisch, Die europäische Herausforderung. England und Deutschland in Europa, 1987

A.M. Birke, L. Kettenacker (Hrsg.) unter Mitarbeit v. M. Hanisch, Wettlauf in die Moderne. England und Deutschland seit der industriellen Revolution, 1988

A.M. Birke, L. Kettenacker (Hrsg.) unter Mitarbeit v. H. Reifeld, Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus, 1989

A.M. Birke, M.-L. Recker (Hrsg.), Das gestörte Gleichgewicht. Deutschland als Problem britischer Sicherheit im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 1990.



## Vortrag über technische Bildhandschriften

# Die Vorgänger von Leonardo da Vinci

Mit einem kurzweiligen Vortrag über die technischen Bilderhandschriften der Renaissance unterhielt und belehrte Professor Dr. Eberhard Knobloch, Technische Universität Berlin, seine Zuhörer Mitte Juli vergangenen Jahres in der Universität. Die Renaissance war durch eine Rückbesinnung auf die klassische Antike gekennzeichnet. Dementsprechend knüpften auch ihre technischen Leistungen an antike Vorbilder an. Schon bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die einschlägigen Werke von Vitruv, Archimedes, Frontinus und Vegetius gedruckt.

Unsere Kenntnis von der Renaissance-Technik beruht wesentlich auf den technischen Bilderhandschriften der Künstler-Ingenieure dieser Zeit. Ihre Verfasser, zu denen Kyeser, Taccola, Alberti und Leonardo da Vinci gehörten, gingen jedoch zugleich über ihre antiken Vorbilder schöpferisch hinaus. Völlig zu Recht hat sich daher die technikgeschichtliche Forschung der letzten 25 Jahre verstärkt diesen Dokumenten zugewandt. Erst jetzt lernt man die Traditionen kennen, aus denen Leonardo schöpfte, der keineswegs ein „einsames Genie“ war. Der technische Fortschritt war das Ergebnis aller Bemühungen der Praktiker des späten Mittelalters und der Renaissance, die das gleiche Programm, das gleiche Streben, das gleiche Suchen verkörperten. Ihre Aufzeichnungen und Tagebücher sind erfüllt vom Glauben an die Möglichkeit der Technik, die am ehesten im Auftrag der Fürstenfamilien wie der Sforza in Mailand oder der Könige und Kaiser zu realisieren waren.

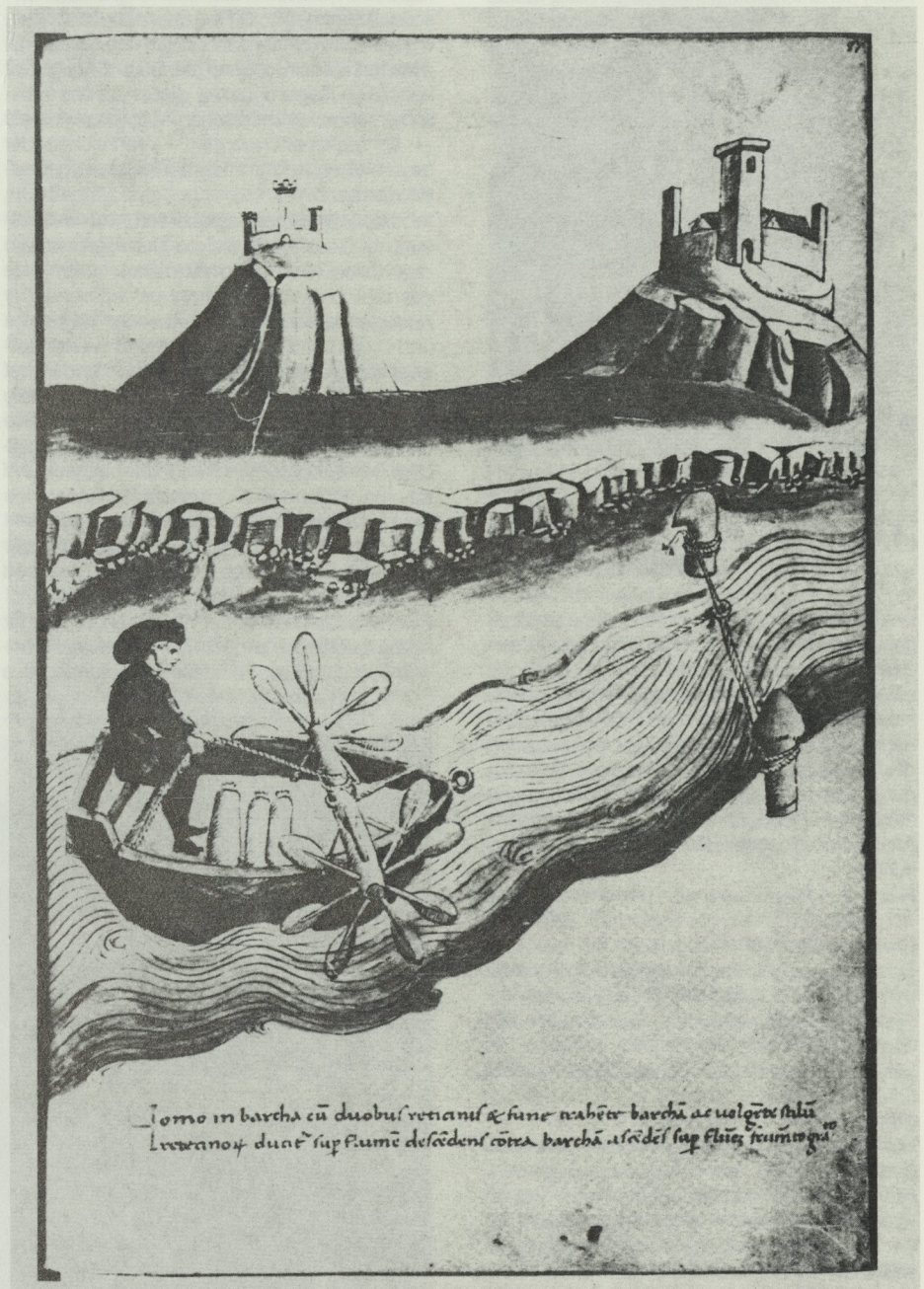
Nicht erst seit Leonardo kennzeichnete die Verbindung von Mathematik und Mechanik das Schaffen des Ingenieurs. Handwerk und rationale Erkenntnis gingen zunehmend zusammen. Alle Ingenieure kamen vom Kriegswesen her und hatten sich insbesondere dort zu bewähren. Erst nach und nach wandelte sich der Ingenieur vom Maschinenmeister (*ingenium* heißt sinnreiche Erfindung) zum Architekten und Baumeister. Die technischen Bilderhandschriften sind die unmittelbaren Vorläufer der Maschinenbücher der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Besson, Ramelli und vielen anderen.

Die Ingenieure der Renaissance konnten sich auf eine Reihe von Innovationen stützen, die im späten Mittelalter, genauer seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gemacht wurden: die bewegliche Vorderachse, die Kurbelwelle mit Pleuelstange, die die Umwandlung einer hin- und hergehenden Bewegung in eine kontinuierliche Drehbewegung ermöglichte, die Erfindung der Hochöfen und damit die direkte Eisenherstellung, die Einführung der Feuerwaffen und ihre Auswirkung auf die Festungstechnik. Daß die technischen Zeichnungen überhaupt ein Hilfsmittel des Ingenieurs werden

konnten, ist der Entdeckung der Perspektive zu verdanken.

Professor Knobloch ist einer der Autoren, die am „Handbuch der europäischen Technik im Mittelalter (800-1400). Tradition und Innovation“ mitarbeiten, dessen Redaktion bei der

Bayreuther Wissenschaftshistorikerin Professor Uta Lindgren liegt. Dieses Handbuch wird als Begleitband zu einer Ausstellung konzipiert, die in Mainz vorgesehen ist und an deren Finanzierung die Kulturstiftung der Länder (Berlin) beteiligt ist. Uta Lindgren



Ein Mann in einem Boot mit zwei Paddelrädern und einem Seil, das das Boot zieht. Wenn es sich um die Welle der Paddelräder dreht, wird er auf dem abwärts, dem Boot entgegenfließenden Fluß gezogen, und das auf dem Fluß aufwärts fahrende Boot ist mit Getreide beladen. Die Abbildung stammt von Mariano Taccola.



## Bayreuther Historisches Kolloquium

# Feindbild in zeitgenössischer Publizistik

Um politisches Handeln vergangener Zeiten zu verstehen und zu erklären, genügt es nicht, die einschlägigen Akten zu studieren. In politischen Entscheidungsprozessen spielten (und spielen) stets Wertschätzungen, Erfahrungen und lebensweltliche Einflüsse eine große Rolle, die aktenmäßig in der Regel nicht faßbar sind, weil sie den Akteuren als selbstverständlich erschienen. Die Geschichtswissenschaft wendet sich in jüngster Zeit verstärkt der Erforschung dieser grundlegenden „Mentalitäten“ zu, über die uns häufig besonders die zeitgenössische Publizistik Auskunft geben kann.

### Beziehungsverständnis

Für das Verständnis der Beziehungen der europäischen Herrschaftsverbände und Staaten im Mittelalter und in der Neuzeit kommt dabei einem Aspekt besondere Bedeutung zu: Der Darstellung des jeweiligen politischen Gegners im Tagesschrifttum. Mit dem Thema „Feindbilder“ befaßte sich das VII. Bayreuther Historische Kolloquium, das von Professor Dr. Franz Bosbach (Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit) vom 31. Mai bis 1. Juni 1991 organisiert und geleitet worden ist. Daß das Bayreuther Historische Kolloquium stattfinden konnte, war auch in diesem Jahr wesentlich der Unterstützung des Bayreuther Universitätsvereins und namentlich seines Vorsitzenden, Landgerichtspräsident a. D. Dr. Erwin Bender, zu verdanken. Im Verlauf des zweitägigen Kolloquiums, an dem ein internationaler Kreis von Historikern, Germanisten und Theologen teilnahm, wurde deutlich, daß die Untersuchung der Entstehung, der theoretischen Grundlegung und der politischen Verwendung von historischen Feindbildern ein sehr fruchtbarer Ansatz für die geisteswissenschaftliche Forschung ist.

Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch den Vizepräsidenten der Universität Bayreuth, Professor Dr. Harro Otto, betonte Professor Bosbach in seiner Einführung, daß sowohl der thematische als auch der zeitliche Rahmen der Tagung bewußt weit gefaßt worden seien. So spannte sich der Bogen der behandelten Feindbilder von der biblischen Zeitgeschichte (2. Jh. v. Chr.) bis zur britischen Presse der Gegenwart.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde dabei von den Teilnehmern des Kolloquiums registriert, wie langfristig tradierte Feindbilder wirken konnten. Dies wurde besonders deutlich bei der Behandlung eines der wichtigsten alteuropäischen Feindbildthemen, der Darstellung des politischen Widersachers als „Antichrist“. Der Antichristmythos ging — wie Professor Dr. Michael Wolter (Lehrstuhl für biblische Theologie an der Universität Bayreuth) erläuterte — auf einen Passus der Johannes-Apokalypse

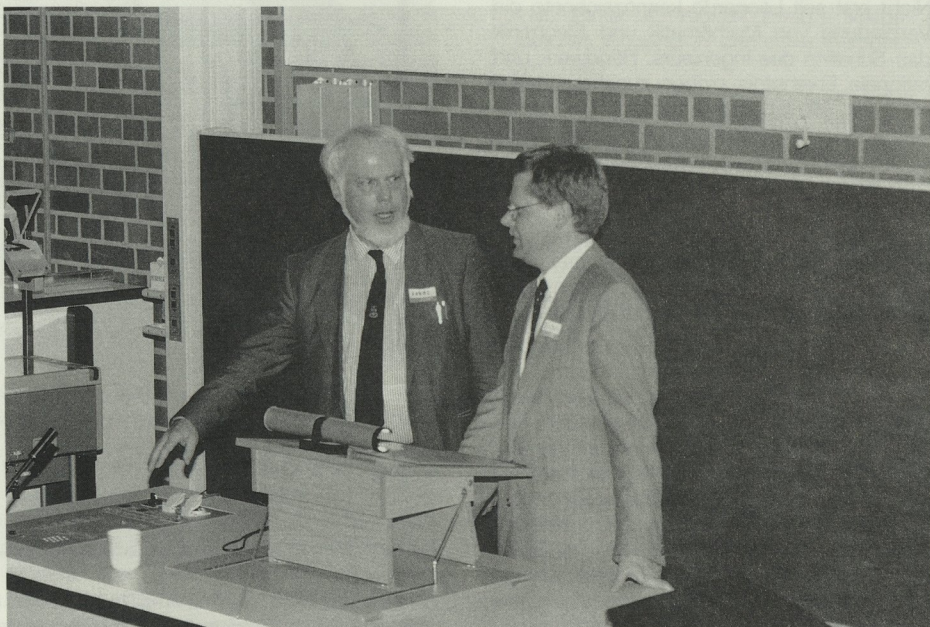
zurück, der sich wiederum an Vorbildern aus der altjüdischen Apokalyptik orientierte (Daniel 7). Wolter betonte, daß es schon in der Intention der biblischen Urtexte gelegen habe, einem konkreten politischen Widersacher eine eschatologische Funktion zuzuweisen. So habe sich Daniel 7 auf den Seleukidenherrscher Antiochos IV. (175–164 v. Chr.) bezogen, während die Johannes-Apokalypse auf den römischen Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) gezielt habe. Die Regierungszeit dieser beiden Herrscher sei von den biblischen Autoren jeweils als — schreckenerregendes — Vorzeichen der bevorstehenden himmlischen Endzeit gedeutet worden.

Professor Dr. Peter Segl (Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte) zeigte den Teilnehmern des Kolloquiums dann sehr anschaulich, wie der biblische Antichristmythos während der Auseinandersetzungen zwischen Kaisertum und Papsttum im 13. Jahrhundert wieder aufgegriffen wurde: Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. verfluchten sich 1240 gegenseitig als leibhaftigen „Antichrist“. Seitdem gehörte die „Antichrist“-Polemik zum Standardrepertoire der europäischen Feindbildpublizistik und tauchte sogar noch — worauf Professor Heideking (Tübingen) in seinem Vortrag hinwies — in der antienglischen Propaganda während der amerikanischen Revolution in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts auf.

Eine ähnlich dauerhafte Wirksamkeit wie der Kampfbegriff des „Antichrist“ entfaltete ein anderes politisches Feindbild Alteuropas, das

während des Kolloquiums immer wieder angesprochen wurde: Der Vorwurf, nach der Universalmonarchie, der Alleinherrschaft über ganz Europa, zu streben. Er wurde in der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts naturgemäß in erster Linie gegen Spanien erhoben, der damals — neben den osmanischen Türken — stärksten europäischen Macht.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war es — wie Frau Judith Pollmann (London) im Kolloquium ausführte — vor allem die niederländische Publizistik, die den Spaniern vorhielt, eine angeborene, „rassisch“ bedingte Neigung zur Universalmonarchie zu haben. Dieses Argument wurde dann seit den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts von Kardinal Richelieu straff organisiertem Propagandaapparat aufgegriffen, mit dem sich der Vortrag von Dr. Rainer Babel (Paris) befaßte. Die niederländische und die französische Publizistik verfolgten dabei das gleiche Ziel: Im eigenen Lager den Widerstandswillen gegen Spanien zu stärken und ein möglichst breites, konfessionsübergreifendes, Abwehrbündnis gegen die Habsburger in Madrid zusammenzubringen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts richtete sich der Vorwurf der Universalmonarchie dann verstärkt gegen Frankreich, wobei sich die deutsche Publizistik jener Zeit — wie Professor Bosbach darlegte — nicht scheute, den französischen König zusätzlich auch als „deutschen Erbfeind“ zu bezeichnen, ein Ausdruck, der bis dahin fast ausschließlich im Zusam-



Vor dem öffentlichen Vortrag Prof. Wolfgang Harms (links) im Gespräch mit Prof. Franz Bosbach.  
Foto: Marie-Luise Scherer



## Fach- und grenzübergreifende Forschung Lebensmittelrecht — ein neues „Schmankerl“

Wie die in letzter Zeit bekannt gewordenen Wein-, Nudel- oder Fleischskandale, oder auch die Diskussion um das Reinheitsgebot für Bier zeigten, ist das Lebensmittelrecht ein hochaktuelles Thema, das — im Gegensatz zu vielen anderen juristischen Bereichen — jeden Einzelnen unmittelbar und täglich berührt.

Seit der Einrichtung der Forschungsstelle Lebensmittelrecht unter Leitung von Professor Dr. Rudolf Streinz (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht) konnte die Universität Bayreuth auch in diesem praxisrelevanten Gebiet Veranstaltungen anbieten und damit ihre Auswahl an Fächern, die über den juristischen „Grundbedarf“ hinausgehen, erweitern (im Mai 1990 organisierte die Forschungsstelle bereits ein Symposium zum Lebensmittelrecht mit internationaler Beteiligung aus Industrie, Handel und Wissenschaft). In diesen Rahmen fällt auch das von Professor Streinz organisierte interdisziplinäre Seminar über Lebensmittelrecht, das am 5., 19. und 20. Juli 1991 im Schloß Thurnau stattfand.

Um dem Lebensmittelrecht in seinem fachübergreifenden Charakter gerecht werden zu können, beteiligten sich Professor Dr. Wilfried Berg (Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht), Professor Dr. Lutz Michalski (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handels-, Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht) sowie Professor Dr. Ulrich Sieber (ehemals Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Informationsrecht) und als Vertreter der Wirtschaftswissenschaften Professor Dr. Peter Oberender (Lehrstuhl WWL IV — Wirtschaftstheorie) an den Veranstaltungen.

Zur Vorbereitung auf das Seminar wurden bereits im Mai Vorlesungen von Dr. Matthias Horst (Hauptgeschäftsführer des Bundes für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde) angeboten, in denen interessierten Studenten ein

Einblick in die Problematik und Ausgestaltung des Lebensmittelrechts vermittelt wurde.

In dem Seminar wurde das Thema Lebensmittelrecht zunächst unter grundsätzlichen rechtsstaatlichen Aspekten betrachtet, d.h. die verfassungsrechtlichen Anforderungen an die Normsetzung im Lebensmittelrecht dargestellt. Auch dem strafrechtlichen Aspekt wurde Rechnung getragen, da Straf- und Ordnungswidrigkeitenverfahren im Rahmen der Lebensmittelüberwachung wichtige Instrumente zur Gewährleistung des Verbraucherschutzes sind.

Der Schwerpunkt des Seminars lag jedoch im privatrechtlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Sektor, so wurden z.B. Fragen nach der Notwendigkeit von Zusatzstoffverordnungen und Verpackungsvorschriften und ihre ökonomischen Auswirkungen untersucht. Als weiteres Thema wurde die Internationalisierung negativer externer Effekte bei Produktion und Vertrieb von Lebensmitteln in der EG behandelt.

Im Bereich des Zivilrechts standen Probleme des Wettbewerbsrechts, insbesondere der Werbung sowie Probleme des Verbraucherschutzes im Vordergrund, so wurden z.B. die Haftung für fehlerhafte Produkte nach BGB, ProdHaftG und LMBG verglichen und die Auswirkungen auf den Verbraucher diskutiert.

Um die Möglichkeiten und Grenzen des Einflusses der EG auf die Rechtslage im deutschen Lebensmittelrecht aufzuzeigen, wurden die gemeinschaftsrechtlichen Anforderungen an die Lebensmittelüberwachung und mögliche strafrechtliche Kompetenzen der EG sowie der Stand der Harmonisierung des Rechts in den EG-Mitgliedstaaten dargestellt.

Die immer noch divergierenden rechtlichen Anforderungen an die Verkehrsfähigkeit von Lebensmitteln in den EG-Mitgliedstaaten werfen



Professor Dr. Rudolf Streinz, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Völker- und Europarecht, Geschäftsführer der Forschungsstelle für Lebensmittelrecht.

Probleme bei der Verwirklichung des Binnenmarktes auf. Die Frage, ob zur Gewährleistung der Freiheit des Warenverkehrs auch die Anerkennung nationaler Standards der übrigen Mitgliedstaaten — neben einer Rechtsangleichung — ein geeignetes rechtspolitisches Instrument ist, um den Binnenmarkt zu verwirklichen, wurde daher eingehend erörtert.

Im Verlauf der Diskussionen kristallisierten sich immer wieder zwei widerstreitende Positionen

menhang mit dem Osmanischen Reich verwendet worden war und der ja dann bekanntlich als antifranzösischer Kampfbegriff bis zur Mitte unseres Jahrhunderts überdauern sollte. Daran, daß die Publizistik zu allen Zeiten bemüht war, den politischen Gegner nicht nur in Worten, sondern auch in Bildern herabzusetzen, erinnerte der Münchener Germanist Professor Dr. Wolfgang Harms, der im Rahmen des Kolloquiums einen öffentlichen Lichtbildvortrag über das Feindbild im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit hielt. Harms zeigte, daß sich die Flugblätter bei der Darstellung des Feindes einer variantenreichen und hintergründigen Symbolik bedienen haben, die heute überhaupt nicht mehr vollständig entschlüsselt werden kann.

Wie zählebig tradierte Feindbilder auch in unseren Tagen noch sind, wurde den Teilneh-

mern durch den abschließenden Vortrag von Dr. Günther Heydemann (London) klar vor Augen geführt, der im Kolloquium die Ergebnisse seiner intensiven Pressestudien zum Deutschlandbild in der jüngsten britischen Publizistik vorstellte. Große Teile der britischen Presse seien noch immer von der Vorstellung einer „deutschen Gefahr“ geprägt, auch wenn diese Gefahr heute in erster Linie ökonomisch verstanden werde. Damit spiegele die Presse — glaube man jüngsten Meinungsumfragen — getreulich die Auffassung vieler, insbesondere älterer, Briten wider. Heydemann erklärte das Festhalten vieler britischer Zeitgenossen am tradierten antideutschen Feindbild mit den Schwierigkeiten, die es vielen Briten noch immer bereite, sich von der überholten Rolle Großbritanniens als insularer Weltmacht zu lösen und sich den drängenden wirtschaftlichen

und politischen Herausforderungen der Gegenwart zu stellen.

Freilich ist das Weitertragen überkommener Feindbilder und das Produzieren neuer Klischees auch heutzutage keine Spezialität der britischen Presse. Darauf wies der Mitherausgeber des Nordbayerischen Kuriers, Dr. Laurent Fischer, in einer Rede hin, die er auf einem Empfang für die Teilnehmer des VII. Bayreuther Historischen Kolloquiums hielt. Verantwortungsbewußter Journalismus stehe angesichts der heutigen Informationsflut vor der schwierigen Aufgabe, einen vernünftigen Mittelweg zwischen notwendiger Vereinfachung und gefährlicher, Feindbildern Vorschub leistender, Verzerrung der Informationen zu finden. Die kritische Auseinandersetzung mit publizistischen Feindbildern wird somit eine aktuelle Herausforderung bleiben. Christoph Kampmann



## Zweites Symposium der Forschungsstelle für Lebensmittelrecht Lebensmittelüberwachung als Staatsaufgabe

Unter dem Motto „Lebensmittelüberwachung und Verbraucherschutz als Staatsaufgabe“ veranstaltete die Forschungsstelle für Lebensmittelrecht an der Universität Bayreuth am 21./22. Oktober ihr zweites wissenschaftliches Symposium. Daß diese Themenwahl nicht nur bei den Beamten der staatlichen Lebensmittelüberwachungsbehörden auf reges Interesse gestoßen ist, verrät ein Blick auf die Liste der knapp 120 Teilnehmer, die sich auch zu einem beträchtlichen Teil aus Vertretern der Industrie, der Anwaltschaft und der Wissenschaft rekrutierten.

Die Tagung wurde von Professor Dr. Hans D. Kalscheuer in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Fördervereins der Forschungsstelle für Lebensmittelrecht und dem Präsidenten der Universität Bayreuth, Professor Dr. Helmut Büttner, eröffnet. Kalscheuer wollte die Veranstaltung als einen Beitrag zur Integration der neuen Bundesländer in die Bundesrepublik und in ein geeintes Europa verstanden wissen. Er vertrat die Auffassung, daß die geltenden Lebensmittelgesetze zwar im wesentlichen gut seien, daß aber eine Überwachung unverzichtbar sei, um die Einhaltung des geltenden Rechts sicherzustellen. Besonders begrüßte Kalscheuer Dr. Reinhard Dörfler vom Bundesgesundheitsministerium, der die Nachfolge von Professor Dr. Dieter Eckert, der ebenfalls anwesend war, angetreten hat und für die Lebensmittelgesetzgebung zuständig ist.

Den wissenschaftlichen Auftakt bildete ein Einführungsreferat von Ministerialrat Dr. Wolfgang Heckner, der den verhinderten Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium des Innern, Dr. Günther Beckstein, vertrat. Heckner stellte das Konzept der Bayerischen Staatsregierung zur Verbesserung des Verbraucherschutzes in Bayern vor. Danach soll die Lebensmittelüberwachung durch eine Vorverlagerung in die Phase der Erzeugung und durch eine rationelle und zielgerichtete Probenauswahl effizienter gestaltet werden.

heraus. Zum einen wurde die Forderung nach strengeren Reglementierungen und Vereinfachungen der Marktsituation für Lebensmittel erhoben, um den „flüchtigen“ Verbraucher zu schützen.

Zum anderen gibt es die Vertreter eines eigenverantwortlichen Liberalismus, die in umfassenden Etikettierungsvorschriften das einzig angebrachte rechtspolitische Instrument sehen, da der „mündige“ Verbraucher durch ausführliche Produktinformation hinreichend geschützt werde.

Es bleibt abzuwarten, wie sich das Lebensmittelrecht im deutschen und europäischen Rahmen entwickelt, und ob am Ende die von vielen gefürchtete „EG-Einheitswurst“ steht.

Katja Reppel

Anschließend referierte Manfred Brunner, Kabinettschef des Vizepräsidenten der EG-Kommission, Martin Bangemann, über „Neue Maßgaben für die Lebensmittelüberwachung der Mitgliedstaaten im freien Binnenmarkt aus Sicht der Kommission“. Brunner vertrat die Ansicht, daß eine Anwendung der sogenannten optionellen Harmonisierung in bestimmten Bereichen in Erwägung gezogen werden sollte. Danach dürfen Lebensmittel, die bestimmte europaweit geltende Anforderungen erfüllen, in der gesamten Gemeinschaft vermarktet werden. Den Mitgliedstaaten stehe jedoch die Möglichkeit offen, für Inlandsprodukte strengere Regelungen festzulegen.

### Zur Organisation

Diesem Referat folgten drei kürzere Vorträge zur Organisation der Lebensmittelüberwachung in der Bundesrepublik Deutschland. Zunächst erläuterte Dr. Horst Berg von der Chemischen Landesuntersuchungsanstalt Karlsruhe den Aufbau der Lebensmittelüberwachung in verschiedenen Alt-Bundesländern. Im

Anschluß daran gab Dr. Fritz von Kozirowski vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Brandenburg einen informativen Einblick in die Organisation der Lebensmittelüberwachung in den neuen Bundesländern, wobei er zum Vergleich auch auf die Regelungen in der früheren DDR einging. Der abschließende Vortrag von Dr. Dietmar Kasprick aus dem Sächsischen Staatsministerium für Soziales, Gesundheit und Familie vermittelte ein Bild von der Struktur und aktuellen Problemen der Überwachung im Freistaat Sachsen. Dieser Vortragsblock verdeutlichte die Unterschiede im Behördenaufbau der Alt-Bundesländer und der neuen Länder auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Es wurde klar, welche Energieleistung nötig war und immer noch ist, um die Behördenstruktur der neuen Bundesländer an die Vorgaben des Grundgesetzes anzupassen.

Zum Auftakt des zweiten Veranstaltungstages sprach Professor Dr. Erich Coduro zur interdisziplinären Zusammenarbeit in der Lebensmittelüberwachung. Er vertrat die Auffassung, daß in den Bayerischen Landesuntersuchungsämtern ein Zusammenwirken zwischen Ärzten,



Auf dem Bild sind zu sehen (von links nach rechts): Professor Dr. Hans D. Kalscheuer (Vorsitzender des Fördervereins der Forschungsstelle), Evangelos Vardakas (Leiter der Generaldirektion Binnenmarkt und gewerbliche Wirtschaft der EG-Kommission), Dr. Reinhard Dörfler (Ministerialdirektor im Bundesministerium für Gesundheit), Professor Dr. Rudolf Streinz (Geschäftsführer der Forschungsstelle für Lebensmittelrecht), Manfred Brunner (Kabinettschef von EG-Vizepräsident Dr. Martin Bangemann), Dr. Horst Berg (Chemische Landesuntersuchungsanstalt Karlsruhe), Dr. Dietmar Kasprick (Sächsisches Staatsministerium für Gesundheit, Familie und Soziales), Dr. Fritz von Kozirowski (Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Brandenburg), Dr. Wolfgang Heckner (Bayerisches Staatsministerium des Innern).



# Eine Bayreuther Stimulation wirkt in Thüringen

## Das Jenaer Credo der Ökonomieausbildung

Das Jenaer Credo wirtschaftswissenschaftlicher Ausbildung nach neuer Zeitrechnung lautet: Breit angelegtes Studium mit Praxisbezug und Schwerpunktbildung von Anfang an. Professor Dr. Peter Oberender, Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre in Bayreuth, hat als Gründungsdekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena maßgeblich an dieser Konzeption mitgearbeitet und sie bei einer akademischen Festveranstaltung Anfang Dezember anlässlich der Neugründung der Fakultät vorgestellt.

### Im Wettbewerb behaupten

„Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät mußte in Jena neu gegründet werden, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die

Studenten nach den Gesichtspunkten der modernen Wirtschaftswissenschaften ausgebildet werden und sich Jena im europäischen und internationalen Wettbewerb der Universitäten beteiligen und behaupten kann“, heißt es in einer Presseverlautbarung der traditionsreichen thüringischen Universität. Dort werden ab dem Wintersemester die Diplomstudiengänge Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre angeboten. Ein besonderes Kennzeichen des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums ist es nach der Verlautbarung, daß der Schwerpunkt auf die Ausbildung von Generalisten gelegt wird. Außerdem bestehe ein hoher Praxisbezug, der sich u. a. in einem obligatorischen, sechsmonatigen Praktikum für alle Studenten niederschlägt. Eine weitere Jenaer Besonderheit stellt nach Professor Oberenders Worten die Einführung eines Schwerpunktfaches dar. Auf diese Weise erhalte der einzelne Studierende bereits von Anfang an die Chance, sei-

nen individuellen Neigungen und Fähigkeiten nachzugehen.

### 18 Lehrstühle geplant

In Jena studieren zum Wintersemester 572 junge Leute Wirtschaftswissenschaften, 252 Studienanfänger sowie 320 Studenten, die noch von der alten Fakultät übernommen wurden. Sie wurden zum Teil zurückgestuft und mit den neuen Studieninhalten vertraut gemacht. Es besteht für sie die Auflage, das Vordiplom nach der neuen Prüfungsordnung abzulegen. Insgesamt ist geplant, in Jena 18 wirtschaftswissenschaftliche Lehrstühle zu errichten, wobei 10 bereits ausgeschrieben und 7 besetzt sind. Die Studentenzahl sollte nach den Jenaer Vorstellungen auf 1.200 im Endausbau beschränkt werden.

Tierärzten und Chemikern bereits weitgehend verwirklicht sei. Dieses „Bayerische Modell“ habe sich bewährt. Es könne für die Organisation der Überwachung in den neuen Ländern als Beispiel dienen.

Dr. Christian Grugel vom Niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellte sodann Auswirkungen neuer EG-Regelungen auf die deutsche Lebensmittelüberwachung dar. Um Behinderungen des freien Warenverkehrs zu verhindern, müsse eine leistungsfähige und in allen Mitgliedstaaten gleichwertige Kontrolle im Ausfuhrstaat erfolgen. Eine Inlandskontrolle sei dann weitgehend verzichtbar. Zur Verbesserung des Verbraucherschutzes könne die Anwendung des globalen Konzepts der Kommission für die Zertifizierung und das Prüfwesen beitragen. Beispielsweise bestehe die Möglichkeit, die Konformität innerbetrieblicher Qualitätssicherungssysteme mit vorher festgelegten Anforderungen durch akkreditierte Stellen bescheinigen zu lassen.

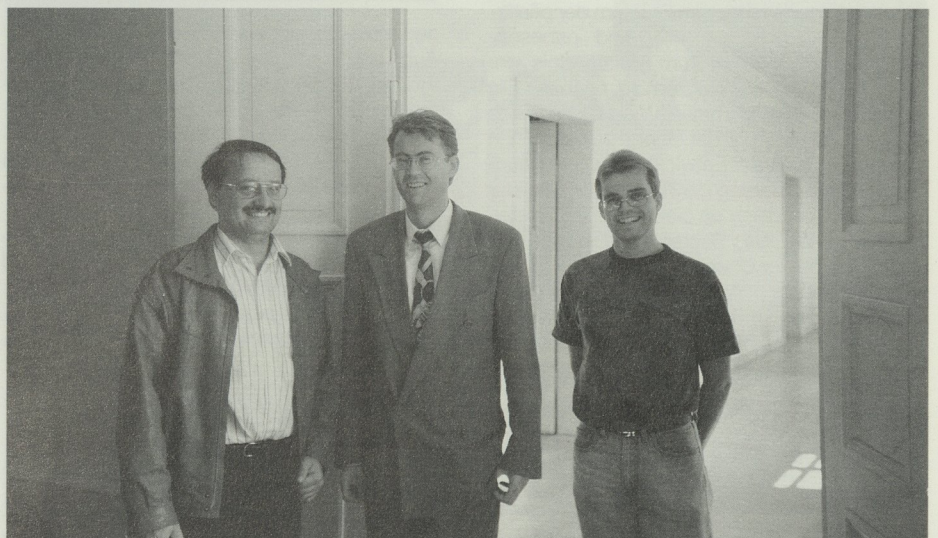
Den Abschlußvortrag hielt der Geschäftsführer der Forschungsstelle, Professor Dr. Rudolf Streinz. Er vertrat die Ansicht, daß eine Harmonisierung der Lebensmittelüberwachung zur Gewährleistung eines effektiven Verbraucherschutzes und zur Vermeidung standortbedingter Wettbewerbsverfälschungen unbedingt notwendig sei. Über die Einhaltung der gemeinschaftsrechtlichen Vorgaben müsse die Gemeinschaft selbst wachen, da nur so ein gegenseitiges Vertrauen in die Überwachung der Mitgliedstaaten aufgebaut werden könne. Was die derzeit aktuelle Problematik der behördlichen Warnungen vor Lebensmitteln betreffe, so seien eindeutige, rechtsstaatlichen Forderungen entsprechende Regelungen erforderlich.

In den lebhaft geführten Diskussionsrunden, bei denen auch die Möglichkeit bestand, den Leiter der Generaldirektion III der EG-Kommission (Binnenmarkt und gewerbliche Wirtschaft), Evangelos Vardakas zu befragen, zeigte sich, daß die von den Referenten angesprochenen Problemkreise einen beträchtlichen Zündstoff beinhalten, der Wissenschaft und Praxis sicherlich auch künftig noch beschäftigen wird.

Zur wissenschaftlichen Nachbereitung plant die Forschungsstelle die Veröffentlichung eines

Tagungsbandes. Wie im jüngst erschienenen Tagungsband zum letztjährigen Symposium mit dem Titel „Deutsches und europäisches Lebensmittelrecht“, der über die Forschungsstelle bezogen werden kann, sollen darin die gehaltenen Vorträge und ausführliche Diskussionsberichte publiziert werden, so daß die vorgetragenen Standpunkte nachgelesen und zum Gegenstand weiterer wissenschaftlicher Erörterungen gemacht werden können.

Gert Hohmann



Das Foto zeigt (v. l. n. r.) Professor Dr. Rudolf Streinz, Leiter der Forschungsstelle Lebensmittelrecht und Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht, daneben Professor Dr. Ulrich Sieber, der ehemalige Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Informationsrecht sowie Assessor Gert Hohmann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Öffentliches Recht V.



# Jahrestagung der Gesellschaft für Biologische Chemie

## Die Bestandsaufnahme einer brisanten Wissenschaft

Hör- und Schauplatz für die deutschsprachigen Biochemiker war die Universität Bayreuth drei Tage lang Mitte September vergangenen Jahres für mehr als tausend Teilnehmer vor allem aus dem In-, aber auch aus dem Ausland bei der letztjährigen Herbsttagung der Gesellschaft für Biologische Chemie (GBCh).

### Bestandsaufnahme

Die Herbsttagung der GBCh stellt eine regelmäßige Bestandsaufnahme der Fortschritte in den biochemischen Wissenschaften dar. Dieses Gebiet wird jährlich umfangreicher, insbesondere durch Fortschritte der Gentechnologie und deren Anwendung, unter anderem zum Studium von Krankheitsursachen.

Beispielsweise beschäftigten sich zahlreiche Vorträge der Tagung mit Molekülen, die an der Entstehung von Krebskrankheiten beteiligt sind. So hat es gerade die Gentechnologie im Verbund mit neueren physikalischen Untersuchungsmethoden ermöglicht, die Ursache dieser Familie von Krankheiten besser zu verstehen. Ebenso sind diese Techniken die Grundlage der augenblicklich in vielen Labors der ganzen Welt vorgenommenen Anstrengungen, die Entstehung der erworbenen Immunschwäche (AIDS) besser zu verstehen bzw. das erworbene Wissen zur Bekämpfung des die Krankheit auslösenden Virus (HIV) einzusetzen. Ziel ist dabei, einen wirkungsvollen Impfstoff gegen diesen Virus zu entwickeln.

Andere Veranstaltungen konzentrierten sich auf neue Entwicklungen im Studium der pflanzlichen Lebensprozesse. Hier sind insbesondere Untersuchungen zum Verständnis der Energieumsätze in Pflanzen zu nennen. Die Hauptfrage ist hier immer: Wie machen sich Pflanzen die Energie der Sonne zunutze? Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war in neuerer Zeit die Aufklärung der räumlichen Struktur eines der wesentlich an diesem Prozeß beteiligten Moleküle, des Bacteriorhodopsins, eine Arbeit, für die der Chemie-Nobelpreis 1988 an drei Münchner Wissenschaftler verliehen wurde. Eines der Fernziele dieser Entwicklungsrichtung ist die technische Anwendung dieser Vorgänge zur besseren Nutzung der Sonnenenergie.

### Entstehung des Lebens

Als weiteren Schwerpunkt der Tagung kann man die Forschung nach den Ursachen der Entstehung des Lebens bzw. die Forschung zum Verständnis der Wachstumsvorgänge von Organismen ansehen. Die zentrale Frage lautet hier: Woher weiß eine Zelle, wie sie die einzel-



### Winnackers „Macht und Ohnmacht der Gene“

Bis auf den letzten Platz gefüllt war der Hörsaal 15, als bei der GBCh-Herbsttagung Professor Ernst-Ludwig Winnacker den öffentlichen Vortrag über „Macht und Ohnmacht der Gene“ hielt. Der Andrang war auch nicht verwunderlich, denn der Münchner Ordinarius für Biochemie und Leiter des Genzentrums gilt aus einer gefragtesten und renommiertesten Wissenschaftler seiner Disziplin. Dafür spricht, daß Winnacker der DFG-Senatskommission für Krebsforschung ebenso angehört wie dem wissenschaftlich-technischen Beirat des bayerischen Ministerpräsidenten und dem Arbeitskreis Genforschung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie.

nen Moleküle aufbauen muß, die sie benötigt? Auch auf diesem Gebiet sind dank neuerer Methoden, u.a. auch der Gentechnologie, bedeutende Fortschritte erzielt worden.

Zur Thematik der Entstehung des Lebens äußerte sich der Nobelpreisträger für Chemie von 1967, Professor Dr. Manfred Eigen (Göttingen), in einem Hauptvortrag. Die aktuellen Arbeiten Professor Eigens, der Direktor am Max-Planck-Institut für Physikalische Chemie und Inhaber zahlreicher internationaler Ehrendokortitel und Ehrenprofessuren ist, beschäftigen sich mit der Erforschung der Entstehung des Lebens.

### Warburg-Vortrag

Den traditionellen Otto-Warburg-Vortrag hielt bei der Bayreuther GBCh-Herbsttagung Professor Dr. Dieter Oesterheld (München), seit 1979 Direktor am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried. Sein Hauptarbeitsgebiet ist das Studium des Bacteriorhodopsins. Auf diesem Gebiet leistete er unabdingbare Vorarbeiten für die später mit dem Chemie-Nobel-

preis gewürdigte Aufklärung der räumlichen Struktur dieses Proteins. Inzwischen beschäftigt sich Professor Oesterheld mit praktischen Anwendungen des Biomoleküls als optisches Speichermedium. Oesterheld wurde bei der Tagung mit der Otto-Warburg-Medaille ausgezeichnet.

Einen besonderen Leckerbissen für die Öffentlichkeit stellte der Vortrag von Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker (München) dar, der sich mit der „Macht und Ohnmacht unserer Gene“ beschäftigte.

### Prof. Ziegler aufgenommen in Keramik-Akademie

Für seine Verdienste um die Keramikwissenschaften ist der Bayreuther Materialwissenschaftler Professor Dr.-Ing. Günter Ziegler (Lehrstuhl Keramik und Verbundwerkstoffe) in die internationale „Academy of Ceramics“ als Vollmitglied gewählt worden. Der Forscher ist einer von 14 Persönlichkeiten, die weltweit neu in die Akademie aufgenommen wurden.



## Jahrestagung der Bodenkundler Bodenschutz immer bedeutender

In der Region nördlich des Ballungsraumes Nürnberg soll nach den Vorstellungen des bayerischen Umweltministers Peter Gauweiler die geoökologische und bodenkundliche Forschung erheblich ausgeweitet werden. Dazu ist eine personelle und räumliche Aufstockung der Außenstelle Bamberg des Bayerischen Geologischen Landesamtes (BGLA) ebenso vorgesehen wie eine Verlagerung des Umweltbundesamtes von Berlin nach Bayreuth. Diese Absichten bekräftigte der Leiter des Referates Boden im Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, Ministerialdirigent Michael Duhnkrack, am Rande der Jahrestagung der Deutschen Bodenkundlichen Gesellschaft, die im September an der Universität stattfand.

Da die Bodenkunde ständig an Bedeutung gewinne, solle der Ausbau des vor allem bodenkundlich orientierten Forschungszentrums in Bamberg die zentrale des Geologischen Landesamtes in München spürbar entlasten. Zum anderen sei der Standort Bamberg besonders vorteilhaft für die immer stärker in den Vordergrund rückende Zusammenarbeit mit Institutionen der neuen Bundesländer im Bereich des Bodenschutzes. Im Staatshaushalt 1993/94 möchte daher das Umweltministerium die Zahl der Stellen bei der BGLA-Außenstelle in Bamberg von gegenwärtig 22 auf mindestens 45 erhöhen. Dabei ist in erster Linie an eine Einstellung junger Wissenschaftler gedacht.

„Luft und Wasser kann man heutzutage vergleichsweise gut und einfach reinigen, bei einem verunreinigten Boden ist das ungleich schwerer“, unterstrich der Präsident der Gesellschaft, Professor Dr. Herbert Kuntze (Bremen) die Bedeutung des Bodenschutzes innerhalb der bodenkundlichen Forschung. Daher sei eine entsprechende Vorsorge unerlässlich, bevor es zu größeren Belastungen oder gar zu Schäden des Bodens komme.

### Auslastung 230 %

„Wenn man die wachsenden Nutzungsansprüche unserer Gesellschaft an den Boden zusammenzählt, dann ergibt sich eine Auslastung von 230 Prozent“, sagte Kuntze, „das bedeutet, jede vorhandene Bodenfläche wird im Schnitt von 2,3 Nutzern in Beschlag genommen“. Als Beispiele nannte Kuntze Landwirtschaft, Rohstoffindustrie, Landschaftspflege und Siedlungsgebiete. Eine ständig zunehmende Rolle spiele auch die Entsorgung, sprich, der Platz für Mülldeponien oder Recyclingbetriebe.

Die Überlappung, zum Teil mit sehr unterschiedlichen Interessen, etwa Straßenbau und Naturschutz, führe dabei zu einem erheblichen Konkurrenzdruck um den Boden und damit zu vielen Fehlern bei der Nutzung.

Wie schwer es jedoch ist, Belastungsrisiken für den einzelnen Standort und Boden abzuschätzen, machte BGLA-Präsident Otto Wittmann deutlich. So seien allein in Bayern über 3500 spezielle Bodentypen bekannt und erfaßt, die wiederum je nach Klimasituation unterschiedlich zu bewerten seien.

### 100 Jahre Datensammeln

Auf das zusätzliche Problem der „Dynamik des Bodens“ wies der Tagungsleiter, der Bayreuther Bodenkundler Professor Dr. Wolfgang Zech, hin: „Wenn man gegenwärtig von der Gefahr einer Klimaveränderung spricht, ist das nur möglich, weil man seit über 100 Jahren präzise klimatische Daten sammelt. Im Bereich des Bodens gibt es solche Messungen bisher fast überhaupt nicht, obwohl sie dringend erforderlich wären“, plädierte Zech dafür, wesentlich mehr bodenkundliche Meßstationen als bisher in Bayern einzurichten.

Lothar Hoja

## Newsletter der Amerika-Forscher

Oft genug sind die Aktivitäten und Ergebnisse von meist sehr spezialisierten Forschungsstellen nur den Fachleuten selbst bekannt. Die von Professor Dr. Michael Zöller, dem Lehrstuhlinhaber für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, geleitete Amerika-Forschungsstelle geht da einen anderen Weg. Sie hat einen „Newsletter“, einen Rundbrief, aufgelegt, um Interessenten an der Amerika-Forschung über die Bayreuther Aktivitäten zu informieren.

So erfährt man etwa im Rundbrief Nr. 2 etwas über das 5. Thurnauer Kulturwissenschaftliche Gespräch und die Tocqueville-Vorlesung 1991 von James S. Coleman, über Vorträge von James Buchanan und Viktor Varenberg, über Lehrerfortbildung, Gastvorträge und Amerika-Länderkunde der Bundeszentrale für politische Bildung.

Den Rundbrief können im übrigen Interessenten telefonisch (09 21/55-7 47/38), per Telefax (55-7 53) oder postalisch über die Geschäftsstelle der Amerika-Forschungsstelle, Dr. Georg Kamphausen, Universität Bayreuth, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Postfach 10 12 51, 8580 Bayreuth, anfordern.

## Kaasmeisjes als Sprachobjekte



In doppelter Hinsicht betätigten sich Anfang Februar zwei junge Holländerinnen, die den Studenten der Bayreuther Mensa Edamer und Gouda schmackhaft machen wollten. Ihr zweites Betätigungsfeld fanden die Trachtenträgerinnen bei den Teilnehmern der Niederländischkurse von Jacqueline Wassing im Sprachenzentrum, die den „Kaasmeisjes“ mit Mikrophon und Tonband die sprichwörtlichen Löcher in den Bauch fragten. Unser Bild zeigt die Studenten bei dem Versuch, ihre frisch erworbenen Niederländischkenntnisse an die Frau zu bringen.



# Wirtschaftsgeographen aus Slowenien und Ungarn berichteten Anpassung an geänderte Rahmenbedingungen

Vom 11. November bis 13. November fand an der Universität Bayreuth eine gemeinsame Veranstaltung des Lehrstuhls Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung mit den Geographischen Instituten der Universitäten Maribor und Ljubljana (Slowenien) sowie Pecs (Ungarn) statt.

Professor Dr. V. Klemencic (Ljubljana) skizzierte zu Beginn die gegenwärtigen politischen, sozialen und regionalwirtschaftlichen Probleme vor dem Hintergrund der Auflösung Jugoslawiens und der Gründung eines unabhängigen Sloweniens. Dabei zeigten sich die Chancen, aber auch die Risiken und Probleme, die mit der Einführung marktwirtschaftlicher Rahmenbedingungen verbunden sind. Während die Privatisierung im Handwerk und Handel sowie in der Gastronomie, der Hotellerie und bei Reisebüros schon weit fortgeschritten ist, sind in der Industrie nur wenige Anpassungen zu verzeichnen. Darüberhinaus ist hier der Abbau von Arbeitsplätzen besonders massiv. Erneut deutlich wurden diese Probleme der Anpassung an geänderte Rahmenbedingungen bei der Entstaatlichung der Land- und Forstwirtschaft, über die Professor Dr. B. Belec von der Universität Maribor sprach. Die politisch motivierte Rückgabe des ehemals enteigneten Landes an Bauern wie an Nichtbauern wurde dabei kritisch beleuchtet, bedeutet sie doch auch die Gefahr der Zersplitterung, einer wenig rationalen Ausnutzung der Flächen, Einbrüche in den Hektarerträgen und damit auch Probleme bei dem Ziel der Selbstversorgung Sloweniens.

Eher kleinräumige Aspekte räumlicher Umstrukturierungsprozesse wurden anschließend von Professor Dr. M. Pak von der Universität Ljubljana mit der aktuellen Bevölkerungsentwicklung des Zentrums Maribor skizziert. Zunächst in Abhängigkeit von der Entwicklung großer Industriebetriebe und der Einrichtung neuer Wohnanlagen vollzieht sich seit einigen Jahren ein Trend zur Suburbanisierung. Allerdings besteht das Problem, daß Maribor zwar die Bedeutung eines Zentrums von Nordslowenien besitzt und Zuwanderungen aus dieser Region erfolgen, gleichzeitig aber gutausgebildete und junge Bevölkerungsgruppen in das weitaus attraktivere Ljubljana abwandern.

Das Thema der wirtschaftlichen Entwicklung Maribors, auch im Hinblick auf die räumlichen Auswirkungen, wurden von Frau Slavec vertieft. Dabei standen die Probleme des strukturellen Wandels im Maschinenbau und im Textilbereich im Mittelpunkt, die nun verstärkt im internationalen Wettbewerb stehen. Dabei traten massive Einbrüche in der Zahl der Beschäftigten auf, wobei diese Entwicklungen an den Bevölkerungszahlen der entsprechend geprägten Stadtteile deutlich wurde. Demgegenüber beschrieb Prof. Kert mit der Gemeinde Lenort im Umland von Maribor ein positives

Beispiel eines Industriestandortes, der mit deutscher Kapitalbeteiligung entstehen konnte. Mit Hilfen aus dem Beschleunigungsprogramm, etwa der kostenlosen Bereitstellung von Grundstücken, wurden dort eine Reihe von Firmen angesiedelt.

Ein weiterer Aspekt der politischen Verselbstständigung Sloweniens, insbesondere im Hinblick auf die europäische Integration, wurde durch die Ausführungen von Dr. Cerne aus Ljubljana beleuchtet. Im internationalen Straßen- und Schienenverkehr werden zwar Verbindungen durch den wirtschaftsstarken Raum Ljubljana geplant, die ländlichen Räume und auch Maribor werden jedoch aufgrund mangelnder Personen- und Güterströme und damit geringem politischem und wirtschaftlichem Interesse kaum in die Überlegungen einbezogen.

## Entwicklung im Tourismus

Ergänzt wurden diese Darstellungen noch durch ein Referat von Professor Dr. Jersic über

die neuesten Entwicklungen im Fremdenverkehr. Deutlich wurden die unterschiedlichen Entwicklungen der verschiedenen Tourismusstandorte an der Küste, im Gebirge sowie die Kurorte unterschieden. Am Beispiel von Portoroz, das mit künstlich angelegten Stränden und einer Marina zu einem bedeutenden Badeort ausgebaut werden konnte, wurden die positiven Effekte einer wirtschaftlichen Inwertsetzung, aber auch die Probleme der Akzeptanz der Entwicklung durch die Bevölkerung diskutiert.

Insgesamt ermöglichte die Tagung, nicht zuletzt durch die Beteiligung von Professor Todt und Dr. Aubert von der ungarischen Universität Pecs, die weitere gesamt- und regionalwirtschaftliche Entwicklung Ungarns und Sloweniens vor dem Hintergrund marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und einer zunehmenden politischen Orientierung an der Europäischen Gemeinschaft. Für die Teilnehmer bedeutete dieses Zusammentreffen einen wichtigen Erfahrungsaustausch und die Chance, die Probleme dieser Länder im Umbruch besser verstehen zu lernen.

## Mensakonzert mit OKTETTO



Auf klassischen Originalinstrumenten die Kompositionen und zeitgenössischen Bearbeitungen der großen Meister der Harmoniemusik darbieten — das war und ist die musikalische Passion des OKTETTO AMSTERDAM, das der Universitätsverein Mitte Juli vergangenen Jahres zum traditionellen kostenlosen Mensakonzert eingeladen hatte. Die Zuhörer waren begeistert, nicht jedoch der Universitätsverein über den eher spärlich zu nennenden Besuch. Schade, denn die Mensakonzerte bieten immer wieder Kleinodien, die man ansonsten im Bayreuther Musikbetrieb nicht oder nur äußerst selten findet.



## Vortrag über Agrarstruktur in den neuen Ländern „Bäuerliche Familienbetriebe“ mit 500 ha ?

Ein aufrüttelndes Bild der zukünftigen Agrarstruktur in den neuen Bundesländern zeichnete Professor Dr. W. Roubitschek bei seinem Vortrag an der Universität Bayreuth. Eingeladen vom Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung (Professor Dr. Jörg Maier) referierte der renommierte Agrarwissenschaftler aus Halle über den Strukturwandel in der Landwirtschaft der ehemaligen DDR.

Aufbauend auf einer kurzen Darstellung der agrarpolitischen Entwicklungsphasen seit der Bodenreform nach dem 2. Weltkrieg, die vor allem durch eine fortschreitende Kollektivierung, Intensivierung und Spezialisierung bis hin zu sog. KIM-Betrieben („Kombinate industrieller Mast“) gekennzeichnet waren, betonte der Referent die Sonderrolle der Landwirtschaft in der DDR, die jährlich mit 32 Mrd. Mark subventioniert worden war. So erhielten die Landwirte beispielsweise garantierte 32 Mark für den Zentner Kartoffeln, während der Endverbraucher nur 7,80 Mark dafür zahlte.

Die Währungsunion hatte einen rapiden Sturz der Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte zur Folge; teilweise sanken sie auf ein Drittel des zu DDR-Zeiten geltenden Preises. Der Zusammenbruch der gewohnten Absatzstrukturen führte in Verbindung mit dem irrationalen Verbraucherverhalten (kritiklos wurden fast nur noch Westwaren gekauft) nach der „Wende“ zu einem harten Verdrängungswettbewerb mit dem Ergebnis, daß heute 70 % der in den neuen Bundesländern konsumierten Lebensmittel aus dem „Westen“ stammen.

Welch einschneidende Folgen die politische Wende für die DDR-Landwirtschaft hatte, belegte Professor Roubitschek an verschiedenen Beispielen: Wurden noch 1989 im Landkreis Potsdam 47 000 Schweine gehalten, so sind dies heute nur noch 2500. Regelrecht erschreckend sind die Arbeitsplatzverluste in der Landwirtschaft: von ehemals 800 000 Arbeitskräften (1989) sind heute noch 300 000 übrig. Parallel zum Arbeitsplatzrückgang erfaßte eine

Stilllegungswelle von insgesamt 600 000 ha die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern: In Brandenburg beträgt der Anteil stillgelegter Flächen heute bereits 20 %.

Das LPG-Anpassungsgesetz von 1990 wird nach Meinung Professor Roubitscheks den Strukturwandel weiter beschleunigen. Nutznießer der im Gesetz geforderten Privatisierung volkseigener Güter werden aufgrund des aufzubringenden Kapitals kaum die ortsansässigen Bauern sein, sondern vielmehr die Altbesitzer aus dem Westen der Bundesrepublik. Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG's) werden in steigendem Maße von Kapitalgesellschaften aus den alten Bundesländern oder auch aus Holland übernommen; die „Wiedereinrichtung“ bäuerlicher Familienbetriebe durch die Landwirte, die während der Kollektivierung ihr Land in die Genossenschaft eingebracht hatten, scheitert nur zu häufig an der mangelnden Kapitalausstattung der bäuerlichen Interessenten. So zeichnen

## Hilfe im Gewirr fremdsprachiger Kürzel

Acronyme, also Kurzwörter, die aus dem Zusammenrücken der Anfangsbuchstaben mehrerer zusammengehöriger Wörter entstehen, wie etwa UNO oder UNESCO, aber auch diverse Abkürzungen machen Fremdsprachenlehrern und Sprachwissenschaftlern gleichermaßen das Leben schwer: FU, das weiß von denen jeder, heißt Fremdsprachenunterricht, BIFU steht für „Betriebsinterner Fremdsprachenunterricht“ und ELT bedeutet English Language Teaching. Aber wie steht's mit AILA, BD, CA, DA, EA, FIPF, IATEFL und TESOL? Und was nützt es, wenn man zwar des Rätsels Lösung kennt, z. B. weiß, daß BD so verschiedene Dinge wie Bande Dessinée, Bilingual Dictionary, Binnendifferenzierung oder Burgher Dutch bedeuten kann, nicht aber, was sich hinter der Vollform selbst verbirgt?

Doch Hilfe ist nun angesagt, denn im Frankfurter Peter Lang Verlag ist soeben ein 13.000 Einträge umfassendes multilinguales Lexikon mit Acronymen und Abkürzungen als erster Band der „Bayreuther Beiträge zur Glottodidaktik“ erschienen. Das von Heidrun und Udo O. H. Jung herausgegebene „Dictionary of Acronyms and Abbreviations in Applied Linguistics and Language Learning“ geht einen entscheidenden Schritt weiter als andere Lexika dieser Art.

Burgher Dutch z. B. ist ein in Sri Lanka ge-

sprochenes Kreol auf der Basis des Niederländischen (die Holländer hatten Ceylon eine zeitlang in Besitz). Der Benutzer des Lexikons erhält neben der Vollform auch noch einen oder mehrere bibliographische Hinweise und kann sich somit der Thematik vertraut machen. Etwa 3000 solcher bibliographischer Angaben machen das Lexikon zu einer wertvollen Informationsquelle.

Damit jedoch nicht genug. Verbirgt sich hinter der Abkürzung eine Organisation wie FIPF (Fédération Internationale des Professeurs de Français), wird zur Erleichterung der Kontaktaufnahme die Adresse angegeben; insgesamt etwa 1200 davon enthält dieses neue Nachschlagewerk.

Darüber hinaus helfen Querverweise dem Benutzer, das Umfeld der Abkürzungen zu erschließen. Von Burgher Dutch aus läßt sich das gesamte Gebiet der Kreol- und Pidginsprachen erkunden — soweit dafür Acronyme und Abkürzungen vorhanden sind.

Dies ist natürlich nicht immer der Fall. Die Fachliteratur um 1900 enthält kaum Kurzformen, und daran ändert sich auch nicht viel bis etwa 1960. Danach erst beginnt die steile Karriere der Kürzel, die sich inzwischen zur Plage entwickelt haben: Aus Abkürzungen werden weitere Abkürzungen (2. Grades) gemacht, und es werden neue Wörter auf der Basis von Acronymen geschaffen. CAPES — ein französisches

(Fremdsprachen)Lehrerzertifikat — ist zu Capésien weiterentwickelt worden. Capésien ist, wer das Certificat d'aptitude pédagogique à l'enseignement secondaire (CAPES) erworben hat. Das Lexikon verzeichnet auch solche Neubildungen.

Als äußerst benutzerfreundlich dürfte sich auch der Invertierte Index des Lexikons erweisen. Er ordnet sämtliche Einträge nach den Vollformen, so daß die Nutzung auch als Datenbank möglich wird. Wer sich für Kreolsprachen interessiert, schaut im Invertierten Index unter K oder C nach und stößt dabei z. B. auf Créole Haitien. Von dort aus findet er mühelos den Weg zu allen anderen Kreols und Pidgins mit den dazugehörigen bibliographischen Hinweisen. Vierzehn Jahre lang haben die Herausgeber und ihre Mitarbeiter aus Europa und Übersee an dem 822 Seiten starken Lexikon gearbeitet. Udo Jung ist Geschäftsführer des Sprachenzentrums der Universität Bayreuth. Er gründete die Reihe „Bayreuther Beiträge zur Glottodidaktik“ — deren Abkürzung BBG lautet — bei seinem Wechsel von der Universität Marburg nach Bayreuth. Dem ersten Band sollen bald weitere folgen: Ein multilinguales Glossar für den computerunterstützten Fremdsprachenunterricht und eine praktische Handreichung für Fremdsprachlehrer stehen als nächstes auf dem Programm.



## Bayerns Grundschuldidaktiker trafen sich in Bayreuth mit Sorgen

### Trotz NC noch keine Entlastung

Die Jahrestagung der Grundschuldidaktiker an bayerischen Universitäten fand Ende Juni erstmalig in Bayreuth statt. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Professor Dr. Michael Schwander, Universität Bayreuth, gewählt, zum 2. Vorsitzenden Professor Dr. Hans Gärtner, Katholische Universität Eichstätt.

Die Arbeitsgemeinschaft ist der Zusammenschluß aller Lehrenden in Bayern, die in den Fächern Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik tätig sein. Ihre Ziele: Meinungsaustausch, Forschungsaktivitäten, Grundsatzfragen; vor allem aber die Vertretung des Faches gegenüber dem Ministerium.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung stand die Ausbildungssituation, die durch geradezu paradoxe Verhältnisse gekennzeichnet ist. Einerseits sind die Prüfungsanforderungen im Freistaat Bayern härter als in anderen Bundesländern; (jede Klausur wird z. B. gesondert von zwei unabhängigen Korrektoren bewertet; sofern keine Einigung erzielt wird auch noch von einem dritten). Andererseits ist das zahlenmäßige Verhältnis von Lehrenden und Studierenden immer ungünstiger geworden. Trotz sprunghaft gestiegener Studentenzahlen gilt noch immer das Abbaukonzept von 1984, das den Rückgang von Studentenzahlen vorsah. Das Ergebnis bis zu 200 %ige Überlastquoten. Auch die „Notwehrmaßnahmen“ greifen nicht. Der Numerus clausus wird sich erst in 3 – 4 Jahren auswirken. Überlastmittel für Lehraufträge und Hilfskräfte reichen nicht aus. Vor allem können Lehrbeauftragte nicht zur Entlastung bei den Prüfungen beitragen. Schon jetzt sind Professoren und Dozenten wochenlang ausschließlich mit Klausurkorrekturen befaßt. Die mündlichen Prüfungen lassen sich organisatorisch z. T. nicht mehr bewältigen. Lehre und Forschung werden erheblich beeinträchtigt. Ein prüfungsadäquates Lehrangebot ist deshalb ständig gefährdet. Gefordert werden von der Arbeitsgemeinschaft deshalb die sofortige Außerkraftsetzung des Ministerrat-Beschlusses zum Abbau der Lehrerausbildungs-

kapazitäten sowie eine ausreichende Anzahl von Planstellen.

Trotz dieser katastrophalen Lage wurde über zwei Forschungsprojekte an der Universität Bayreuth berichtet. Professor Dr. Schwander gab einen Einblick in das empirische Projekt „Lehrerleben“. Hier geht es einerseits um die

arbeitsplatzpsychologie und sozial-pädagogische Erfassung von Belastungsfaktoren im Grundschullehrerberuf. („Was sind das für Situationen, die einen Grundschullehrer zum Problem werden?“) Andererseits handelt es sich um die Erfassung didaktischer Strategien zum Bewirken von Ruhe/Stille/Konzentration

Fortsetzung auf Seite 55

## Erst Urkunden-Pflicht, dann die Tanz-Kür



Zu einer ebenso festlichen wie glanzvollen Tradition sind die Examensbälle der Wirtschaftswissenschaftler geworden, bei denen die Urkunden überreicht (das Bild oben stammt ebenso wie das untere vom letzten Ball und zeigt Professor Oberender bei einer solchen Aushändigung zusammen mit Präsident Professor Büttner) und natürlich bei Musik live ausgiebig getanzt wird. Fotos: Kühner



sich in den neuen Bundesländern zunehmend völlig neue Besitz- und Größenstrukturen ab: Prägend für den ländlichen Raum ist nicht mehr der bäuerliche Familienbetrieb, sondern der von anonymen Kapitalgesellschaften aus den Verdichtungsräumen gesteuerte Großbetrieb mit Flächen von mehr als 4 000 ha. Die Politik scheint sich inzwischen auf die neuen Verhältnisse im Osten eingestellt zu haben: So propagiert das Landwirtschaftsministerium von Sachsen-Anhalt den „bäuerlichen Familienbetrieb“ mit einer Flächen von 500 ha.

Kathrin Kanzler



## Verein Wissenschaftszentrum gegründet Tagungen im Schloß möglich

Ein Initiativkreis, zu dem neben der Universität Bayreuth und der Gräflisch-Giech'schen-Spitalstiftung Thurnau der Landkreis Kulmbach, der Markt Thurnau, der Sparkassenbezirksverband Oberfranken sowie Unternehmer und Vertreter des öffentlichen Lebens aus Nordbayern gehören, haben am 15. Juli in Schloß Thurnau den Verein „Wissenschaftszentrum Schloß Thurnau“ gegründet.

Der neue Verein wird mit dem Betrieb eines Tagungs- und Begegnungszentrums Wissenschaft und Kultur fördern. Über den neuen Verein wird Schloß Thurnau auch als Forum für die Zusammenarbeit von Hochschule, Wirtschaft und Verwaltung dienen. Den Mitgliedern des Vereins wird Schloß Thurnau darüber hinaus für eigene Veranstaltungen der Weiterbildung und der Kooperation mit der Wissenschaft sowie als Ort kultureller Begegnungen zur Verfügung stehen können.

Im Hinblick auf das Zusammenwachsen Europas im Westen und die Öffnung im Osten gewinnen vor allem die international orientierten Kontakte und Begegnungen an Bedeutung. Notwendig ist eine kulturelle Offensive, mit der im multiregionalen und multikulturellen Europa Sprachen- und Mentalitätsbarrieren abgebaut werden. Die Universität Bayreuth ist bereit, ihr Potential hierfür mit einzusetzen. Der neue Verein versteht sich auch als Sprachrohr regionaler Gebietskörperschaften, Verbände oder sonstiger Einrichtungen, die die vorhandenen nationalen und internationalen Kontaktmöglichkeiten in Thurnau nutzen oder neue Kontakte anregen wollen.

Das Schloß im Landkreis Kulmbach gehört zu den größten und weitläufigsten Schloßanlagen Frankens. Mit der bereits im 13. Jahrhundert einsetzenden Baugeschichte besitzt das Schloß architektonisch wertvollste Gebäude und Bauteile aus allen Epochen der fränkischen Kunstgeschichte von der Spätromantik über die Gotik, die Renaissance bis hin zum Barock. Die Gruppierung der sieben Schloßgebäude unterschiedlicher Größe und Gestalt um zwei Höfe, die Zwingeranlage mit zwei Rundtürmen an der Stadtfront sowie die Anbindung

an die evangelische Stadtkirche prägen eindrucksvoll die Stadtsilhouette von Thurnau.

Im Jahre 1972 ging die seit langen Jahren ungenutzte, baulich bedrohte Anlage ins Eigentum der gemeinnützigen Gräflisch-Giech'schen Spitalstiftung Thurnau über und wird seit 1980 mit dem Ziel einer sinnvollen neuen Nutzung und damit der langfristigen Substanzsicherung für Zwecke der Universität Bayreuth saniert und restauriert. Die Stiftung hat hierzu der Universität Bayreuth vertraglich bestimmte Gebäudeteile im Schloß zur Nutzung überlassen — so ist das Schloß bereits seit Jahren Sitz des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth.

Seit der Sanierung des Karl-Maximilian-Baus in Schloß Thurnau konnte die Universität Bayreuth dort bereits eine Reihe wissenschaftlicher Tagungen veranstalten. Jüngste Beispiele hierfür sind die Tocquville-Vorlesungen der Amerikaforschungsstelle, die Thurnauer Kulturwissenschaftlichen Gespräche und die Sportmanagementkonferenz der Santandergruppe, eines europäischen Zusammenschlusses von Hochschulen aus den EG-Ländern.

Das Raumangebot im Tagungsbereich des Karl-Maximilian-Baus von Schloß Thurnau umfaßt bislang:

1 großer Seminarraum (1. OG) ca. 40 Personen (ohne Tische ca. 100 Personen)  
2 Seminarräume (1. OG) je ca. 20 Personen  
1 Seminarraum (EG) ca. 70 Personen  
1 Besprechungszimmer (1. OG) ca. 8 Personen  
1 Tagungsbüro (EG)

Hinzu kommen Nebenräume wie Pforte, Foyer, Garderobe, WC und eine Küche mit Cafeteria. Für größere Veranstaltungen (z.B. Konzerte) steht außerdem das baulich noch nicht sanierte, aber nutzbare Kutschenhaus (für ca. 280 Personen) zur Verfügung.

Der neue Verein wird nach Abschluß der entsprechenden Vereinbarungen mit der Gräflisch-Giech'schen-Spitalstiftung und der Universität Bayreuth insbesondere auch einen Übernachtungsbereich betreiben. Dieser umfaßt bisher 14 Doppelzimmer.

(3) Lernprozesse unter speziellen Bedingungen zu beobachten, zu dokumentieren und auszuwerten.

Darüber hinaus hielt Frau Dr. Klaudia Schultheis einen Vortrag über „Das Kind im Lehrer. Die Bedeutung der lebensgeschichtlichen Erfahrung für das pädagogische Handeln des Lehrers“.

Der Vortrag von Frau Dr. Martha Nay-Gebhard beschäftigte sich mit der „Forderung umfassender musischer Fähigkeiten im Kontext universitärer Grundschullehrerbildung“.

Zu forschen gäbe es ausreichend Ansätze und Bedürfnisse. Gegenwärtig aber stehen die Defizite und Nöte im Vordergrund.

*Leserbrief auf den Leserbrief von Karsten Schneider im SPEKTRUM Nr. 2/90-1/91 S. 79/80 auf den Artikel von H.-L. Krauss (SPEKTRUM, Nr. 2/90, S. 7ff) mit dem Titel „Das Ende der anthropozentrischen Welt“*

In dem Artikel stellt Krauss *rational* die beiden zukünftigen Handlungsmöglichkeiten des Menschen in den Raum: „Blind und taub so zu tun, als wäre nichts geschehen“ oder „das Verfolgen einer ‚Überlebensstrategie‘ mittels einer ‚neuen Ethik‘. Den Nebensatz dazu ‚die dem naturwissenschaftlichen Erkennen entspricht‘ haben Sie bezeichnenderweise weggelassen. (Darf ich aufgrund Ihres Studienfaches vermuten, daß Sie Naturerkennung jenseits der bloßen Beschreibung verwerfen?)“

Sie stimmen mit Krauss bezüglich der ersten Handlungsmöglichkeit weitestgehend überein. Die zweite Handlungsmöglichkeit stellt eine *theoretische* Forderung hinsichtlich eines Menschheitshandelns nach einer neuen Ethik dar. Der *praktischen* Realisierung einer solchen neuen Ethik räumen Sie so gut wie keine Chancen ein. Dies kann vielleicht zusammengefaßt werden in dem rationalen Urteil: Es besteht nur eine beliebige geringe Chance, daß die Menschheit ihren Egoismus aufgibt oder auf ihre „angemaßten Privilegien“ (Krauss) verzichtet.

Der sich nach Ihnen auftuende *praktische* Weg ist ein irrationaler, da religiöser Weg und soll die geforderte neue Ethik konkretisieren. Kurz zusammengefaßt lautet er: Glaubt an Jesus Christus. Das versöhnt die Menschheit mit Gott, der hat die Macht, alle Dinge zu tun und dessen Hilfe brauchen wir, um der (hier ökologischen) Katastrophe zu entgehen.

Es ist schön, ein solches (evangelisch-?) christliches Glaubensbekenntnis zu lesen, kommt aber bezüglich der Krauss'schen Forderung einem Offenbarungseid oder einem Schlupfloch gleich, denn 1. Seit 2000 Jahren fordern die Geschichten von Jesus Christus (=Bibel) ein „neues Herz“ für den Menschen, eben ein nicht egoistisches Herz. Sie bekennen sich aber zur faktischen Existenz dieses egoistischen Herzens der Menschen, weshalb Sie einer „schlichten“ neuen Ethik keine Erfolgchancen einräumen.

2. Der Glaube an den christlichen Gott scheint mir in den genannten 2000 Jahren nicht größer geworden zu sein. Zwar wissen auch Sie, daß sich weder die Existenz Gottes noch ihr Gegenteil rational beweisen lassen, behaupten aber doch, Gott ließe sich „persönlich erleben“. In gewissen evangelischen Kreisen heißt dieser Slogan „erfahren“ und es wäre an der Zeit, ihn endlich aufzugeben, denn er ist zwar scheinbar überzeugend, aber eben doch falsch. Wenn man auf der Straße geht und ein Dachziegel fällt herunter und zerschellt knapp neben einem, so wird man als Christ sagen: Gott hat mich gerettet. Der Nichtchrist stellt eben naturwissenschaftlich fest, daß, wenn man etwas weiter rechts/links, schneller/langsamer ge-

(als Voraussetzung für den Unterricht) bzw. um die Erarbeitung didaktischer Kriterien zur Überprüfung von Transparenz/Intransparenz im Unterrichtsgeschehen. („Welche Auswirkungen haben Unterrichtsabläufe, die sich in Einzelmomente ohne erkennbares Ziel für den Schüler verlieren, auf das Lehrerhandeln?“ Der zweite Bericht bezog sich auf die Einrichtung einer „Lese-Schreib- und Lernwerkstatt“, mit der drei Ziele verknüpft sind:

(1) Studierenden frühzeitig den praktischen Umgang mit vielfältigen Möglichkeiten des Aufbaus von Schrift zu ermöglichen,

(2) in Zusammenarbeit mit Schulen Kindergruppen beim Schriftsprachenerwerb (z. B. dem Drucken eigener Bücher) zu betreuen,



## Eine Bayreuther Dissertation behandelt: Die Inflationssteuer in Entwicklungsländern

Die Dissertation "Die Inflationssteuer in Entwicklungsländern" von Dr. Fritz Söllner untersucht die Rolle der Inflationssteuer als Mittel der Staatseinnahmenerzielung in den Entwicklungsländern.

Bei der „Inflationssteuer“ handelt es sich um eine unkonventionelle „Steuer“, bei der Erhebung und Verausgabung des Steueraufkommens *uno acto* erfolgen. Die zur Befriedigung seiner Nachfrage (bzw. deren nicht durch „normale“ Steuern gedeckten Teils) notwendige Kaufkraft schafft sich der Staat bei dieser Einnahmenform selbst, indem er Geld produziert (i.d.R. nicht direkt, sondern indirekt, d.h. via Kreditaufnahme bei der Notenbank) und somit die Geldmenge ausweitet; auf diese Weise kann er private Nachfrager verdrängen und sich einen höheren Anteil am Volkseinkommen sichern — freilich in aller Regel nur um den Preis einer Inflation. In der Geldentwertung be-

steht auch die Belastung bei dieser Art der Besteuerung, von der die Geldbesitzer proportional zur Höhe ihrer Geldbestände betroffen werden.

Da die Inflationssteuer nicht nur ein hohes fiskalisches Potential, sondern auch wichtige administrative und politische Vorteile aufweist, stellt sie eine insbesondere für Entwicklungsländer attraktive Steuer dar; diese befinden sich oft im Dilemma zwischen einer großen Notwendigkeit von Staatsausgaben und einer geringen Ergiebigkeit des „normalen“ Steuersystems.

Stellt die Inflationssteuer wirklich eine Lösung dieses Dilemmas dar oder ist die verbreitete Kritik an dieser Finanzierungsform berechtigt? Um diese Frage zu beantworten, sind nicht nur die i.e.S. ökonomischen, sondern auch die administrativen und politischen Konsequenzen der Inflationssteuer zu untersuchen. Dabei wird nur die Einnahmenseite berücksichtigt, also die Verwendung der Inflationssteuereinnahmen außer acht gelassen.

Unter den ökonomischen Wirkungen ist zweifelsohne das enorme fiskalische Potential der Inflationssteuer am beeindruckendsten: Obwohl die resultierende Inflation den Realwert der „normalen“ Steuern mindert, kann der Staat allein mittels der Geldschöpfung einen beträchtlichen Teil des Volkseinkommens unter seine Kontrolle bringen; so machten die In-

flationssteuereinnahmen Argentinien 1983 ca. 20% und die Chiles 1973 sogar über 50% (!) des jeweiligen Bruttoinlandsproduktes aus. Allerdings hat die Inflationssteuer bzw. die mit ihr einhergehende Inflation auch beträchtliche „Nebenwirkungen“: Die fortschreitende Geld-

„Die Inflationssteuer in Entwicklungsländern“ erschien Anfang 1991 als Band 11 der Reihe „Bayreuther Beiträge zur Volkswirtschaftslehre“ im Verlag R.F. Wilfer, Fuchsstadt; eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse wurde unter dem Titel „The Inflation Tax and its Political Dimension in Developing Countries“ in Konjunkturpolitik, Jg. 37, 4/1991, veröffentlicht.

entwertung kann die Entwicklung des Bankwesens bzw. der finanziellen Infrastruktur empfindlich beeinträchtigen, durch niedrige oder sogar negative Realzinsen das Sparvolumen drastisch mindern und erhebliche Kapitalfehlallokationen (u.a. Kapitalflucht ins Ausland) verursachen und durch Störung des Preismechanismus weitere Fehlallokationen verschiedenster Art induzieren, unter denen sich insbesondere die Behinderung langfristiger, hohen Kapitaleinsatz erfordern Investitionen für die weitere Entwicklung der betroffenen Länder

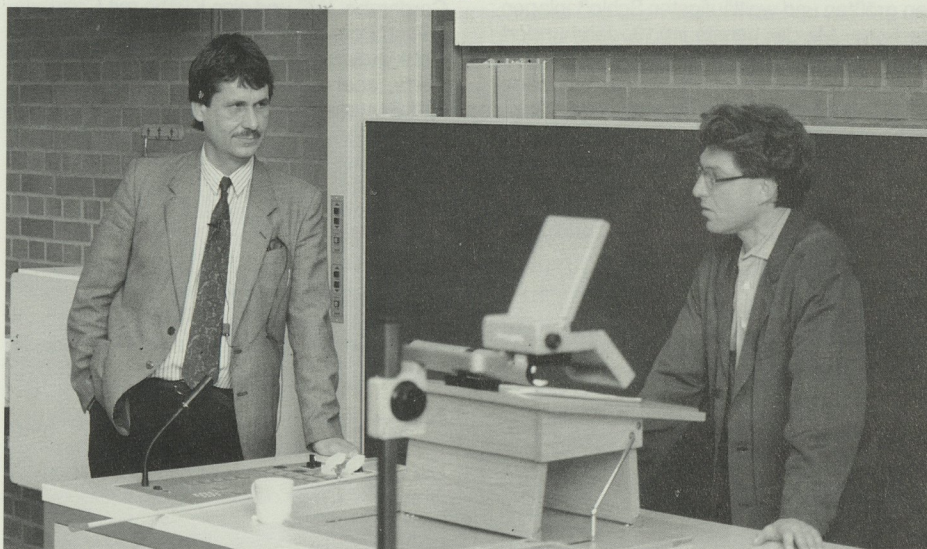
gangen wäre, er ihn getroffen hätte. Fazit: Gott aus Ereignissen „zu erfahren“, setzt den Glauben an Gott voraus. Was Sie aufzeigen ist also rational keine *praktische* Handlungsmöglichkeit der Menschheit. Gerade die aber wollen Sie geben. Was Sie aufzeigen erhebt die Menschheit jedoch gerade aller praktischen Handlungsforderungen außer der, Gott (Jesus Christus) zu lieben, zu loben und zu preisen. 3. Das Aufzeigen, Artikulieren, Anprangern des die ökologische Katastrophe heraufbeschwörend menschlichen Verhaltens ist, zumindest hierzulande, historisch kein Verdienst der Christen. Die Leute, die das zuerst taten, waren (und sind) alles andere als Christen. Sie waren weder noch sind sie „mit Gott versöhnt“ und Kirchgänger sind sie allemal nicht.

Nein, die praktische Handlungsmöglichkeit entlang der „neuen Ethik“ heißt für die Menschen schlicht und einfach: Sich selbst in das Gesäß zu treten und Millimeter für Millimeter sich einzuschränken und im geforderten Sinn („Prinzip Bescheidenheit“) sich an die Kandare zu nehmen. Wenn sich die Menschheit dorthin auf den Weg machte, wäre schon viel gewonnen.

Eine Reihe von Maximen dazu müssen nicht mehr postuliert werden. Sie existieren schon z. B. in den Religionen aber auch bei Philosophen (z. B. Kant's kategorischer Imperativ, Malthus' Forderungen). Ehe diese Haltung in eine faktische Selbstentäußerung der Menschheit führen würde, könnte man dann noch einmal darüber reden. Das wäre dann der Zeitpunkt, an dem die Menschheit, der Krebschaden der Natur, (diese Definition entspricht meiner persönlichen Verabschiedung vom anthroposophischen Weltbild) wieder in das biologische Gleichgewicht eingetreten wäre.

Dr. Friedrich A. Schröder, Bürgerstraße 20 c, 6000 Frankfurt/Main

## Genug auf Europa vorbereitet?



Sind wir genug auf Europa vorbereitet? Daß bei sehr unterschiedlich leistungsfähigen Universitätsystemen in den einzelnen Ländern noch ein weiter Weg zu einer Harmonisierung der europäischen Hochschullandschaft und grenzüberschreitenden Studiengängen zu beschreiten sein wird, wurde im Sommer letzten Jahres bei einem Gastvortrag von Professor Claudius Gellert vom European Research Institute in Florenz deutlich. Das Bild zeigt ihn (links) mit dem Bayreuther Philosophie-Professor Wilhelm Vossenkuhl, der zusammen mit dem Präsidenten eingeladen hatte. Foto: Kühner



verheerend auswirken kann. Außerdem kann es zu einer inflationsbedingten Überbewertung der Währung und somit zu einer Diskriminierung der Exportindustrie und ernststen Zahlungsbilanzproblemen kommen, die oft weitere staatliche Interventionen nach sich ziehen.

All diese negativen Konsequenzen sind jedoch hauptsächlich bei einer hohen und instabilen Inflationsrate und staatlichen Regulierungen (vor allem der Zinsen oder der Preise) zu gewärtigen; sie können bei einer langfristig stabilen, nicht zu hohen Inflationsrate und einem funktionsfähigen Preissystem, das eine Anpassung an die Inflation erlaubt, durchaus in einem vertretbaren Rahmen bleiben. Unter diesen Bedingungen kann die Inflationssteuer auch aus verteilungspolitischer Sicht toleriert werden: Die Belastung erfolgt proportional zur Höhe der Geldbestände, die i.d.R. mit zunehmender steuerlicher Leistungsfähigkeit wachsen — wenn auch u.U. unterproportional, so daß eine gewisse Regressivität auftreten kann. Auch hier führen vor allem staatliche Interventionen zu negativ zu bewertenden Distributivonswirkungen; z.B. begünstigt eine Mindestlohnpolitik vor allem die tendenziell besser gestellten städtischen Arbeitnehmer, vermindert aber die Chancen der ärmeren Landbevölkerung auf einen besser bezahlten Arbeitsplatz im modernen Sektor.

## Leicht zu erheben

Neben diesen „rein“ ökonomischen Konsequenzen der Inflationssteuer sind im Fall der Entwicklungsländer — angesichts deren knapper administrativer Ressourcen — vor allem auch ihre administrativen Implikationen von Bedeutung: Die Inflationssteuer ist zweifelsohne die am leichtesten zu erhebende Steuer; sie bedarf keinerlei Mitwirkung durch die Steuerpflichtigen, keiner aufwendigen Finanzbehörden und keiner expliziten Steuergesetze, verursacht also kaum Verwaltungsaufwand. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Inflationssteuer liegt für die — oft politisch instabilen und zu autoritären Regierungsformen neigenden — Entwicklungsländer in ihrer politischen Vorteilhaftigkeit: Zum einen kann die Inflationssteuer eine gewisse Zeit politischen Widerstand vermeiden; da ihre Erhebung unauffällig erfolgt, wird die betroffene Bevölkerung — je nach Inflationserfahrung — mehr oder weniger lang benötigen, um den Inflationssteuermechanismus zu durchschauen und die Regierung als Inflationsverursacherin zu identifizieren.

## Für schwache Regierungen

Zum anderen hat die Regierung, selbst wenn das Geldmengenwachstum schließlich als Steuer erkannt wird, durch gewisse ergänzende Maßnahmen die Möglichkeit, politisch wichtige bzw. einflußreiche Gesellschaftsgruppen zu Lasten weniger bedeutender Bevölkerungsteile zu begünstigen und so einer Gefährdung ihrer Position durch den Unwillen der

# Pfingstkolleg „Europa und der Orient“



Wie sich Orientbilder in verschiedenen Zeiten und Nationalliteraturen bilden, verändern und unterschiedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden, wurde den Teilnehmern des letztjährigen Pfingstkollegs vermittelt. Das dabei vermittelte Bild der Universität wird vermutlich nicht so schlecht gewesen sein, wenn dieses Pausenbild von einigen der Teilnehmer nicht trügt. Foto: Kühner

Bevölkerung zu begegnen: Z.B. können durch Zinsregulierungen die privilegierten Kreditnehmer zu Lasten der Sparer und der nicht zum Zuge kommenden Kreditnehmer bevorzugt werden; Preisobergrenzen für Lebensmittel können der Beschwichtigung der politisch sensiblen städtischen Massen dienen, schädigen aber die Landbevölkerung. Aus diesen Gründen ist die Inflationssteuer vor allem für schwache und instabile Regierungen attraktiv, die den positiven Effekt zusätzlicher Staatsausgaben am nötigsten haben, aber gleichzeitig sich den Widerstand gegen die Besteuerung am wenigsten leisten können.

## Zusammenhänge

Dieser Schluß, daß das Ausmaß des Inflationssteuereinsatzes und der Grad politischer Stabilität negativ korrelieren, wird durch die Inflationsgeschichte Südamerikas belegt: Zwischen 1965 und 1984 war die durchschnittliche Inflationssteuerintensität (gemessen durch die Nettokreditaufnahme der Regierung bei der Zentralbank in % des Bruttoinlandsprodukts) in politisch (relativ) stabilen Ländern (wie Kolumbien oder Venezuela) deutlich geringer als in instabilen Ländern (wie Argentinien oder Chile). Ferner läßt sich am Beispiel Chiles auch zeigen, daß innerhalb eines Landes die Inflationssteuerintensität mit zu- bzw. abnehmender politischer Stabilität ab- bzw. zunimmt. Dieser Zusammenhang zwischen politischer Stabilität und Ausmaß des Inflationssteuereinsatzes ist auch für das Dilemma der Inflationssteuer verantwortlich: Diese Steuer hat gewisse ökonomische (insbesondere fiskalische), vor allem aber administrative und politische Vorteile, die aber de facto unvereinbar sind. Denn ein ökonomisch effizienter Inflationssteuereinsatz setzt eine niedrige, stabile — d.h. vorhersehbare — Inflationsrate und ein unverzerrtes Preissystem voraus, wohingegen politische Erwägungen zu einer möglichst „lautlosen“, also überraschenden, Inflation und systematischen Störungen des Preismechanismus führen können.

Unglücklicherweise dominiert i.d.R. die politische Opportunität die ökonomische Rationalität, da die Inflationssteuer hauptsächlich aus politischen Gründen eingesetzt wird — von Regierungen, die zu schwach sind, „normale“ Steuern zu erheben; dagegen haben es stabile Regierungen, die die ökonomische Effizienz des Inflationssteuereinsatzes gewährleisten könnten, eben aufgrund ihrer Stabilität und der daraus resultierenden Fähigkeit, Steuern offen durchzusetzen, nicht nötig, zum Ausweg der Inflationssteuer Zuflucht zu nehmen.

Ablehnung berechtigt

## Ablehnung berechtigt

Die Ablehnung der Inflationssteuer ist also — auch im Fall der Entwicklungsländer — durchaus berechtigt, aber nicht aufgrund ihrer ökonomischen Konsequenzen per se, sondern eher aufgrund der bei ihrem Einsatz fast zwangsläufig vorherrschenden politischen Motivation und deren Folgen.



## Bayreuther Germanist sammelte Erfahrungen als Gastdozent in Korea Wer kennt denn schon Daegu?

Korea ist in den Köpfen der meisten Deutschen kaum präsent. Zwar stehen Computer *made in Korea* auch hierzulande auf vielen Schreibtischen, aber als Land mit einer vielfältigen, höchst traditionsreichen Kultur ist es nur wenigen bekannt. Allzu sehr steht die kleine Halbinsel im Schatten der fernöstlichen Großmächte China und Japan. Und das Interesse, das Korea als Ausrichter der Olympischen Sommerspiele 1988 auf sich ziehen konnte, ist längst verbraucht.

Hand aufs Herz: Wer kennt schon Daegu, die drittgrößte Stadt des Landes, ungefähr so groß wie München und Frankfurt zusammen? Von März bis Mai vergangenen Jahres hatte ich Gelegenheit, als Gastdozent an der Keimyung-Universität in dieser Stadt zu unterrichten.

Daegu ist ein wahrhafter Moloch, rasant wuchernd nach allen Seiten, eine Stadt mit allen Symptomen hektischer wirtschaftlicher und infrastruktureller Entwicklung: Es gibt fünf Universitäten, Kulturzentren, Freizeitparks, riesige Busbahnhöfe; eine U-Bahn ist im Bau. Ein Ring von Appartmentshochhäusern umschließt ausgedehnte ausschließlich ebenerdige Viertel mit verwinkelten Gassen und hunderten kleiner Werkstätten, Tante-Emma-Läden und Lokalen aller Art. Im Zentrum freilich dominieren wieder turmhohe Gebäude mit Büros und Shopping-Centern.

Es gibt gleichzeitig Boutiquen wie in Paris oder Hamburg und endlose labyrinthische Märkte, in denen die Zeit stehengeblieben zu sein scheint. Hier wird nicht nur gehandelt, sondern auch gelebt: Man plaudert, schläft, sieht fern, hockt um Feuer, kocht und läßt es sich schmecken. Das Angebot reicht von Kleidung über Haushaltbedarf bis zur unglaublichen Vielfalt von Lebensmitteln, die die koreanische Küche verwendet: Obst und Gemüse, Kräuter, verschiedene Pilze, Schlangen- und Hundefleisch, Fische, Seetang, Meeresfrüchte und natürlich die Nationalspeise Kimchi (in scharfe Soßen eingelegtes Gemüse, meist Chinakohl). Einkaufen kann man hier noch am späten Abend, manchmal sogar um Mitternacht.

### Trotzdem Provinz

Und doch ist Daegu Provinz. Obwohl Millionenstadt, ist mir in drei Monaten außerhalb der Universität nie ein „Blondkopf“ (so die koreanische Bezeichnung für Ausländer) begegnet. Als Deutscher ist man folglich eine kleine Attraktion — für die Kinder, die einen mit offenen Munden bestaunen, ebenso wie für die Studenten, die begierig auf jede Gelegenheit sind, ihre Fremdsprachenkenntnisse an den Mann zu bringen.

Das Interesse der Koreaner an Deutschland ist freilich keine bloße Sensationsgier gegenüber wundersamen blonden Figuren. Während mei-



Prof. Dr. Kim Kido (Mitte), Leiter der germanistischen Abteilung, bei der Eröffnung eines Wochenendseminars in einem „Landgasthof“ im Songwisun-Nationalpark. Dr. Schmidt (links) und Prof. Shin (rechts).

nes Aufenthalts konnte ich mir ein Bild machen, welche enorme Rolle deutsche Sprache und Kultur im „Land der Morgenstille“ spielt. Beschämenderweise verhält es sich mit den Kenntnissen der Koreaner fast umgekehrt wie mit den Kenntnissen der Deutschen über Korea. Deutsche Musik, Philosophie und Literatur gehören zur Allgemeinbildung; die Zahl übersetzter Werke ist Legion (man halte dagegen das klägliche halbe Dutzend übersetzter koreanischer Texte, das hierzulande erhältlich ist!); in den Buchkaufhäusern kann man deutsche Texte — Suhrkampfbände, Habermas und Heidegger, ja sogar das Grimm'sche Wörterbuch — als billige Raubdrucke erstehen; das Repertoire deutscher Volkslieder, das die sangesfreudigen Koreaner beherrschen, sucht seinesgleichen.

Das stärkste Interesse an Deutschland gilt augenblicklich natürlich der Politik, der Wiedervereinigung und ihren Folgen. Ich bekam es schon zu spüren, wenn englischsprechende Taxifahrer mich als Deutschen identifizierten und mir zum freudigen Ereignis herzlich gratulierten, vor allem aber, als ich einen Vortrag zu diesem Thema ankündigte.

In viel stärkerem Maß als die „Wessis“ empfinden die Süd-Koreaner die Teilung ihres Landes als nationale Tragödie. Obwohl die durch die Wiedervereinigung verursachten sozialen und wirtschaftlichen Probleme durchaus bekannt sind, haben die Koreaner deshalb wenig Verständnis für Stimmen, die die Euphorie dämpfen: „Die Deutschen wissen das Glück ihrer Wiedervereinigung gar nicht zu schätzen“ — so die

weitverbreitete Ansicht. Man kann den Koreanern nur wünschen, daß der Prozeß *ihrer* Wiedervereinigung (der zögerlich mit nord-südlichen Fußball- und Tischtennismannschaften zu beginnen scheint) rasch und so komplikationslos wie möglich vonstatten geht.

Auch in meiner Einladung drückt sich natürlich das Interesse der Koreaner am Deutschen aus. Meiner Gastdozentur vorausgegangen waren 1989 ein Besuch des Bayreuther Fachvertreters der Interkulturellen Germanistik, Professor Dr. Alois Wierlacher, in Daegu, bei dem dieser mit dem Präsidenten der Keimyung-Universität, Prof. Dr. Ilhi Shin — übrigens bis vor kurzem Vizepräsident des Internationalen Germanistenverbands — eine Kooperation zwischen der Interkulturellen Germanistik und der Keimyung-Universität vereinbart hatte. Im vergangenen Sommer konnten wir dann bereits Prof. Dr. Synn S. Yom zu einem Forschungsaufenthalt in Bayreuth begrüßen. Im Gegenzug reiste nun ich nach Korea.

### Umdenken erforderlich

Als deutscher Germanist an einer koreanischen Hochschule zu arbeiten, ist eine Aufgabe, die einiges Umdenken erfordert. Zunächst ein Wort zu den koreanischen Universitäten: Ein gewaltiger Bildungsboom hat dem Land in den letzten Jahren dutzende privater und staatlicher Hochschulen beschert, aber auch eine beängstigend hohe Akademikerarbeitslosigkeit. Zahlreiche Familien nehmen



große Entbehrungen auf sich, um ihren Kindern das kostspielige Studium zu ermöglichen. Wer Karriere machen möchte, muß zunächst die Eintrittsprüfung für eine möglichst renommierte Universität bestehen. Alles weitere ergibt sich dann mehr oder weniger von selbst; zumindest die ersten Semester gelten dann als Erholung von den Strapazen der Prüfungsvorbereitungszeit, die zwölf- bis vierzehnstündige Anwesenheit in der Schule verlangt.

## Studium stark verschult

Das Studium ist relativ stark verschult und fördert vor allem Reproduktionsleistungen; die „qualifizierende“ Funktion der Universität besteht nicht zuletzt darin, Identifikation mit der Institution („corporate identity“) und soziales Zusammengehörigkeitsgefühl zu stiften. Dazu dienen zahlreiche Sportfeste, Universitätsfeiern und (zum Teil mehrtägige) Ausflüge, bei denen stets viel gegessen, getrunken, gesungen und gespielt wird. Da Jungen und Mädchen an den Schulen immer noch konfuzianisch sittenstreng getrennt erzogen werden, ist bei solchen Gelegenheiten auch die „Integration“ männlicher und weiblicher Studentengruppen zu leisten.

Daß dabei meistens Unterricht ausfällt, scheint wenig zu stören; kritisch wird es erst, wenn sich die Ausfälle wegen studentischer Protestaktionen häufen. Und Streiks und Demos — gegen die Erhöhung der Studiengebühren, gegen Wasserverschmutzung, für mehr Demokratie — gehören seit nunmehr fast 30 Jahren eben auch zur studentischen Sozialisation. Traditionellerweise besonders im Frühjahr herrscht dann auf dem Campus fast bürgerkriegsähnliche Stimmung, und der Duft des Flieders vermischt sich mit Tränengas. „Radikale“ Studenten machen übrigens nicht unbedingt weniger tiefe Verbeugungen zur Begrüßung ihrer Professoren.

Ich komme zur Deutschen Abteilung. Hier werden etwa 200 Studierende in deutscher Sprache und Literatur unterrichtet — übrigens fast durchwegs von in Deutschland ausgebildeten Professoren. Wer Sprachunterricht erteilt, muß sich zunächst auf die Situation einstellen, die das vielgescholtene Schulsystem produziert: „Yes I learnt some German, too: der, die, das...“ — besser als mit diesen Worten einer High-School-Absolventin läßt sich nicht verdeutlichen, wohin der einseitige Grammatik-Drill in den Schulen führt.

## Schlechte Berufschancen

Da auch der universitäre Sprachunterricht in Klassen mit 40 bis 50 Studierenden von höchst unterschiedlichem Niveau selten Wunder zu vollbringen vermag, sind dialogische Unterrichtsformen nur sehr bedingt möglich. Demotivierend wirken die höchst schlechten Chancen, nach dem Uniabschluß eine Stelle zu finden, in der Studieninhalte verwertbar sind: Die



Die meisten Gebäude auf dem Campus der Keimyung-University sind im amerikanischen Kolonialstil errichtet — die Universität wurde von amerikanischen Presbytern gegründet.

meisten Germanistik-AbsolventInnen kommen in der Wirtschaft unter, werden Beamte — oder, gesellschaftlich gar nicht unerwünscht, gebildete Hausfrauen.

Geradezu vergnüglich im Vergleich zum Sprachunterricht war mein Seminar über deutsche Erzählprosa nach 1945 an der sogenannten Graduiertenschule, in der sich etwa 15 Studierende nach dem B.A.-Examen auf die Magister- oder Doktorprüfung vorbereiten. Getagt wurde entweder in einem der zahllosen „Coffee-Shops“ in Campusnähe oder in meinem Büro, das natürlich auch mit dem wichtigsten

Möbel koreanischer Professorenzimmer, einer ausladenden Polstersitzgruppe, ausgestattet war.

Die Teilnehmer erwiesen sich als außerordentlich wache und sensible Gesprächspartner, für die die besprochenen Autoren, unter anderen Thomas Bernhard und Günter Grass, allerdings Unbekannte darstellten: Die koreanische Germanistik kämpft begreiflicherweise mit dem Problem, ihren Literaturkanon zu aktualisieren und sich auf dem Laufenden zu halten. Neue Impulse hierzu erwartet man natürlich gerade von Gastwissenschaftlern, und in den zahlrei-



Obligatorisches Gruppenfoto anlässlich eines Wochenendseminars im Songwisan-Nationalpark



# Regionalwissenschaftliche Tagung

## Auf dem Weg zur EUREGIO EGRENSIS

Am 29. und 30. Oktober fand an der Universität Bayreuth unter Leitung des Lehrstuhls Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung (Professor Dr. Jörg Maier) eine regionalpolitisch-wissenschaftliche Tagung zum Thema „Entwicklungen, Strukturen und Verflechtungen zwischen Oberfranken, der Oberpfalz, Westsachsen und Westböhmen heute und in Zukunft“ statt. Das Ziel dieser zweitägigen Veranstaltung unter Mitwirkung von Vertretern der Verwaltung, Wissenschaft und Politik aus Oberfranken und dem angrenzenden Sachsen und Böhmen war der gegenseitige Informations- und Erfahrungsaustausch hinsichtlich der neuen Entwicklungen in diesen Räumen, insbesondere nach der Wiedervereinigung und der Grenzöffnung der CSFR. Dabei sollten im Schwerpunkt die bisherigen Rahmenbedingungen und Fortschritte und auch die zukünftigen Aufgabenfelder im Rahmen der Verstärkung einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit in Form einer europäischen Region mit der Bezeichnung EUREGIO EGRENSIS ausgelotet werden.

### Bereits Vorbilder

Schon im Rahmen der Einführung in die Tagung wurde deutlich, daß es innerhalb Europas bereits eine Vielzahl konkreter Beispiele für länderübergreifende Formen der Zusammenarbeit gibt, so etwa im Raum Basel oder im Raum Aachen. Regierungsvizepräsident Müller betonte in diesem Zusammenhang die Ziele, die räumliche Abgrenzung und die mögliche Organisationsform der EUREGIO EGRENSIS, wobei er deutlich machte, daß das Leitbild darin bestehen sollte, die Nachteile der bisherigen Grenzlage auszugleichen und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Entwicklung zu fördern, unter Beachtung staatsrechtlicher Grenzen. Auf oberfränkischer Seite erfolgt die Trägerschaft in Form eines eingetragenen Vereins.

chen Gesprächen mit den Professoren der Abteilung konnte ich deshalb manche Anregung geben.

Solche Gespräche sind übrigens nicht immer „informell“, sondern haben auch einen institutionellen Rahmen: Jeder Abteilung steht ein Fond zur Verfügung, mit dem gemeinsame Aktivitäten des Kollegiums — Ausflüge oder Abendessen — finanziert werden: zur „Pflege der Geselligkeit“. Ein entsprechender Fond an deutschen Unis könnte sicher nichts schaden...

„Geselligkeit“ wird allgemein großgeschrieben — auch zwischen Professoren und Studenten. Man sucht das persönliche Gespräch, aber, wie schon erwähnt, man trinkt und feiert auch ausgiebig miteinander. Eine viertägige „Exkur-

Professor Dr. Helmut Gröner, Vizepräsident der Universität Bayreuth, arbeitete in seinem anschließenden Referat das Leitbild eines gemeinsamen Handlungs- und Erlebnisraumes und die damit verbundene Einbindung aller Leistungsbereiche der Hochschulen hervor, wobei die Strategie der regionalen Vernetzung der Universität Bayreuth als Ansatzpunkt dienen könne.

Einen Überblick über die räumlichen Grundstrukturen des Teilraumes der EUREGIO EGRENSIS innerhalb Oberfrankens und der Oberpfalz vermittelte Professor Maier unter besonderer Schwerpunktsetzung auf die neueren Prozesse nach der Wiedervereinigung und der Grenzöffnung zur CSFR, etwa im Bereich der Industrie, des Handels, des Fremdenverkehrs und der Landwirtschaft. Während in den erstgenannten Sektoren durchaus Aufwärtseentwicklungen in den vergangenen beiden Jahren festzustellen sind, konnten die Grenzöffnungen den weiteren Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe in Oberfranken demgegenüber nicht aufhalten.

Die Sicht der Industrie- und Handelskammer für Oberfranken Bayreuth wurde durch Dr. Hans Kolb verdeutlicht. So bietet die IHK eine breite Vielfalt von Angeboten für die private Wirtschaft zur Unterstützung grenzübergreifender Aktivitäten an, so z.B. die Hilfestellung bei Kooperationswünschen, bei Existenzgründungen oder in Form von Außenwirtschaftsseminaren. Im Zuge der Grenzöffnungen biete sich somit die Chance der Anknüpfung an traditionelle wirtschaftliche Verflechtungen. Begleitend hierzu gab Leitender Regierungsdirektor Arnal von der Regierung von Oberfranken einen Überblick über ausgewählte Strukturdaten der Planungsregion Oberfranken-Ost unter regionalplanerischen Aspekten, so etwa hinsichtlich der Erwerbs- und Bevölkerungsstruktur sowie den infrastrukturellen Ausgangsbedingungen für die zukünftige Entwicklung. Neuere räumliche Strukturen und Prozesse im

sion“ auf Koreas südlichste Insel Cheju — ein ganz besonders bei Flitterwöchern beliebtes subtropisches Paradies — und ein Wochenendseminar in einem der phantastischen Nationalparks boten beste Gelegenheit, solche Aspekte des Unilebens mitzuerleben.

Zum Schluß bleibt zu hoffen, daß die für beide Seiten höchst fruchtbare Kooperation zwischen Daegu und Bayreuth fortgeführt und intensiviert werden kann. Konkrete Schritte dazu sind getan: Schon im Herbst erwarten wir Frau M. Yang aus Daegu als Doktorandin der Interkulturellen Germanistik in Bayreuth; außerdem wird in nächste Zukunft ein Student der Interkulturellen Germanistik zur Ableistung des Pflichtpraktikums nach Daegu entsendet.

Hans-Walter Schmidt

westböhmischem Raum beleuchteten daraufhin die anwesenden Vertreter der Wissenschaft und Praxis aus der benachbarten Tschechischen Republik. Auf die Analyse der Entwicklung der Bevölkerung in Westböhmen, gekennzeichnet durch Abwanderungen vor allem aus den Mittelgebirgslagen und einer teilweisen Überalterungserscheinung, vorgestellt vom Sozialökonomischen Institut mit Sitz in Usti nad Labem/Aussig an der Elbe folgte eine Darstellung der Bereiche Landwirtschaft, Industrie, Handel und Fremdenverkehr durch Dipl.-Ing. Werner aus Cheb/Eger. Deutlich wurde hierbei, daß sich viele Wirtschaftsstrukturen auf die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurückführen lassen und die Grenzen vor 1937 nur symbolischen Charakter hatten. Heute pendelt bereits etwa jeder fünfte Arbeitnehmer im direkten westböhmischem Grenzraum nach Bayern. Die kommunale Sicht wurde im Anschluß von Dipl.-Ing. Mundil am Beispiel der Entwicklung, Struktur und der Zukunft der Stadt Karlovy Vary/Karlsbad verdeutlicht.

### Dritter Teilraum

Den Schwerpunkt des zweiten Tages bildete die Diskussion eines dritten Teilraums der EUREGIO EGRENSIS, d.h. der Bereich Westsachsen. So ging Dipl.-Ökonom Igl in seinem Referat auf die Grundstrukturen der Bevölkerung und der Wirtschaft im Sächsischen Vogtland aus regionaler Sicht ein, betonte jedoch gleichzeitig, daß dieser Raum bisher weder eine Planungs- noch eine Verwaltungsregion darstelle. Dabei sei insbesondere in den kleinen Gemeinden bis 3 000 Einwohner ein deutlicher Bevölkerungsrückgang erkennbar, begründet auf Abwanderungen und einem natürlichen Einwohnerrückgang. Im Bereich der Wirtschaft sind die derzeitigen Probleme weniger auf die vorhandenen traditionellen Branchen wie der Textilindustrie und dem Musikinstrumentenbau zurückzuführen, sondern auf die Schwierigkeiten der Unternehmen bei der Umstellung auf die Marktwirtschaft und die neuen Konkurrenzen, begleitet von teilweise überalterten Maschinen und Anlagen. Ein eindeutiger Aufschwung sei in diesem Zusammenhang derzeit in der Bauwirtschaft festzustellen. Auf die Notwendigkeit einer aktiven Umstellung auf die neuen Rahmenbedingungen für die Kommunen wiesen abschließend der Oberbürgermeister der Stadt Plauen, Dr. Magerkord, und der Bürgermeister von Bad Elster, Herr Flämig, hin. Hervorgehoben wurden hierbei neben der Notwendigkeit einer Verwaltungsgebietsreform zur Erfüllung der kommunalen vielfältigen Aufgaben mögliche Strategien und Maßnahmen einer Reaktion auf die neuen Herausforderungen, deutlich in Form des Einsatzes der Instrumente des modernen Marketing, vorge-



# Die Universität Bayreuth auf Messen

## Indigo-Bildung mit Färberwaid



Der Stand der Universität auf der Leipziger Frühjahrsmesse mit den Repräsentantinnen Cosima Schuster (links), einer Diplomandin, und Imke Döscher, einer Doktorandin am Lehrstuhl Mikrobiologie. Beide hatten den mikrobiologischen Prozeß der Indigobildung mit der Pflanze Färberwaid wissenschaftlich bearbeitet. Vorne links ist übrigens ein sogenanntes Waidrad zu sehen, mit dem früher in Thüringen die getrockneten Pflanzen gemahlen wurden. Diesen Stand-Blickfang hatte die Meisterausstellungsgruppe Betonbauer der Handwerkskammer für Oberfranken kurzfristig und sehr dankenswert nach dem Motto hergestellt, daß es auch in dieser Region lohnt, sich gegenseitig zu helfen.

stellt am Beispiel von Bad Elster, das sich anschickt, wieder ein Staatsbad in Sachsen zu werden. Deutlich wurde somit im Rahmen der Tagung eine Vielfalt gemeinsamer Strukturen und Entwicklungen innerhalb der EUREGIO EGRENSIS als Kooperationsform zwischen den beteiligten Nachbarregionen Oberfrankens, der Oberpfalz, Sachsens und Böhmens. Wesentliches Ziel ist es damit, einen ständigen Informationsaustausch fortzuführen und gemeinsame Interessen zu finden, um das Leitbild einer zukünftigen engen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zu verwirklichen.

Wolfgang Weber

## Auf der DECHEMA Fachübergreifendes Angebot

Viele Probleme, die die Umwelt belasten (Schadstoffe, saurer Regen), können heute nur interdisziplinär sinnvoll bearbeitet werden, d. h. von den verschiedenen Richtungen der Biologie, Chemie und Physik her. So war es naheliegend, daß der Stand der Universität Bayreuth auf der zentralen, internationalen Messe für das chemische Apparatewesen in Frankfurt (der ACHEMA) im Juni vergangenen Jahres von biologischen Lehrstühlen der Universität Bayreuth besetzt wurde (Lehrstühle für Pflanzenökologie und Mikrobiologie) — und dies mit einem großen Erfolg beim Messepublikum, wie der Bayreuther Pflanzenökologe Professor Dr. Ernst Steudle berichtete.

Das fachübergreifende Ausstellungskonzept des Bayreuther Standes, seine Gestaltung mit Postern, mit ungewöhnlichen Exponaten — etwa ein aufgeschnittener Baumstamm mit Meßapparaturen — und die Originalität der angebotenen Lösungen habe beim Fach- wie bei dem allgemeinen Publikum große Beachtung gefunden und zu neuen erfolgversprechenden Kontakten geführt.

Die Teilnahme der Universität Bayreuth an der Messe wurde durch den Freistaat Bayern und die DECHEMA großzügig finanziell unterstützt

und durch die Kontaktstelle für Forschungs- und Technologie-Transfer der Universität Bayreuth organisiert. Die Messe zeigte auf einer Fläche von 150.000 m<sup>2</sup> bei einer Besucherzahl von ca. 300.000 Fortschritte auf den Gebieten des chemischen Apparatewesens und der Chemietechnik, wobei die Palette der Exponate von ganzen chemischen Anlagen über die chemische Analytik bis hin zum Bereich der Forschung und Innovation reichte.

Der Sektor Umweltschutz und Biotechnologie nahm einen großen Bereich ein. Hier wurden neueste Ergebnisse der ökologischen Forschung an der Universität Bayreuth präsentiert. Von der Arbeitsgruppe Prof. Dr. Ortwin Meyer (Lehrstuhl für Mikrobiologie) wurden Bakterien vorgestellt, die in der Lage sind, Schadstoffe, die die chemische Industrie produziert, vollständig abzubauen, d.h., diese Organismen verbinden das Angenehme mit dem auch für den Menschen Nützlichen. Sie ernähren sich von unseren Abfällen.

Ein anderes Forschungsgebiet des Lehrstuhls umfaßt das mikrobielle Gleichgewicht in Böden, das etwa durch den sauren Regen gestört

(Weiter nächste Seite)

## IIK Bayreuth gegründet Kommunikations- und Kulturarbeit

Zur Förderung der Forschung und Weiterbildung im Bereich der internationalen Kommunikation und auswärtigen Kulturarbeit haben im Frühsommer des vergangenen Jahres Bayreuther Professoren als Schwesterinstitut einer vergleichbaren Einrichtung an der Universität Düsseldorf das Institut für Internationale Kommunikation (IIK Bayreuth) gegründet. Es besitzt wie das Düsseldorfer Pendant die Rechtsform eines gemeinnützigen Vereins. Zum Vorsitzenden wurde Professor Dr. Alois Wierlacher, Fachvertreter für Deutsch als Fremdsprache/Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth, gewählt, der gleichzeitig Mitglied des Düsseldorfer Instituts wurde. Dessen Vorsitzender, Professor Dr. Georg Stötzel, langjähriger Präsident des Deutschen Germanistenverbandes, nahm an der Bayreuther Gründungsversammlung teil und wurde hier Mitglied. Weitere Vorstandsmitglieder des IIK Bayreuth sind der Strafrechtler Professor Dr. Harro Otto, der Physiker Professor Dr. Lorenz Kramer, Dr. Heinz Pöhlmann, der Leiter des Akademischen Auslandsamtes, die Wirtschaftswissenschaft-

ler Professor Dr. Peter Oberender und Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo, der Soziologe Professor Dr. Arnold Zingerle sowie neuerdings auch der ehemalige Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff.

Das Institut arbeitet mit der Universität Bayreuth, dem Goethe-Institut und anderen Institutionen des In- und Auslands zusammen. Seine Zwecke sollen insbesondere durch Seminare, Tagungen, Lehrgänge, durch sprach- und kulturkundliche Kurse für ausländische Studienbewerber, durch Symposien und andere Veranstaltungen auch zum engeren Gegenstandsbereich der Interkulturellen Germanistik, der Kultursoziologie und angewandten Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erreicht werden. Erste Aktivitäten sind bereits angelaufen, so u.a. die Unterstützung eines großen Forschungsprojekts zum interkulturellen Verhaltenstraining im Rahmen des Bayerischen Aktionsprogramms zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit von Wirtschaft und Hochschule.



# Die Universität Bayreuth auf Messen

## Auf der Hannover-Messe Industrie

## Molgraph berechnet Molekularstrukturen

Mit einem Beispiel für die gelungene fachübergreifende Zusammenarbeit zwischen Mathematik, Informatik und Chemie, nämlich mit dem Softwarepaket MOLGRAPH, ist die Universität im vergangenen Jahr wieder auf der Hannover-Messe, der größten Industrieschau der Welt, vertreten gewesen. Der Mathematiker Professor Dr. Adalbert Kerber und der Informatiker Professor Dr. Reinhard Laue präsentierten das Programm, mit dem Molekularstrukturen mit dem Computer berechnet werden können (siehe auch SPEKTRUM 1/91, S. 24 ff), auf dem bayerischen Gemeinschaftsstand in der Forschung und Technologie vorbehaltenen Fachmesse.

Es lohnt sich in diesem Fall, ein wenig „hinter die Kulissen“ des Ergebnisses einer wissenschaftlichen Beschäftigung von Mathematikern und Informatikern mit Chemie zu schauen.

### Kombinatorische Vielfalt

Die Vielfalt der Natur beruht insbesondere auf der Unzahl kombinatorischer Möglichkeiten, aus etwa hundert verschiedenen Atomen Moleküle zu bilden. Diese werden in erster Linie durch ihre chemische Formel beschrieben, Wasser zum Beispiel durch die bekannte Formel  $H_2O$ . Es gibt eine große Fülle solcher Formeln, aber deren Vielzahl erklärt noch längst nicht alles, denn den meisten dieser Formeln entspricht eine große Anzahl von verschiede-

nen Substanzen, die zwar dieselbe Formel, aber verschiedene Eigenschaften haben (wie etwa verschiedene Siedepunkte etc.).

### Verschiedene Atombindung

Dieser Unterschied beruht sehr oft auf verschiedenen Bindungen zwischen den Atomen. Ein einfaches Beispiel hierfür ist das bekannte Benzol mit der Formel  $C_6H_6$ . Tatsächlich gibt es 217 Moleküle dieser Formel, wenn man allein die verschiedenen Möglichkeiten zählt, mit denen sich sechs Kohlenstoffatome mit sechs Wasserstoffatomen binden können, der Kohlenstoff zudem als vierwertig, der Wasserstoff als einwertig angenommen wird. Der berühmte Sechsring des Benzols ist also nur eine von sehr vielen Möglichkeiten, eines von insgesamt 217 sogenannten Bindungsisomeren. Die entsprechenden mathematischen Probleme der Bestimmung all dieser Bindungsisomere zu vorgegebener chemischer Formel führten im 19. Jahrhundert zur Entwicklung zweier hilfreicher mathematischer Theorien, der Graphentheorie und der kombinatorischen Abzählungstheorie.

Graphen dienen unter anderem der Skizzierung von Wechselwirkungen, also zum Beispiel auch der Beschreibung von Mengen von Atomen, die teilweise wechselwirken, etwa in einem Molekül. Die kombinatorische Abzählungstheorie befaßt sich danach mit dem Problem, diese Graphen, die zu dem angegebe-

nen Molekül, genauer: zu dessen Summenformel, gehören, abzuzählen, wenn möglich gar zu konstruieren. 1937 hat G. Pólya diesem Problem die geeignete algebraische Formulierung gegeben, wonach Graphen als Bahnen symmetrischer Gruppen betrachtet werden und mit Hilfe entsprechender algebraischer Mittel abgezählt und sogar konstruiert werden können. Doch erst jetzt, mit der Entwicklung preiswerter und sehr leistungsfähiger Computer (das sind nämlich algebraische Maschinen), ist die Möglichkeit vorhanden, diese Theorie durch die Praxis einer effizienten Konstruktion dieser Moleküle zum Ziel hinzuführen.

### DFG-Projekt

Am Lehrstuhl II für Mathematik (Professor Dr. Adalbert Kerber) der Universität Bayreuth ist deshalb vor vier Jahren ein DFG-Projekt zur molekularen Strukturerkennung begonnen worden. In enger Zusammenarbeit zwischen Mathematik, Informatik und Chemie wurde dabei das Programmsystem MOLGRAPH entwickelt, das diese Vielfalt zu konstruieren erlaubt und dabei die für den Chemiker wichtigen Nebenbedingungen beachtet. Zu vorgegebener chemischer Formel erhält man also, soweit die aktuelle Computertechnologie dies zuläßt, alle Bindungsisomere, und jedes genau einmal.

Das Programm MOLGRAPH errechnet beispielsweise für die Formel  $C_8H_{16}O_2$  bereits 13190 Bindungsisomere. Von diesen haben genau 39 eine Substruktur der Form  $-C(O)-O-H$ , d. h. sie gehören zur Substanzklasse der Säuren. Diese Auswahl von Unterstrukturen ermöglicht das Programmpaket durch Vorgaben (Goodlist) und Ausschluß (Badlist) von Bruchteilen der vorgegebenen chemischen Bruttoformel. Mit anderen Worten: Das Programm kann gewünschte Unterstrukturen, etwa mit einer Carbonylgruppe, gezielt herausuchen. Damit entfällt das Problem der Literatur- und Datenbanksuche, nur bereits empirisch bekannte Strukturen auswerten zu können.

### Dreidimensionale Realisierung

Der nächste Schritt ist die Berechnung dreidimensionaler Realisierungen dieser Moleküle, die mit bestimmten mathematischen Methoden (Distanzgeometrie oder Optimierung) möglich ist. Ein entsprechendes Computerprogramm zur graphischen Darstellung erlaubt dies.

werden kann, wodurch es zu einer Absenkung der natürlichen mikrobiellen Aktivität im Böden kommt. Darüber hinaus bietet der Lehrstuhl Beratung (für Industriepartner und Kommunen) bei der Sanierung von Böden, Wasser und Luft an.

Die Exponate des Lehrstuhls für Pflanzenökologie demonstrierten Geräteentwicklungen in der ökologischen Forschung, woran auch die mechanischen und elektronischen Werkstätten der Universität einen großen Anteil hatten. Aus der Arbeitsgruppe von Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze wurde ein Gerät für die Messung des Wasserflusses in Baumstämmen vorgestellt. Dieser Stammflußmesser gestattet es, die Wasserabgabe von Waldbeständen mit Hilfe eines elektronischen Verfahrens zu messen. Die Technik kann auch zur Strömungsmessung in der Industrie herangezogen werden.

Die Arbeitsgruppe von Professor Steudle (vom gleichen Lehrstuhl) zeigte einen neuartigen Typ

von Sensoren, die es gestatten, in Flüssigkeiten Konzentrationen auf osmotischem Wege schnell durch den Einbau bestimmter Meßfühler zu bestimmen. Die Sensoren sind interessanterweise wie eine Pflanzenzelle aufgebaut, d. h., es werden bestimmte Eigenschaften von lebenden Zellen nachgeahmt und nutzbar gemacht. Einer bayerischen Universität angemessen, läßt sich das Verfahren vorzugsweise in Brauereien einsetzen, um Alkoholgehalte im Bier zu messen. Was die ausgestellten Produkte betrifft, gab es konkrete Gespräche über Zusammenarbeiten und Lizenzvergabe, die in naher Zukunft zum Erfolg führen dürften.

Bei dem chemisch und ökologisch interessierten Publikum fanden auch die Aktivitäten des neu gegründeten Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK) große Resonanz. In der chemischen Industrie besteht offenbar ein steigender Bedarf an Beratung und Service in grundsätzlichen Fragen des Umweltschutzes.



# Die Universität Bayreuth auf Messen

## Auf der letztjährigen CeBIT BiG-Plan hilft dem Mittelstand

Angenommen ein mittelständisches Unternehmen beliebiger Branche plant weitreichende Investitionen. Die Frage, welchen Einfluß die Investitionssumme in absehbaren Zeiträumen auf die Jahresbilanz des Unternehmens hat, ob und welche finanzielle Spielräume übrigbleiben, wie sich Zinsveränderungen auswirken und wie sich für die Unternehmensplanung wichtige Kennzahlen der zukünftigen Jahresbilanzen ändern — dies alles sind Entscheidungsdaten für die Unternehmensführung, die von BiG-Plan, einem an der Universität Bayreuth entwickelten System zur Analyse und Planung der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung, schnell und flexibel bereitgestellt wird.

Die Universität Bayreuth und das Bayreuther Forschungsinstitut Mittelstand (BF/M) zeigten BiG-Plan bei der letztjährigen Computer- und Informationsmesse CeBIT in Hannover.

Das PC-gestützte System BiG-Plan wurde in enger Zusammenarbeit mit einer großen Regionalbank von dem Betriebsinformatikstudenten Martin Dressler im Rahmen seiner Diplomarbeit entwickelt. Mögliche Anwender sind Unternehmen, Unternehmensberater und Banken, die hinsichtlich der Bonitätsprüfung und -prognose auf der Basis von Ist- und Plan- und flexiblen Wirkungsanalysen als Kennzahlen, Zeitreihen und Szenarien benötigen.

Das System unterscheidet zwei Anwendungsebenen: Für berechtigte Benutzer, etwa Vor-



standsassistenten, die der Unternehmensleitung eine Entscheidungsgrundlage vorbereiten sollen, ist das eigentliche Planungsmodell, der Systemkern, offen und bleibt somit revisionsfähig. Dies bedeutet, daß der Benutzer auf dieser

individuellen Anwendungsebene unternehmensspezifische Anforderungen definieren kann.

Dagegen ist für den Benutzerkreis der reinen Anwender — etwa die Finanzabteilung eines Unternehmens oder die Kreditsachbearbeiter einer Bank — der Systemkern in eine komfortable Menuesteuerung eingebettet, die lediglich Auswertungen auf einer standardisierten Anwendungsebene zuläßt.

Gegenüber anderen Softwarekonzeptionen zeichnet sich BiG-Plan also vor allem dadurch aus, daß es starr und/oder flexibel eingesetzt werden kann, daß es eine Vielzahl von Optionen zur Analyse der langfristigen Planung von Jahresabschlüssen enthält, Geschäftsgraphiken automatisch erstellt und die verwendeten Berechnungsvorschriften auch für Computereinlesbar und nachvollziehbar bleiben. BiG-Plan hebt sich dadurch deutlich von Standardanwendungen zur Jahresabschlußanalyse und -planung auf der Basis von Tabellenkalkulationsprogrammen und konventionellen Programmiersprachen ab.

Das in Hannover vorgestellte System basiert auf einer Planungssprache und wurde für den Einsatz auf Personalcomputern unter dem Betriebssystem MS-DOS/PC-DOS entwickelt und benötigt mindestens 640 KB Hauptspeicher. BiG-Plan ist auf allen IBM-compatiblen Rechnersystemen lauffähig; alle gängigen Farbgraphikkarten werden unterstützt.

## Erstmals auf der Leipziger Messe

## Das „Dolmetscher-Angebot“ vorgestellt

Mit ihrem „Dolmetscher-Angebot“ zwischen Hochschule und Wirtschaft, nämlich dem Dienstleistungsspektrum ihrer Kontaktstelle für Forschungs- und Technologie-Transfer, präsentierte sich die Universität Bayreuth im März vergangenen Jahres erstmals auf der Leipziger Messe.

Die von der Transferstelle der Universität Bayreuth in Leipzig angebotenen Dienstleistungen reichen von der Bereitstellung von Fachinformationen aus dem Hochschul- und Forschungsbereich über Beratungsleistungen und Laboruntersuchungen bis hin zu Forschungs- und Entwicklungsaufgaben, wobei die Spannweite sich von kurzfristigen Werkstudenten-Projekten bis hin zu umfangreichen Innovationsvorhaben erstrecken kann. Mit diesem Dienstleistungsangebot erhoffte sich die Universität Bayreuth, konkreten Problemen in

den neuen Bundesländern eher zu entsprechen als durch die Präsentation von Projekten, Verfahren oder Exponaten.

Nachdem sich schon der geographische Einzugsbereich des Bayreuther Hochschul-Technologietransfers potentiell nach Sachsen und Thüringen ausgeweitet hat, sollte die Akzeptanz eines konkreten Transferangebots in den neuen Bundesländern ermittelt werden. Das Bayreuther Angebot der technologischen Innovationsberatung auf der Leipziger Frühjahrsmesse beinhaltet damit gleichsam eine Marktanalyse vor Ort, denn „Transfervermittlung orientiert sich sinnvoller Weise am Bedarf der gewerblichen Wirtschaft und kennt keine Landesgrenzen“, begründet Dipl.-Ing. (FH) Wolfgang Rosner, Bayreuths Messe-Repräsentant in Leipzig, diesen Aspekt.

„Das Engagement und die Marktanalyse ha-

ben sich gelohnt“, zog Rosner nach seiner Rückkehr vom sächsischen Messestandort Resümee. Die Messebeteiligung habe den gewünschten Aufschluß über das Hauptanliegen gegeben, in Form einer Marktanalyse vor Ort die Chancen der Transfervermittlung der Universität in den neuen Bundesländern, punktuell aber auch in den Ländern des ehemaligen Ostblocks besser abschätzen zu können. Hauptinteressenten seien die Technologietransferstellen der ostdeutschen Hochschulen gewesen, die Kontakte zu Bayreuther Wissenschaftlern suchten. Außerdem hätten sich einige Großbetriebe aus den neuen Bundesländern für das Bayreuther Transferangebot interessiert, nicht jedoch kleinere und mittelständische Betriebe, die ansonsten im nordöstlichen Bayern die hauptsächliche Klientel der universitären Transferstelle darstellen. Rosner:



# Was man so alles auf Exkursionen erlebt

## Volkswirtschaftler in Sachsen und Karlsbad Ökonomische Probleme der Einheit

Ökonomische Probleme der deutschen Wiedervereinigung in der Praxis

Der Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre von Professor Dr. Peter Oberender unternahm vom 5. bis zum 8. Juni 1991 eine Exkursion nach Sachsen und nach Karlsbad. Ziel dieser Fahrt war es, den 20 studentischen Teilnehmern die ökonomischen Probleme ostdeutscher Unternehmen vor Ort darzulegen und gleichzeitig die Rolle, die Sachsen in der Kulturgeschichte Deutschlands einnimmt, anhand bedeutsamer Bauwerke und Kulturereignisse zu beleuchten. Damit sollte ein zusammenhängendes und realistisches Bild der wirtschaftlichen und kulturellen Situation in den neuen Bundesländern vermittelt werden.

Zunächst stand der Besuch der Firma „Chemnitzer Leuchten“ auf dem Programm. Das Unternehmen ging aus einem ehemaligen Volkseigenen Betrieb (VEB) hervor, von dem bestimmte Werksteile bereits an andere westdeutsche Unternehmen veräußert werden konnten. In einem umfangreichen Gespräch mit der Geschäftsleitung und maßgeblichen Entscheidungsträgern der Kommunalbehörden konnten die Probleme dieser Unternehmung dargestellt und mit den Studenten diskutiert werden. Dabei zeigte sich deutlich die Rolle der Treuhandanstalt, die aufgrund ihrer Auflagen etwa hinsichtlich Beschäftigung z. T. investitionshemmend wirkt. Abgeschlossen wurde dieser Unternehmenskontakt mit der Besichtigung der Produktionsstätten.

Der späte Nachmittag des ersten Exkursionstages wurde dazu genutzt, die in der Nähe von Chemnitz gelegene Augustusburg zu besuchen, die im Auftrag des Kurfürsten August I. von H. Lotter im 16. Jahrhundert erbaut wurde. Am Abend des gleichen Tages empfing der Geschäftsführer der „Ersten Chemnitzer Maschinenfabrik“ die Exkursionsteilnehmer und berichtet über die gegenwärtige Lage und Ent-



wicklung seiner Unternehmung. Die Erste Chemnitzer Maschinenfabrik kann wohl als ein typisches Unternehmen dieser Region angesehen werden, die vor dem 2. Weltkrieg eines der Zentren des deutschen Maschinenbaus war. Insbesondere kamen bei diesem Gespräch die Schwierigkeiten der Unternehmensführung in den Zeiten der Planwirtschaft und die momentan anstehenden Probleme der Privatisierung des Unternehmens zur Sprache. Am nächsten Tag wurden die Teilnehmer von einem Mitarbeiter durch die Produktion der Maschinenfabrik geführt, wobei ein sehr positiver Eindruck zurückblieb.

Der Nachmittag war der Weiterfahrt nach Dresden und der Besichtigung der Ausstellung „Alte Meister“ im Dresdener Albertinum gewidmet, worunter sich zahlreiche Werke der Schule von Lucas Cranach d. Ä. befinden.

Am Morgen des folgenden Tages konnten Eindrücke über die frühere Bedeutung der sächsischen Porzellanindustrie durch eine Besichtigung der Meißener Porzellanmanufaktur gewonnen werden. Daneben standen die Besichtigung der Moritzburg in Dresden, die den Wettinern als Jagdschloß diente, und ein Besuch der Abendvorstellung in der von Gottfried Semper 1870 bis 1878 erbauten Oper auf dem Programm.

Der nächste Tag wurde zur Rückfahrt über Karlsbad genutzt und führte die maßgebliche Relevanz der nordböhmischen Industrie für den tschechoslowakischen Staat vor Augen. Insbesondere konnte hierbei ähnliche ökonomische Probleme, z. B. umfangreiche Mängel der Infrastruktur, wie in der ehemaligen DDR festgestellt werden.

Frank Daumann

„Diese Betriebe dort haben jetzt ganz andere Sorgen.“ Schließlich habe es Interessenten von Einzelpersonen und kleinen Gruppen von „Know how“-Trägern gegeben, die früher selber an den Hochschulen der östlichen Bundesländer gearbeitet hätten.

Bei der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse ist die Universität auf dem bayerischen Gemeinschaftsstand mit einem am Lehrstuhl Mikrobiologie entstandenen Forschungsprojekt (Doktorarbeit von Imke Döscher) vertreten, das die Produktion von Indigo in einfacher, schneller, umweltschonender Art im industriellen Maßstab erlaubt.

### Bei IBM und Daimler

## Einblicke in den Betriebsalltag

Im Rahmen des Volkswirtschaftlichen Seminars im Wintersemester 1991/92 von Prof. Dr. Peter Oberender besuchten die Seminarteilnehmer in Stuttgart die IBM Deutschland GmbH und die Daimler-Benz AG. Wie bei allen Exkursionen des Lehrstuhls in die unternehmerische Praxis stand auch hier der Einblick in den betrieblichen Alltag und seine Probleme im Mittelpunkt des Interesses.

Bei IBM gab zunächst Norbert Heyl als versierter Kenner der Produktionsabläufe des Hauses einen historischen Rückblick und zeigte die Präsenz der International Business Machines in Europa auf. Innerhalb der europäischen Produktionsstätten ordnete er den Standort Sindelfingen und seine Bedeutung ein. Danach schloß sich ein Einblick in die Produktion im Bereich der Halbleiter-, der Packungs- und der



# Was man so alles auf Exkursionen erlebt

Leiterplattentechnologie an. Dies mußte jedoch aufgrund der Reinsträume Problematik anhand von Bildmaterial und Musterexemplaren erfolgen. Von technischer Seite wurde insbesondere die Bedeutung der hauseigenen Grundlagenforschung für die Wettbewerbsfähigkeit der IBM hervorgehoben. Damit war dann auch der Übergang zum Thema „IBM und die europäische Forschungsförderung“ gegeben.

Nach einem kurzen Überblick über die europäische Forschungsförderung im allgemeinen ging der Leiter der Abteilung Wissenschaftsbeziehungen, Dr. Skudelny, auf die Bedeutung der Forschung und der Forschungsförderung für die IBM Deutschland ein. Hervorgehoben wurden die individuellen Beweggründe der IBM, die insbesondere in höheren Erfolgschancen durch Gemeinschaftsprojekte und in verringerten Forschungsaufwendungen gesehen werden. Dies wurde am Beispiel offener Systemstandards pointiert dargestellt. Als besonderes Problem wurde in diesem Zusammenhang die entstehenden Rechte an Forschungsergebnissen im Rahmen geförderter Projekte erwähnt. Diese Frage nach der Zuordnung der Eigentumsrechte an den Forschungsergebnissen stellt nach wie vor ein Hindernis für die Beteiligung an Förderprogrammen dar.

## Strategische Allianzen

Ausgehend von den Kooperationen in Forschung und Entwicklung stellte dann abschließend der Leiter der Rechtsabteilung des Hauses, Dr. Forner, die historische Entwicklung strategischer Allianzen bei der IBM dar. Dabei standen die Lernerfolge der IBM im Umgang mit Allianzen und die dabei zugrundeliegenden Probleme im Vordergrund.

Bei allen Darstellungen und Vorträgen wurden die Referenten immer wieder durch kritische

Fragen der Seminarteilnehmer in ihrem Redefluß gehemmt. So geriet der Besuch in der Hauptverwaltung gleich von Anfang an zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Unternehmensstrategien und die kritische Einstellung des Seminars gegenüber öffentlicher Forschungsförderung führte zu einer kontroversen Diskussion, die jedoch lediglich auf Sachfragen abhob und ansonsten in verbindlichem Ton geführt wurde.

Gegen 12.30 Uhr verließ die Gruppe die deutsche Zentrale der IBM und besuchte als nächstes die in Sindelfingen.

## Hohe Automatisierung

Bei der PKW-Fertigung der Mercedes-Benz AG konnten sich die Studenten zunächst einen Eindruck von den sozialen Einrichtungen der Mercedes-Benz in Sindelfingen verschaffen. Im Anschluß an das Mittagessen wurde das Gelände besichtigt. Dabei wurde zunächst die bauliche Anordnung der Produktionsstätten auf dem Gelände vorgestellt und anschließend durfte die Gruppe als eine der ersten die Fertigung der neuen S-Klasse besichtigen. Auffällig war dabei der hohe Automatisierungsgrad. Offenbar setzt auch die Mercedes-Benz AG verstärkt auf den Ersatz menschlicher Arbeit zugunsten einer rechnergesteuerten vollautomatisierten Fertigung, so daß die Gesundheitsbelastungen für den Menschen im Fertigungsprozeß immer weiter reduziert werden.

Im Anschluß an die Besichtigung der Fertigung stand ein leitender Mitarbeiter des Hauses Daimler-Benz aus der Forschung und Entwicklung für die Diskussion der Innovationsaktivitäten und europäische Forschungsförderung zur Verfügung. Auch im Hause Daimler-Benz hält man die Verstärkung der Innovationsaktivitäten für einen wesentlichen Aspekt zur Erhöhung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit.

Weiterhin sieht man die Notwendigkeit, in einem gemeinsamen Binnenmarkt die Mobilität der Produktionsfaktoren zu erhöhen und auch so die Innovationskraft zu stärken. Darüber hinaus hält man es für erforderlich, die Strukturunterschiede zwischen den einzelnen Ländern auszugleichen. Bereits diese Äußerungen des Firmenvertreters führten zu einer lebhaften Diskussion über eine europäische Strukturpolitik und die Bedeutung der europäischen Forschungsförderung in diesem Zusammenhang. Im weiteren Verlauf der Diskussion kamen dann die Anreize zur Teilnahme an geförderten Projekten aus Sicht der Daimler-Benz AG zur Sprache. Aus der Sicht des Unternehmens wird der Team-Gedanke hervorgehoben und dabei insbesondere auf die japanischen Erfolge mit dieser Strategie verwiesen. Überdies wird Konzentration der vorhandenen Ressourcen auf Schlüsseltechnologien für wesentlich gehalten. Im Ausbau dieser Schlüsseltechnologien wird ein öffentliches Interesse gesehen, so daß der Einsatz öffentlicher Mittel sachlogisch zwingend ist. Probleme aus der Sicht des Forschungswettbewerbs werden nicht gesehen.

## Kontroverse Diskussion

Bei einer solchen Standortbestimmung ist verständlich, daß es zu einer regen und sehr lebhaften, weil kontroversen Diskussion kam. Die Seminarteilnehmer konfrontierten den Firmenvertreter mit den theoretischen Implikationen einer solchen Sichtweise. Die Diskussion gab einige Denkanstöße für das Unternehmen und das Seminar erhielt einen Einblick in die unternehmerische Sichtweise, so daß für beide Seiten der Unternehmensbesuch erfolgreich war und auch in Zukunft Gruppen der Universität Bayreuth dem Hause Daimler-Benz sicherlich willkommen sind.

## Im bayerischen Königsberg

# Strategieoptionen eines Leuchtenherstellers

Im Wintersemester 1991/92 besuchte das Volkswirtschaftliche Seminar von Prof. Dr. Peter Oberender die Fränkische Leuchten GmbH in Königsberg in Bayern. Die Gruppe von vierzig Studenten wurde zunächst von der Geschäftsleitung begrüßt. Geschäftsführer Friedrich Kirchner jun. gab einen kurzen Überblick über die Firmengeschichte und legte dabei besonderes Gewicht auf die Entwicklung des Personalbestands: Danach hat sich dieser von ursprünglich 60 auf heute über 500 Beschäftigte erhöht.

Anschließend stellte der Leiter des Bereichs Marketing, Jürgen Lachmann, das Unterneh-

mensprofil und die Produktpalette vor. Um einen Eindruck von der Produktion zu gewinnen, wurden im Anschluß an diese ersten eher historischen und überblicksartigen Ausführungen die Produktionshallen besichtigt. Dabei wurde der Produktionsprozeß durch den Betriebsleiter Heinrich Jenner anschaulich erläutert, so daß auch für technische Laien ein guter Einblick zu gewinnen war.

Im weiteren Verlauf des Unternehmensbesuchs konnten sich die Studenten zur Vorbereitung auf die für den Nachmittag geplante Fallstudie über die weitere Unternehmensentwicklung mit einem Imbiß stärken. Die Fallstu-

die über die Unternehmensentwicklung im Leuchtenmarkt mit Rücksicht auf die weitere Entwicklung im größeren Gesamtdeutschland und in der Europäischen Gemeinschaft war dann das Thema. Unter der Leitung des Geschäftsführers Friedrich Kirchner jun. und des Vertriebschefs des Hauses, German Schneider, wurde der Studentengruppe ein Überblick über die Situation des Marktes für technische Leuchten in Deutschland und die besondere Situation der Fränkischen Leuchten GmbH in diesem Markt gegeben.

Der technische Leuchtenmarkt in Deutschland ist danach geprägt durch etwa 150 mittelstän-



# Was man so alles auf Exkursionen erlebt

## Geographen in Ungarn

# Räumliche Konsequenzen der Liberalisierung

In den Studiengängen Diplom in Geographie (Raumplanung) und Lehramt in Geographie stellen Exkursionen einen wichtigen Bestandteil der praxis- und berufsnahen Ausbildung dar. Während im Grundstudium eine Reihe sog. kleiner Exkursionen (mit einer Dauer von einem bis zu vier Tagen) zu aktuellen raumrelevanten Themen und Fragestellungen durchgeführt werden, sind im Hauptstudium Große Exkursionen (mit einer Dauer von mindestens sieben Tagen) vorgesehen. Sie sollen den Studenten einen in sich geschlossenen Themenkomplex aus dem Bereich der Regionalforschung und Raumplanung sowie der Regional- und Fachpolitik an ausgewählten räumlichen und institutionellen Schwerpunkten verdeutlichen und zur kritischen Prüfung sowie Hinterfragung von räumlichen Strukturen und Prozessen beitragen.

Der Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung führte deshalb vom 15. bis 22. April 1991 eine Große Exkursion nach Österreich und Ungarn zum Thema „Regionalplanung und Regionalpolitik in Österreich und Un-

garn unter dem Einfluß der Verwirklichung des Europäischen Binnenmarktes sowie der Liberalisierungen in Osteuropa“ durch, eine Fragestellung also, die derzeit einen der Mittelpunkte der regional- und fachpolitischen Diskussion bildet.

Da jede Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auch von jeweils für sie spezifischen räumlichen Organisationsformen geprägt ist, bedeutet insbesondere der Prozeß der Umorientierung Ungarns auf marktwirtschaftliche Philosophie, Leitbilder und Konzepte eine Neustrukturierung, teilweise aber auch eine Verstärkung vorhandener räumlicher Erscheinungsmuster und damit verbunden neue Herausforderungen an die raumbezogene Planung und Politik.

## 25 000 neue Private

Die mit einer Abkehr von zentralverwaltungs-wirtschaftlichen Prinzipien hin zu marktwirtschaftlichen Angebots-Nachfrage-Mechanismen

in Ungarn einhergehenden Veränderungen werden schon allein aus der Tatsache deutlich, daß im Jahr 1990 in Ungarn rund 25.000 neue Privatunternehmen gegründet worden sind, jedoch mit einer deutlichen Konzentration auf die bereits vorhandenen Wirtschaftszentren in West-Ungarn (z. B. Stadt und Region Győr) und in der Stadt Budapest und ihrem Umland. Die Bedeutung dieser Entwicklung wird um so mehr verständlich, wenn man sich vor Augen führt, daß in der Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg der private Sektor im Rahmen planwirtschaftlicher Konzepte nahezu völlig verstaatlicht worden ist, und eine erste Abkehr von diesem Modell zwar im Zuge der Wirtschaftsreform im Jahre 1968 mit der Zielsetzung einer größeren Selbständigkeit der Unternehmen und einer Öffnung zum Weltmarkt erfolgte, jedoch diese Politik nur von einem begrenzten Durchsetzungswillen begleitet und von einem bis dahin verschwindend geringen Anteil der Erwerbstätigen im privaten Sektor gekennzeichnet war (vgl. Tab. 1): Tab. 1 Entwicklung der prozentualen Anteile der Erwerbstätigen im privaten Sektor der Wirtschaft Ungarns und insbesondere von Budapest von 1949 bis 1970 im Vergleich

Jahr	Ungarn insgesamt	Budapest
1949	50,7 %	14,4 %
1960	21,1 %	4,0 %
1970	3,3 %	3,6 %

Quelle: Ungarisches Industrieministerium, 1991.

Im Jahre 1975 wurde dieser erste Versuch der Liberalisierung der Wirtschaft Ungarns nach dem Zweiten Weltkrieg von staatlicher Seite wieder vollends gestoppt, wobei jedoch, ausgehend von den ländlichen Räumen zwischenzeitlich eine sog. zweite Wirtschaft im privatwirtschaftlichen Bereich entstanden war und diese auch in der Folge nicht mehr unterbunden werden konnte. Seitdem wurde und wird diese Mischstruktur zwischen staatlichen Betrieben bzw. einer Zentralverwaltungswirtschaft und der Existenz eines privaten Sektors auch als „Duales Wirtschaftssystem Ungarns“ bezeichnet.

Seit Anfang der 80er Jahre entwickelten sich in Ungarn diese quasi-privatwirtschaftlichen Organisationsformen, d. h. das Vorhandensein eines privaten Unternehmertums, eingebettet in das System einer Zentralverwaltungswirtschaft, sehr stark. Der Beitrag der Privatwirtschaft zum Bruttosozialprodukt erhöhte sich damit in den 80er Jahren auf etwa 12 bis 14 %. Im Jahre 1989 erfolgte daraufhin der Beschluß,

discher Unternehmen und einer bislang klassischen Großhandelsstruktur auf der Abnehmerseite als Bindeglied zu rund 30.000 Handwerksbetrieben, die die Montage der Leuchten bei den Endverbrauchern vornehmen. Am europäischen Markt kommen weitere 200 Fertigungsbetriebe hinzu, so daß mit einer weiteren Intensivierung des Wettbewerbs gerechnet wird. Für den Ostmarkt Deutschlands wird mit etwa fünf verbleibenden Anbietern gerechnet. Gleichzeitig wird das potentielle Marktvolumen sehr hoch eingeschätzt, da die fünf neuen Bundesländer im Sinne der Arbeitsstättenrichtlinien als „stark unterbeleuchtet“ gelten. Auf der Abnehmerseite galt bislang der klassische dreistufige Vertriebsweg vom Handelsvertreter über den Großhandel zum Installateur.

Das Unternehmen sieht sich im Bereich der Handelsvertreter erheblichen Motivations-schwierigkeiten gegenüber, da es sich hier um eigenständige Mehrfirmenvertreter handelt. Für den Großhandel wird mit einem Anstieg der Unternehmenskonzentration gerechnet. Als besondere Kennzeichen der Branche wird die Typenvielfalt bezeichnet. Damit sind entsprechende Anforderungen an die Produktion gestellt, die mit Problemen in der kurzfristigen Lieferbereitschaft unmittelbar verknüpft sind. Unter diesen Aspekten ist die Lage auf der Nachfrageseite des Marktes aus Sicht des Unternehmens zumindest auch zukünftig nicht ohne unternehmerische Herausforderungen.

Typische firmenspezifische Probleme werden im Standort gesehen: Königsberg kann nicht als „klassische Lichtgegend“ angesehen werden; das Gros der Hersteller ist im Sauerland ansässig. Damit ergeben sich Schwierigkeiten für die Informationsbeschaffung über das Verhalten der Wettbewerber und die Personalbeschaffung. Weitere allgemeine Probleme der Personalbeschaffung ergeben sich aus dem Kleinstadtcharakter Königsbergs und der dafür typischen Infrastruktur. Firmenspezifisch einschränkend wirken auch die Eigentumsverhältnisse im Unternehmen, da die Familiengesellschaft nicht in gleicher Weise zu finanziellen Ressourcen Zugang hat, wie zum Beispiel eine börsennotierte Kapitalgesellschaft.

Auf dieser Basis wurden die firmenspezifischen Strategieoptionen diskutiert. Den Studenten wurde anhand des praktischen Falls die Vorgehensweise des Unternehmens erläutert. Dadurch war ein Vergleich mit den theoretischen Instrumenten, die in der universitären Lehre vermittelt werden, möglich. Auf der anderen Seite ergaben sich in der Diskussion noch ungeprüfte Strategiealternativen, die der Problemsicht des unverbildeten Laien entsprangen. Auf diese Weise fand der Unternehmensbesuch auf beiden Seiten großen Anklang und auch in Zukunft werden Studenten der Universität Bayreuth in Königsberg sicherlich gern gesehene Gäste sein.



# Was man so alles auf Exkursionen erlebt

eine marktwirtschaftliche Ordnung in Ungarn einzuführen. Daß der Innovations- und Investitionsumfang in Ungarn in starkem Maße davon abhängig ist, in welchem Zeitraum die entsprechenden Privatisierungsmaßnahmen vollzogen werden, zeigt die Tatsache, daß sich im Frühjahr 1991 noch rund 85% der Produktion in staatlicher Hand befanden, Betriebe also, die ein eher eingeschränktes Innovationspotential aufzuweisen haben. Jedoch ist die Wirtschaft Ungarns gerade wegen des Wegfalls der Absatzgebiete in den anderen früheren Mitgliedstaaten des RGW, vor allem der UdSSR und der ehemaligen DDR (so ist der Anteil des Ostmarktes am ungarischen Exportvolumen rd. 59% und rd. 20% zurückgegangen), der Verringerung der Binnennachfrage und der Öffnung zu den westlichen Märkten gezwungen, neue Produktions- und Absatzstrategien zu entwickeln. Folgen dieser Umorientierung sind bereits in der steigenden Arbeitslosigkeit insbesondere in den ländlichen Räumen, erwartet wird bis Ende des Jahres 1991 ein Anstieg der Zahl von derzeit rund 60.000 Arbeitslosen auf rund 250.000 Arbeitslose mit steigender Tendenz aufgrund des Abbaus der versteckten Arbeitslosigkeit in den Unternehmen, und der Herabsetzung der Pensionsaltersstufe zu beobachten.

Die Liberalisierung in Ungarn bedingen neben neuen wirtschaftlichen sowie gesellschaftlich-sozialen Rahmenbedingungen auch Veränderungen der räumlichen Strukturen und Prozesse. So war in den 60er Jahren die Wirtschaftspolitik eindeutig auf die Stärkung der Zentren orientiert, deutlich werdend etwa in der dahingehenden Zielrichtung der Industrieanordnungen. Die strukturschwachen Regionen insbesondere im Südwesten, Nordosten und Südosten des Landes wurden dabei in ihrer Entwicklung keineswegs gestärkt, sondern waren vielmehr von einem weiteren Abzug ihrer Potentiale (z. B. soziale Erosion gut ausgebildeter Arbeitskräfte, Abzug von Kapital) betroffen. Die Politik der Auslagerung von Zweigbetrieben aus Wirtschaftszentren wie Budapest in die ländlichen Räume brachte in der Folgezeit keine Problemregelung mit sich, sondern verstärkte neben dem geringeren Angebot an qualifizierten Arbeitsplätzen zudem die Abhängigkeit von Entscheidungen in den Verdichtungsräumen.

Die Zentren Ungarns werden auch durch die Umstellung auf eine marktwirtschaftliche Ordnung wiederum begünstigt. So beschränken sich die Neugründungen privater Unternehmen, tätig meist im tertiären Sektor (z. B. Handelsbetriebe), und die derzeit insgesamt rund 8.000 Joint-ventures mit ausländischen Unternehmen (insbesondere mit Standorten in Österreich, Deutschland und den USA) basierend auf der Grundlage des Kooperationsgesetzes von 1988, eindeutig auf die Regionen

bzw. Komitate im Nordwesten Ungarns (z. B. Stadt und Region Győr) und auf die Hauptstadt Budapest, eine Stadt, in der allein 80 % der vorhandenen 8.000 Joint-venture-Unternehmen gegründet worden sind und in der rund 22% der industriellen Arbeitsplätze und rund 33% der Managementfunktionen und unternehmensnahen Dienstleistungen des Landes konzentriert sind. Begleitend hierzu läßt sich in Ungarn bezogen auf das Innovationspotential und die wirtschaftliche Aktivität ein deutliches Nord-Süd- und West-Ost-Gefälle feststellen. Daher können diese Räume auf der Grundlage der früheren Orientierung der Wirtschaftspolitik auf die Zentren z. B. eine breitere wirtschaftliche Basis und ein höheres Qualifikationsniveau vorweisen und besitzen damit quasi auf der Grundlage früherer politischer Entscheidungen eine günstigere Ausgangsbedingung für die Bewältigung der neuen Herausforderung im Zuge der Verwirklichung einer marktwirtschaftlichen Ordnung.

Insgesamt gesehen stehen insbesondere noch folgende Probleme einer raschen Umstellung der ungarischen Volkswirtschaft auf eine marktwirtschaftliche Wettbewerbsordnung entgegen, durchaus vergleichbar mit der Situation in den neuen Bundesländern:

- Eine Aufspaltung der großen Staatsbetriebe in kleinere leistungsfähige und innovative Einheiten erfolgte nur zögernd,
- die nicht vorhandene Möglichkeit für die ungarischen Kommunen, eigene Steuern zur Finanzierung ihrer Investitionen erheben zu können, begrenzt deren Entscheidungs- und Handlungsspielräume stark, ein Umstand, der jedoch mit der ab dem 1. Juli 1991 in Kraft tretenden Ermächtigung zur kommunalen Steuererhebung abgebaut werden soll. Aufgrund der öffentlichen Finanzknappheit können die Kommunen auch keine wesentlichen Investitionshilfen von staatlicher Seite mehr erwarten,
- die an zentralverwaltungswirtschaftliche Prinzipien gewohnten Managementebenen der großen Staatsunternehmen konnten sich bisher nur teilweise auf die neuen Rahmenbedingungen einstellen und zeigen ein nur geringes Interesse an Innovationen,
- die Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur als Standort- und Attraktivitätsfaktor für betriebliche Investitionen entspricht nicht den modernen Anforderungs- und Ausbaustandards,
- es existieren keine funktionierenden Kapitalkreisläufe, da das Banken- und Kreditwesen sich immer noch in staatlicher Hand befindet, Kreditzinsen für Privatinvestitionen in einer Höhe bis zu 40 % gefordert werden und damit zu einer Steigerung unternehmerischer Investitionen nicht beigetragen wird,
- für Existenzgründer besteht ein Engpaß an geeigneten Gewerbegebäuden und -flächen, da z. B. die rechtlichen Eigentumsverhältnisse

vor dem Zeitpunkt der Verstaatlichung der Produktionsmittel in der Regel ungeklärt sind, und - es gibt bisher kein Programm oder eine Strategie für eine Regionalpolitik unter marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Ein Prozeß, der in Ungarn im Rahmen der Liberalisierungsprozesse des Landes eindeutig zu beobachten ist und dessen Übertragung etwa auf die Strategien der Regionalförderung in den neuen Bundesländern in die Überlegungen einbezogen werden sollte, ist die Tatsache, daß der wirtschaftliche Aufschwung bzw. die Umstrukturierung der ungarischen Volkswirtschaft stark von kleinen und mittleren Betrieben und deren Innovations- und Unternehmensgeist getragen wird, eine Aussage, die von folgender Tabelle unterstützt wird (vgl. Tab. 2):

Tab. 2 Entwicklung der Beschäftigtenanteile nach Betriebsgrößenklassen in Ungarn im Vergleich der Jahre 1973 und 1989

Beschäftigtengrößenklasse

Jahr	1973	1989
500 und mehr	29 %	16 %
300 — 499	12 %	6 %
100 — 299	33 %	16 %
50 — 99	17 %	15 %
20 — 49	7 %	21 %
5 — 19	2 %	26 %

Quelle: Ungarisches Industrieministerium, 1991.

## Dr. Pöhlmann in Leitungsgremium der Santander-Gruppe

Die Santander-Gruppe ist ein Netzwerk von insgesamt 26 meist jüngeren und kleineren Universitäten aller EG-Mitgliedsstaaten. Bei der diesjährigen Jahrestagung in Bristol (Großbritannien) ist Dr. Heinz Pöhlmann, der Leiter des Akademischen Auslandsamts und der Studienberatung der Universität Bayreuth, in das Leitungsgremium der Santander-Gruppe, das fünfköpfige Executive Committee, für drei Jahre gewählt worden. Bei der Tagung in der südenglischen Hafenstadt leitete Pöhlmann eine Sitzung, die sich mit dem europäischen Tempus-Programm für die baltischen Staaten und Albanien beschäftigte.

Bei dem nächsten Treffen des Leitungsgremiums, dem neben dem Bayreuther Auslandsexperten der Präsident der spanischen Universität Cantabria als Vorsitzender sowie der Prorektor der italienischen Universität Bari, ein Chemieprofessor aus Bristol und Dr. Pöhlmanns Kollegen aus Gent (Belgien) angehören, wird es in Budapest um Kontakte zu Universitäten außerhalb der EG und um Forschungs-kooperationen gehen.



# Vom Universitätsverein notiert

## Mitgliederversammlung 1991

Die gut besuchte ordentliche Mitgliederversammlung des Universitätsvereins Bayreuth e. V. fand am 22. April 1991 im Hörsaal H 19 statt. Der Vorsitzende, Landgerichtspräsident a. D. Dr. Erwin Bender, gedachte zu Beginn der verstorbenen Mitglieder des Vereins. Dr. Bender gab dann einen ausführlichen Bericht über die Arbeit des Vereins.

Forschungsvorhaben, Publikationen und Veranstaltungen unserer Universität konnten mit beachtlichen Mitteln gefördert werden. Ganz besondere Leistungen des Vereins aber waren die Ausstattung von Schloß Thurnau im Gesamtwert von über DM 200 000.— durch eine Spendenaktion des Kuratoriums und der nunmehr abgeschlossene Ankauf einer 7 ha großen Ackerfläche mit Bauerngehöft zugunsten der Universität Bayreuth.

Dank des besonderen Einsatzes unserer Mitglieder Walther Engelhardt, MdL, und Simon Nüssel, MdL und Staatsminister a. D., hat der Freistaat Bayern nunmehr auch die Verpflichtungen unseres Vereins in Höhe von DM 40 000.— zusätzlich übernommen. Die entsprechenden Kaufverträge sind im April 1991 geschlossen worden. Insgesamt hat der Verein für das Projekt seit 1984 rund 100 000.— DM aufgewendet.

Weiter hat der Universitätsverein Bayreuth mit Beschluß des Vorstandes vom 10. Dezember 1990 die „Stiftung zur Förderung der Amerika-forschung an der Universität Bayreuth“ errichtet und dafür eine Satzung erstellt.

Viele gelungene Veranstaltungen unserer Regionalgruppen in Pegnitz, Kulmbach, Selb, Kronach und Hof haben die Bedeutung der Universität Bayreuth für die Region bestätigt und neue Freunde gewonnen.

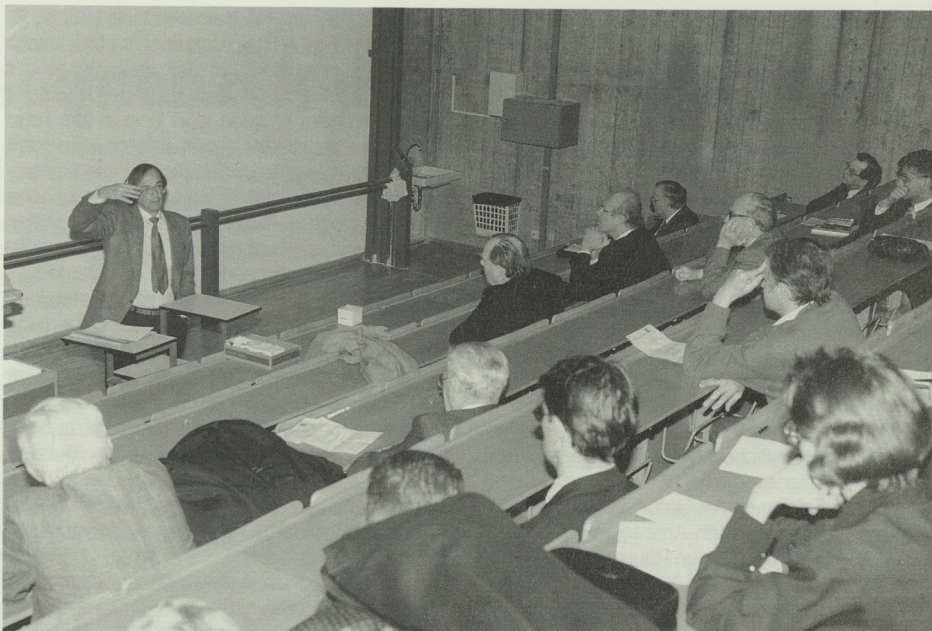
Dr. Bender übernahm dann für den erkrankten Schatzmeister die Rechnungslegung und erläuterte die Bilanz zum 31. Dezember 1990 und die Überschußrechnung 1990. Die Mitgliederversammlung entlastete danach einstimmig den Vorstand für das Geschäftsjahr 1990. Nach der Versammlung sprach Herr Professor Dr. Jürgen Küppers über „Oberflächenforschung in den Materialwissenschaften“.

## Änderungen im Vorstand

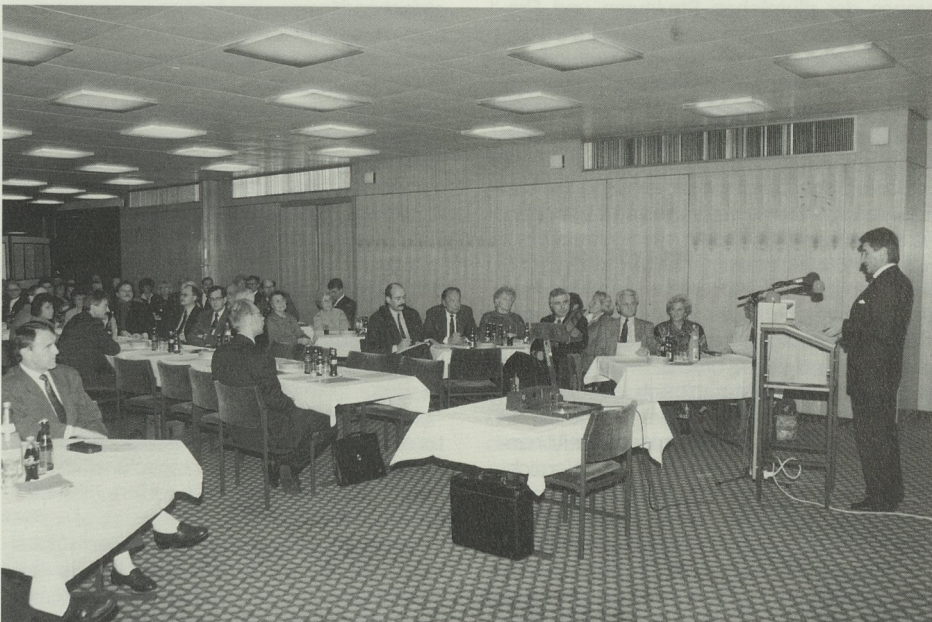
Aus gesundheitlichen Gründen kann Bankdirektor i. R. Gerhard Vollert das Amt des Schatzmeisters nicht mehr weiterführen.

Die Mitgliederversammlung 1991 wählte Hubert Glomm, den Vorstand der Sparkasse Bayreuth, zum Nachfolger.

Ferner berief die Mitgliederversammlung Gerhard Vollert und Petra Weinert, Rechtsanwältin in Hof, in den Gesamtvorstand. Der Gesamtvorstand bat Herrn Vollert mit seinem reichen Erfahrungsschatz im Geschäftsführenden Vorstand tätig zu bleiben.



Der Festvortrag auf der letztjährigen Mitgliederversammlung des Universitätsvereins spiegelt die Bemühungen der Universität um die Einrichtung einer neuen Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften wider. Im Bild spricht Professor Küppers über „Oberflächenforschung in den Materialwissenschaften“.



Mit viel Beifall wurde am 29. November 1991 der Vortrag „Otto von Bismarck und die deutsche Einheit“ von den Mitgliedern und Freunden der Regionalgruppe Kulmbach des Universitätsvereins Bayreuth aufgenommen. Im Bild begrüßt der Obmann, Sparkassenvorstandsvorsitzender Max Schreiner, den Referenten Dr. Rainer Schmidt (Universität Würzburg) und informiert über die Universität Bayreuth und ihre jüngsten Entwicklungsvorhaben wie z. B. die Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften.



# Vom Universitätsverein notiert

## Änderungen im Kuratorium

Der Gesamtvorstand trug Dr. Erich Stammberger, Oberbürgermeister der Stadt Kulmbach, und Hermann Wetzel, neuer Erster Direktor der Hauptstelle Hof der Deutschen Bundesbank, die Mitgliedschaft im Kuratorium des Universitätsvereins an. Beide haben ihre tatkräftige Mitarbeit zugesagt.

## Vereinshof

Das leidige Kapitel „Vereinshof“ ist nun endlich nach sieben — für den Verein sehr kostspieligen — Jahren abgeschlossen.

Im Sommer 1984 hatte der Universitätsverein 7 ha Ackerland und ein Bauerngehöft entlang der neuen Südtangente Bayreuths für die Universität gepachtet. Dieses Gelände und die Gebäude, die damals dem Verfall preisgegeben waren, hat jetzt der Freistaat Bayern für unsere Universität gekauft. Aus der stets knappen Kasse des Vereins mußten seither für dieses Objekt rund DM 100 000. — für Pacht und erforderliche Baumaterialien bezahlt werden. Ein staatliches Preislimit hätte die überaus schwierigen Kaufverhandlungen beinahe wieder scheitern lassen. Erst eine Zusage des Vereins, nochmals DM 40 000. — zu übernehmen, hat den Abschluß ermöglicht. Wir danken unseren Mitgliedern Walther Engelhardt und Simon Nüssel herzlich für ihren Einsatz, durch den sie erreicht haben, daß der Freistaat Bayern diese Verpflichtung zusätzlich übernimmt. Der „Vereinshof“ ist ein typisches Beispiel für Aufgabe und Tätigkeit unseres Vereins: Der weitsichtige und entschlossene Einsatz unserer Vereinsmittel hat der Universität unbürokratisch und rasch geholfen, als ihr weder eigene noch staatliche Gelder zur Verfügung standen. Unser Pachtvertrag vom Sommer 1984 hat eine wichtige Arrondierung des Campus ermöglicht und den nun vollzogenen Ankauf der Flächen initiiert.

## Regionalgruppen

### Pegnitz

Am 21. März hielt unter der traditionellen Obhut der KSB PD Dr. Gerd Denninger über eines seiner Forschungsgebiete „Digitale Signalprozessoren oder Neuronale Netzwerke? — Computer in der Meß- und Regeltechnik“ einen überaus interessanten und auch für Außenstehende gut verständlichen Vortrag, der von den zahlreichen Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Anschließend wurde beim üblichen Stehimbüß intensiv weiter diskutiert, aber auch für den Verein und die Universität gewonnen. Privatdozent Dr. Denninger ist der Rudolf-Kaiser-Preisträger, über den wir Sie im letzten Mitteilungsblatt schon informiert hatten.

## Buchpreise für die Jahrgangsbesten



Der Vorsitzende bei der Verleihung der Buchpreise des Universitätsvereins an die Jahrgangsbesten im Wirtschaftswissenschaftlichen Examen des Wintersemesters 1990/91. Die Ehrung fand im Rahmen eines festlichen Balls der Wirtschaftswissenschaftlichen Absolventen am 8. Juni 1991 im Evangelischen Gemeindezentrum in Bayreuth statt.



# Vom Universitätsverein notiert

## Kulmbach

In der Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Kulmbach des Universitätsvereins Bayreuth am 9. April wurde Sparkassen-Vorstandsvorsitzender Max Schreiner zum neuen Obmann gewählt. Stellvertretender Obmann bleibt weiterhin Leitender Oberstaatsanwalt Heinz-Georg Menger. Oberbürgermeister Dr. Erich Stammberger hatte nach zehnjähriger Amtszeit nicht mehr kandidiert, sagte aber ebenso wie Landrat Herbert Hofmann für die weitere Arbeit die volle Unterstützung zu. Unser Vorsitzender Dr. Bender dankte Oberbürgermeister Dr. Stammberger für die geleistete Aufbauarbeit, ohne die die Regionalgruppe Kulmbach nicht die Bedeutung für den Landkreis und für die Universität erlangt hätte, die sie heute hat. Insbesondere dokumentieren der Langheimer Amtshof und die Tagungsstätte Thurnau die gute und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Landkreis Kulmbach, der Stadt Kulmbach, dem Universitätsverein und der Universität Bayreuth.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung sprach Professor Dr. Jamil M. Abun-Nasr, Inhaber des Lehrstuhls Islamwissenschaft an der Universität Bayreuth, über das Thema „Grundzüge des Islam“. Professor Abun-Nasr gab eine Einführung in Geschichte, Glaubenssätze und Kultpraktiken des Islam, die u.a. zum Verständnis der heutigen politischen Bedeutung dieser Religion und ihrer „fundamentalistischen“ Strömungen beitragen können.

## Marktreidwitz-Selb-Wunsiedel

Oberbürgermeister Werner Schürer konnte bei der Vortragsveranstaltung der Regionalgruppe des Universitätsvereins im Rosenthal-Theater in Selb am 23. April mehr als 300 Besucher begrüßen. Der Vortrag von Professor Dr.-Ing. Günter Ziegler mit dem Thema „Warum sind keramische Werkstoffe heute eine Herausforderung für die Materialwissenschaften?“ stieß allseits auf großes Interesse. Professor Ziegler umriß als die beiden Hauptziele der Materialwissenschaft die Weiterentwicklung der bekannten keramischen Werkstoffe und die Entwicklung neuer Stoffe sowie die Verbindung von beiden. Die Probleme unserer Gegenwart und Zukunft liegen in der Umwelt, in der Energie und in den Rohstoffen. Keramische Verbundstoffe könnten zur Lösung beitragen. Viele Informationen über den derzeitigen Stand der Technik und eine ergiebige Diskussion rundeten den Abend ab.

## Kronach

Das Industrie- und Handelsgremium Kronach hatte im Anschluß an seine turnusgemäße Sitzung zu einer Vortragsveranstaltung der Universität und des Universitätsvereins eingeladen. Herr Professor Dr. Dietrich Haarer (Experimentalphysik IV) referierte über „Kunststoffver-



Oberbürgermeister Schürer begrüßt die Teilnehmer zum Vortrag von Professor Ziegler über Keramische Werkstoffe am 23. April 1991 im Rosenthal-Theater in Selb.



Professor Dr. Abun-Nasr vor seinem Vortrag über „Grundzüge des Islam“ am 9. April 1991 in Kulmbach. Neben ihm der Vorsitzende, Herr Landgerichtspräsident a. D. Dr. Bender, und der neugewählte Obmann der Regionalgruppe Kulmbach, Herr Direktor Schreiner von der Sparkasse Kulmbach.

arbeitung und Recyclingfähigkeiten“, ein Thema, das im Blick auf Müllprobleme derzeit immer größere Wichtigkeit annimmt. Die anschließende Diskussion, gewürzt durch fachkundige Einwendung anwesender Kunststoff-

verarbeiter, lieferte den Beweis für die Aktualität des Themas.

Herr Haschkamp, der Obmann der Kronacher Regionalgruppe, informierte über die Bemühungen der Universität um eine weitere „Fakul-



# Vom Universitätsverein notiert

tät für Angewandte Naturwissenschaften“, die speziell für die Heranbildung bestens qualifizierter Wissenschaftler und Ingenieure für unseren Nordbayerisch-Thüringisch-Sächsischen Raum größte Bedeutung hätte. Er bat die Mitglieder des Gremiums, ihren Einfluß für dieses Vorhaben bei jeder Gelegenheit geltend zu machen und verband damit die Aufforderung, sich dem Universitätsverein anzuschließen, soweit man dies bisher nicht für notwendig gehalten habe.

## Sitzung des Kuratoriums

Der damalige Vorsitzende Wolfgang Winkler teilte den Kuratoriumsmitgliedern mit, daß für den in den Ruhestand getretenen Kreisdekan Oberkirchenrat Meister der neue Kreisdekan, Oberkirchenrat Walter Schieder, Bayreuth, für den pensionierten Oberbürgermeister Karl-Heinz Höhne, Coburg, kein Nachfolger und für den in den Ruhestand getretenen Oberbürgermeister Achaz Freiherr von Lindenfels, Marktredwitz, die neue Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Birgit Seelbinder, in das Kuratorium berufen worden sind. (OKR Schieder ist inzwischen gestorben, Red.)

Außerdem wurden der Vorstandsvorsitzende der Firma Hutschenreuther, Horst Enzensberger, und die Abgeordneten Friedrich, Protzner und Wittmann neu berufen. Diese Damen und Herren haben die Berufung angenommen, während Oberbürgermeister Kastner, Coburg, wegen Arbeitsüberlastung abgelehnt hat. Er erinnerte ferner die anwesenden Kuratoriumsmitglieder, daß der Universitätsverein sie auch gern als Vereinsmitglieder sehen möchte, was eigentlich in dieser Funktion selbstverständlich sei.

Zum Referat von Universitätspräsident Dr. Wolff überleitend bat er diesen, den Kuratoriumsmitgliedern die Gründe für den Verzicht einer Wiederwahl im Jahr 1991 zu erläutern. Präsident Dr. Wolff meinte dazu, er habe bei Beginn seiner ersten Präsidentschaft ein klares Ziel vor Augen gehabt, das jetzt weitgehend abgeschlossen sei. Die Entwicklungs- und Aufbauphase der Universität sei vorüber. Es müßte aber mit der Errichtung einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften an der Universität Bayreuth etwas Neues begonnen werden, was er selbst nicht mehr abschließen könne. Deshalb sollte ein neuer Präsident mit dieser neuen Aufgabe betraut werden.

## Historisches Kolloquium

Zum 7. Mal wurde — vom Verein gefördert und mit vorbereitet — ein „Bayreuther Historisches Kolloquium“ abgehalten. Auf Einladung von Professor Dr. Franz Bosbach (Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit) trafen sich Fachwissenschaftler aus dem In- und Ausland zu neun Vorträgen und zugehörigen Ausspra-



Unter der Leitung seines damaligen Sprechers, des ehemaligen Regierungspräsidenten Wolfgang Winkler, trat das Kuratorium des Universitätsvereins am 4. Februar 1991 in den Räumen der Städtischen Sparkasse zur Beratung zusammen.



Professor Haarer bei seinem Vortrag in Kronach

chen über das Thema: „Feindbilder — Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit“. Weil „Feindbilder“ seit den ersten Druckerzeugnissen nach der Erfindung Gutenbergs höchst aktuell geblieben sind, beteiligte sich die (Bayreuther) Presse an diesem Kolloquium

weit mehr, als nur berichterstattend. So sorgte der „Nordbayerische Kurier“ (die Verleger Dr. Laurent Fischer und Wolfgang Ellwanger) auch für ein geselliges Beisammensein der Teilnehmer in der wiederhergestellten gemütlichen Gaststube der Bayreuther Bierbrauerei. Dort wurden die tagsüber mit größtem Ernst und



## Vom Universitätsverein notiert



Vortrag Prof. Segl: v.l.n.r.: Landgerichtspräsident a. D. Dr. Erwin Bender, Prof. Heideking, Dr. Braungart (verdeckt), Prof. Segl, Prof. Bosch. Foto: Marie-Luise Scherer

hervorragender Sachkunde vorgetragenen Aspekte etwas aufgelockert, und man sprach auch über Persönliches. Die zeitlich weit überziehende Abschlusdiskussion am Samstagmittag beweist die Wichtigkeit und Nützlichkeit dieser „Historischen Kolloquien“. Man hat deshalb schon jetzt die Thematik der Kolloquien der drei Folgejahre festgelegt.

### Universitätskolleg Literatur und Politik

Die Universität Bayreuth veranstaltet jährlich zu Pfingsten ein Kolleg, das Schülerinnen und Schülern der Oberstufe der Gymnasien Gelegenheit gibt, die Arbeit und das Zusammenleben an der Universität Bayreuth kennenzulernen. Wie im vergangenen Jahr war die Europäische Akademie Bayern Mitveranstalter. Der Universitätsverein unterstützt diese Kollegs regelmäßig.

Unter der Koordination von Professor Dr. Werner Röcke und Henry Altrichter wurde heuer vom 20. bis 24. Mai das Thema „Europa und der Orient“ behandelt. Am Beispiel europäischer und „orientalischer“ literarischer Texte unterschiedlicher Epochen und verschiedener Gattungen wurde gezeigt, wie sich Orientbilder

in verschiedenen Zeiten und Nationalliteraturen konstituieren, verändern und unterschiedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden. Die Veranstaltung war wieder ein großer Erfolg. Die Vorstandsmitglieder des Vereins erlebten mit, wie die künftigen Studenten noch bis in die späten Abendstunden hinein begeistert und engagiert diskutierten.

### Stiftung „Amerikaforschung“

Die Routinearbeit des Geschäftsführenden Vorstands wurde überlagert vom Auftrag des Gesamtvorstandes vom Dezember 1990, für die Amerikaforschung an der Universität Bayreuth eine Stiftung zu errichten und für diese eine Satzung zu erstellen. Damit übernimmt der Verein nun die Verwaltung der Gelder, die Professor Dr. Michael Zöller für die Amerikaforschung eingeworben hatte, in der juristischen Form der „nichtrechtsfähigen Stiftung“.

### Herbert Kroh verstorben

Unser früheres Vorstandsmitglied, Bankdirektor i. R. Herbert Kroh, über dessen Ausscheiden aus gesundheitlichen Gründen wir unterrichtet haben, ist am 5. April 1991 seinem schweren Leiden erlegen. Vereinsvorsitzender Dr. Bender würdigte seine Arbeit während der Mitgliederversammlung so: „Mit großem Engagement, mit kritischer Durchleuchtung der Probleme und mit starkem Einsatz hat Herr Kroh im Vorstand zur Effektivität der Arbeit des Vereins beigetragen und die Regionalgruppen vielfältig initiativ betreut. Wir erinnern uns dankbar an die Jahre, in denen er uneigennützig für unsere Ziele tätig war, die Universität Bayreuth in ihrem Aufbau und Ausbau zu fördern und gute Bedingungen für ihre Studenten zu schaffen. Herr Herbert Kroh hat sich um den Universitätsverein besonders verdient gemacht.“

### 15 Jahre Regionalgruppe Hof

## Vortrag über Knochenbrüchigkeit

15 Jahre ist es mittlerweile her, daß in Hof eine der allerersten Regionalgruppen des Bayreuther Universitätsvereins mit dem Ziel gegründet wurde, die damals noch junge Universität Bayreuth etwa durch Vortragsveranstaltungen in dem nordostbayerischen Raum heimisch zu machen, gleichzeitig aber auch ideell und materiell zu unterstützen. Inzwischen umfaßt die Hofer Regionalgruppe etwa 50 Personen und sind vom Verein insgesamt 1,5 Millionen Mark zur Unterstützung der Hochschule eingebracht worden, wie der derzeitige Obmann, der ehemalige Hofer Landgerichtspräsident

### Dr. Bender zum 8. Mal Vorsitzender des Uni-Vereins

Der ehemalige Bayreuther Landgerichtspräsident Dr. Erwin Bender wird bald 20 Jahre den Universitätsverein führen. Der Jurist, 1973 zum erstenmal in dieses Amt gewählt, wurde jetzt im Januar bei der Mitgliederversammlung des Universitätsvereins und den damit verbundenen Wahlen des Gesamtvorstandes zum 8. Mal als Vorsitzender bestätigt. Neuer stellvertretender Vorsitzender ist der Präsident der Universität Bayreuth, der Physiker Professor Dr. Helmut Büttner, der seinen Amtsvorgänger, Dr. Klaus Dieter Wolff, ablöst. Wolff wird allerdings als Sprecher des Kuratoriums des Universitätsvereins weiter dem Vorstand angehören.

Als Vorstandsmitglieder bestätigt wurden als Schriftführer der ehemalige Direktor des Richard-Wagner-Gymnasiums Ottmar Salzl, Stadtparkassen-Vorstandsvorsitzender Hubert Glomm als Schatzmeister sowie als weitere Mitglieder Dr. Wolf-Dieter Emmerich (Fa. Netzsch, Selb), die beiden Landtagsabgeordneten Anneliese Fischer und Walter Engelhardt, Direktor Arno Heller (Fa. Maisel), der Kulmbacher Landrat Herbert Hofmann, die Hofer Rechtsanwältin Petra Weinert sowie Dipl.-Ing. Karl Rheinstädtler und Direktor i. R. Gerhard Vollert. Neu im Vorstand sind der Bauunternehmer Dipl.-Ing. Gerhard Markgraf sowie Regierungsvizepräsident Horst Müller. Sie lösen Notar Friedrich Schmit und Karlhorst Konrad (Fa. Schott-Rohrglas) ab, die jedoch beide weiter im Kuratorium des Universitätsvereins mitarbeiten.

Hans Maier, am 13. Juni 91 bei einer Jubiläumsveranstaltung im Hofer Rathauses zufrieden feststellte.

Während Dr. Erwin Bender, der Vorsitzende des Universitätsvereins, den positiven und von viel Engagement getragenen Beitrag der Hofer Gruppe würdigte, das kulturelle und wirtschaftliche Leben in der Region zu beleben, nutzte Oberbürgermeister Dieter Döhla die Veranstaltung, bei den Mitgliedern des Universitätsvereins um Mithilfe bei dem Bemühen der Stadt zu werben, in Hof eine neue Fachhochschule zu gründen. Döhla verwies darauf, daß Hof in der



# Vom Universitätsverein notiert

Vergangenheit vorbehaltlos die Gründung der Bayreuther Universität unterstützt habe. Weil es gelte, zur notwendigen Stabilisierung des nordostoberfränkischen Raums zusammenzuarbeiten, erhoffe sich nun Hof bei seinen Bemühungen die Unterstützung von Universität und Universitätsverein Bayreuth.

Um die Frage, ob Sport und Bewegungstraining eine Gefahr oder ein Heilmittel beim Auftreten der landläufig Knochenbrüchigkeit genannten Krankheit Osteoporose ist, beschäftigte sich der Bayreuther Sportmediziner Professor Dr. Hartmut Riedel in seinem Festvortrag. Steigende Lebenserwartung, aber auch eine Vielzahl von Risikofaktoren wie etwa familiäre Vererbung, hormonelle Störungen, Untergewichtigkeit, ein hoher Genußmittelkonsum, falsche Ernährung und Vitamin-D-Mangel lasse die Krankheit, die besonders Frauen, aber auch zu etwa 10% Männer heimsuchen, zu einem vorrangigen Gesundheitsproblem werden. Mindestens 25% aller Frauen über 60 Jahre entwickelten eine Osteoporose mit Krankheitsbild, was sich durch stärker werdende Schmerzen im Wirbelsäulenbereich und gehäufte Brüche äußere. Dafür verantwortlich sei eine fortschreitende Demineralisierung der Knochen. „Am Ende des Krankheitsprozesses, wenn nach ein, zwei Jahrzehnten der Patient pflegebedürftig wird, hat der Knochen seine innere Struktur vollständig verloren“, erläuterte der Sportmediziner.

## Besondere Gefährdung

Besonders gefährdet sind nach Professor Riedels Worten Leistungssportler bis zum 25. Lebensjahr, weil bis dahin die optimale Knochenmasse aufgebaut wird. Insofern seien auch sehr früher Leistungssport und hohe Trainingsleistungen dann sehr bedenklich, wenn sie von anderen Störungen wie Menstruationsproblemen, Eßstörungen und niedriger Kalziumaufnahme begleitet würden. „Es ist geradezu abenteuerlich, wie wenig und schlecht Marathonläufer, Turnerinnen und Eiskunstläufer, die aus Gewichtsgründen Diät halten oder sich unzureichend ernähren auf diese Zusammenhänge hingewiesen werden“, unterstrich der Wissenschaftler. In diesem Zusammenhang kritisierte Professor Riedel deutlich Sportführung und Trainer, die mehr an immer neuen Leistungssteigerungen interessiert seien, als an der präventiven Gesundheit der Sportler.

## Eintritt in die Menopause

Als zweiten kritischen Lebensabschnitt hinsichtlich der Gefährdung durch Osteoporose nannte der Sportmediziner bei Frauen den Eintritt in die Menopause, also die Wechseljahre,



Anläßlich des 15jährigen Bestehens der Regionalgruppe Hof des Universitätsvereins referierte Professor Dr. Riedel am 13. Juni im Großen Sitzungssaal des Rathauses über die Knochenbrüchigkeit (Osteoporose).

weil u.a. die hormonelle Umstellung einhergehe mit dem altersbedingten biologischen Abbau des Körpers.

Eindringlich wies der Wissenschaftler darauf hin, mit vorbeugenden Maßnahmen so früh wie möglich zu beginnen und bei gefährdeten Personen — Erkennungsmöglichkeiten gibt es durch photoradiologische Diagnosemethoden, bei denen der Knochenmineralgehalt festgestellt wird — die präventiven Möglichkeiten der Medizin zu nutzen. Nur ein Prozent der Kosten des Gesundheitswesens würden in der Bundesrepublik für die Prävention, die Vermeidung von Krankheiten ausgegeben. Damit erhalte nicht nur die Krankheitsform der Osteoporose eine außerordentliche gesundheitsökonomische Bedeutung. Man schätze, daß sich etwa 60.000 jährlich auf diese Krankheit zurückzuführende Oberschenkelhalsbrüche für den Bereich der alten Bundesrepublik auf „Reparaturkosten“ von etwa 600 Millionen Mark addierten. In den USA gehe man von 24 Millionen Osteoporose-Kranken und 1,3 Millionen Knochenbrüchen jährlich aus, wobei die Prognose bis zum Jahr 2020 eine Verdoppelung der Erkrankten erwarten lasse.

Von den „drei Säulen der Therapie“, nämlich Bewegung, Medikamente und Ernährung, die der Bayreuther Sportmediziner bei seinem Vortrag nannte, sei die medikamentöse Behandlungsform, beispielsweise durch Geschlechtshormone, immer mit mehr oder weniger gravierenden Nebenwirkungen belastet. Die wenigen tatsächlich verwertbaren Untersuchungen mit sportlichen Übungsprogrammen ließen jedoch auf eine nachhaltige therapeutische Wirkung hoffen. So berichtete Professor Riedel von Un-

tersuchungen mit etwa 25jährigen Probanden, die durch isoliertes Kraft- und Ausdauertraining wenig, bei Mischformen dieser Trainingsarten jedoch einen deutlichen Anstieg der Knochenmasse zeigten. Allerdings wisse die sportmedizinische Forschung „noch wenig über optimale Belastungsarten und nur ungefähr über die Art der Übungen“, die wie etwa die Rückenschule erfolgreich sein könnten.

Professor Riedel warnte auch vor zu hohen Erwartungen auf schnelle Erfolge. Knochen benötigten etwa 90 Tage, bis überhaupt ein stimulierter Knochenmassezuwachs registriert werden könne. Optimal nannte er deshalb drei bis sechs Jahre dauernde therapeutisch und präventiv angelegte sportliche Bewegungsprogramme.

## Aufgaben der Forschung

Zukünftige Aufgabe der sportmedizinischen Forschung müsse ein besseres Verständnis der Auf- und Umbauprozesse des Knochens, aber auch Fortschritte bei den Methoden der Diagnostik sein. Seine Bayreuther Arbeitsgruppe werde versuchen, berichtete der Wissenschaftler, durch langfristig angelegte Gruppenuntersuchungen die therapeutischen Erfolge zu untersuchen und zu optimieren. „Nur so haben wir eine Chance, Erfolge zu zeigen“, sagte Professor Riedel, der sich sichtlich enttäuscht darüber äußerte, daß ihm auf die weitere sportmedizinische Erforschung der Knochenbrüchigkeit abzielende Förderanträge abgelehnt worden seien.



# Veröffentlichungen

## Martin Just, Reinhard Wiesend (Hrsg.) Liedstudien, Wolfgang Osthoff zum 60. Geburtstag

Verlag Hans Schneider, Tützing 1989  
VIII und 538 S., DM 200,-

Der Sammelband enthält neben einer Originalkomposition, Bertold Hummels „Herbsttag“ nach Rilke, 27 Beiträge von Autoren aus der Bundesrepublik, der ehem. DDR, der Schweiz, aus Italien und aus den USA zum Thema Lied. Herausgeber und Autoren haben den Rahmen weit gespannt und die Themen nicht auf das Klavierlied des 19. Jahrhunderts beschränkt. Die Beiträge über Lieder und liedartige Gebilde reichen zurück bis Pindar und führen über frühe Epochen der Musikgeschichte (mittelhochdeutsches Lied, Guillaume de Machaut) bis in die Gegenwart (Orff, Hindemith). Volkstümliche Liedgattungen sind ebenso vertreten wie liedhafte Nummern aus Opern, neben deutschen Liedtexten liegen den Abhandlungen auch griechische, französische, italienische und russische zugrunde. Mit einer Bibliographie des Jubilars wird der Band abgerundet.

## Wilfried Berg Staatsrecht

Grundriß des Staatsorganisationsrechts und der Grundrechte  
Richard Boorberg-Verlag, Stuttgart, München, Hannover, Berlin 1991  
(Reihe Rechtswissenschaft heute)  
190 Seiten, DM 32,-  
ISBN 3-415-01661-7

In diesem Kurzlehrbuch wird das geltende Staatsrecht im wiedervereinigten Deutschland in seiner historischen Entwicklung und im Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen dargestellt. Zugleich geht es darum, die Stellung des Staatsrechts in der gesamten Rechtsordnung, also in seinen Beziehungen zum Verwaltungsrecht, zum Privatrecht und zum Strafrecht deutlich zu machen und damit auch die Bedeutung des Grundgesetzes für die „Wirtschaftsverfassung“ klarzustellen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, in einprägsamer Form den systematischen Aufbau des Grundgesetzes aufzuzeigen, also die großen Linien hervortreten zu lassen. Damit ist das Buch vornehmlich für Anfänger des Studiums der Rechtswissenschaft gedacht, gibt aber auch Studierenden der Wirtschafts- und Naturwissenschaften die notwendigen Grundlagen für das Vordiplom im Öffent-

lichen Recht und für das juristische Wahlfachstudium.

## Adalbert Kerber Algebraic Combinatorics Via Finite Group Actions

BI-Wissenschaftsverlag  
436 Seiten, DM 68,-  
ISBN-Nr. 3-411-14521-8

## Hans-Jürgen Bachorski (Hrsg.) Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit

Literatur-Imagination-Realität, Bd. 1  
Trier 1991, DM 59,-  
ISBN 3-88476-001-7

Im Jahre 1789 denkt ein Historiker über das *Schauspiel* nach, das die *Entdeckungen* nicht nur den europäischen Conquistadoren, sondern auch ihren Geschichtsphilosophen geboten haben. Im Vergleich zu den *Erwachsenen* der europäischen Zivilisation habe man dort „Kinder verschieden Alters“ gefunden, „den verlohrnen Anfang unsers Geschlechts“ – Wilde, die sich noch nicht zur „Gesellschaft“, zum „politischen Körper“ erhoben haben. Eins der wichtigsten Indizien für ihre Zurückgebliebenheit: „Hier war nicht einmal das so einfache Band der Ehe“. Selbst der differenzierte Blick des hier zitierten Friedrich Schiller, der akzeptieren muß, daß die Ehe keine ewige, unveränderliche Sozialform ist, verhindert nicht, daß er sie doch als Ziel und Idealform der Vergesellschaftung setzt. Dabei hätte er des Erfahrungsraumes der Neuen Welt nicht bedurft, um die selbstverständlich erscheinende Form der Ehe als historische zu verstehen – eine Rückschau von 250 Jahren hätte genügt, um die Ehe als Ergebnis einer langwierigen Auseinandersetzung zu zeigen, die erst in der Frühen Neuzeit ihren Abschluß fand. Die in diesem Band gesammelten Aufsätze des Bayreuther Germanisten Hans-Jürgen Bachorski stehen in Zusammenhang mit den Forschungsaktivitäten des Lehrstuhles für Ältere Deutsche Philologie (Professor Dr. Werner Röcke) und versuchen in interdisziplinärer Arbeit Bilder von Ehealltag und Hochzeitsfest, von Rollenstereotypen und Eltern-Kind-Beziehungen, von sexueller Lust und Reglementierung, von Gefühl und Gewalt zu rekonstruieren. An Texten unterschiedlichster Art lassen sich noch heute die Anstrengungen ablesen, die es gekostet hat, das uns so ver-

traute Bild von Liebe und Sexualität, von Ehe und Familie überhaupt zu schaffen und dann als normative Vorgabe gesellschaftlicher Praxis zu etablieren. Dieser Umbauprozess läßt sich sowohl an der Veränderung von thematischen Setzungen und Ausgrenzungen als auch anhand der Variation von Redeweisen über Ehe, Sexualität etc. darstellen. Autobiographien, Beichtspiegel, Briefe, Dramen, Ehetraktate, Fastnachtspiele, Frauendidaxe, Gerichtsakten, Hexenbücher, Hochzeitsordnungen, konfessionelle Polemiken, Konquistadorenberichte, Lieder, Mirakelersählungen, Romane, Schwänke etc. verarbeiten in ihren unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten individuelle und gesellschaftliche Erfahrungen mit Ehe, Liebe und Sexualität; aus der Auseinandersetzung mit tradierten Vorstellungen und Normen entsteht eine neue Konzeption, die den epochalen Umbauprozess signalisiert. Die Aufsätze dieses Bandes – der Titel *Ordnung und Lust* bezeichnet die Spannungspole der Auseinandersetzung – versuchen, die Herausbildung und Durchsetzungsstrategien dieses neuen, bis heute wirksamen Ehekonzeptes nachzuzeichnen, und dürften damit nicht nur für LiteraturwissenschaftlerInnen und HistorikerInnen von Interesse sein.

## Rudolf Streinz Bundesverfassungsgerichtlicher Grundrechtsschutz und Europäisches Gemeinschaftsrecht

### Die Überprüfung grundrechtsbeschränkender deutscher Begründungs- und Vollzugsakte von Europäischem Gemeinschaftsrecht durch das Bundesverfassungsgericht

Band 41 aus Studien und Materialien zur Verfassungsgerichtsbarkeit

Herausgegeben von Prof. Dr. jur. Christian Starck

1989, 551 S., 94,- DM, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

ISBN 3-7890-1673-X

Der Solange-II-Beschluß des BVerfG vom 22. 10. 1986 hat das Kernproblem des Solange-Beschlusses vom 29. 5. 1974, inwieweit der Verfassungsvorbehalt des GG gegenüber Gemeinschaftsrecht und die verfassungsgerichtliche Überprüfung seiner Einhaltung reichen, fortbestehen lassen. Das BVerfG hat durch die Umkehrung der Solange-Formel mit dem übergangsweisen Vorrang des Gemeinschaftsrechts sich zwar in weiten Bereichen der Befassung mit Gemeinschaftsrechtssachen entzogen, die dogmatischen Grundfragen aber nicht gelöst. Die Arbeit behandelt die verfassungsrechtlichen und völkerrechtlichen Grundlagen der Kontrolle des BVerfG über deutsche Begründungs- und Voll-



# Veröffentlichungen

zugsakte von Gemeinschaftsrecht. Sie würdigt diese Kontrolle aus gemeinschaftsrechtlicher Sicht und vergleicht sie mit der Rechtslage in den anderen Mitgliedstaaten. Sie arbeitet die zulässigen Prüfungsgegenstände und die zutreffenden Prüfungsmaßstäbe für deutsche Rechtsakte mit Gemeinschaftsrechtsbezug heraus und zeigt die Folgen für die deutsche Gerichts- und Verwaltungspraxis auf. Als verfassungsrechtlich zulässige und gemeinschaftsrechtlich befriedigende Lösung werden die europäischen Gemeinwohlinteressen in die deutsche Grundrechtsdogmatik einbezogen. Ein Methodenvergleich der Grundrechtsrechtsprechung von EuGH und BVerfG sowie die Untersuchung aktuell bzw. potentiell konfliktträchtiger Materien offenbaren den Grad des Risikos einer Divergenz zwischen verfassungsrechtlichen und gemeinschaftsrechtlichen Forderungen.

**Rudolf Zimmer**

**Äquivalenzen zwischen Französisch und Deutsch:**

**Theorie – Korpus – Indices**

Ein Kontextwörterbuch

917 Seiten, DM 198,—, US \$ 116,—

ISBN 3-484-60344-5

Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1990

Interessenten: Romanisten, Germanisten; Übersetzer

Der erste Teil des Buches befaßt sich u. a. mit Überlegungen zu Übersetzungstechniken, Äquivalenzproblemen, dem Aufbau und Funktionieren des Wortschatzes, der Rolle des Kontexts, Lücken in den Wörterbüchern. Reichhaltiges Beispielmateriale wird zur Veranschaulichung herangezogen. Der zweite Teil enthält eine rund zehntausend französisch-deutsche Äquivalenzpaare umfassende Sammlung. Das Material ist das Ergebnis jahrelanger Sprachbeobachtung. Ein Schwerpunkt liegt beim zentralen Wortschatz, wobei der zunehmenden Terminologisierung der Alltagssprache Rechnung getragen wird. Das Korpus enthält beispielsweise umfangreiches Material zum Thema „Wirtschaft und Politik“, weitere Kapitel beschäftigen sich mit der juristischen Terminologie, mit Sportsprache, Technik und Medizin, metasprachlichen Ausdrücken u. a. m. Ein weiterer Schwerpunkt liefert Beispielmateriale zu Übersetzungstechniken und Äquivalenztypen. Breiter Raum wird der Phraseologie gewidmet; außerdem wird der Versuch unternommen, Gemeinplätze und phatische Elemente bei-

der Sprachen zu erfassen. Der dritte Teil enthält zwei voneinander unabhängige alphabetische Indices der jeweiligen Sprachen. Mit ihrer Hilfe ist das Beispielmateriale des Buches jederzeit verfügbar; auf diese Weise übernimmt das vorliegende Kontextwörterbuch die Rolle eines Supplementwörterbuchs zu den vorhandenen zweisprachigen Wörterbüchern. Das Buch versteht sich mithin als Versuch, Übersetzungstheorie, systematische Wortschatzdarstellung und alphabetische Bereitstellung eines breit angelegten deutschen und französischen Wortschatzes zu kombinieren.

**Walter Sparr (Hrsg.)**

**Wer schreibt meine Lebensgeschichte?**

Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge

407 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

Kt. 128,— DM

ISBN 3-579-00273-2

Jede Biographie und Autobiographie stellt eine Symbolisierungsleistung dar, die Dichtung und Wahrheit zugleich ist. Die Beiträge dieses von Professor Dr. Walter Sparr (Lehrstuhl Evangelische Theologie I) herausgegebenen Buches untersuchen und hinterfragen die Umstände und Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit ein Individuum „seine“ Lebensgeschichte erzählen oder aufschreiben kann. Über die gegenwärtige Forschung gehen die Beiträge in zwei Hinsichten hinaus: Sie vergleichen und verknüpfen empirisch-analytische und historisch-hermeneutische Zugänge zur Thematik.

**Ronald Hechtfisher**

**Kapazitätsorientierte Verfahren der Losgrößenplanung**

1991. XXI, 275 Seiten, 43 Abb., 55 Tab.,

Broschur DM 98,—

ISBN 3-8244-0072-3

Die Entwicklung von Verfahren zur Losgrößenplanung hat in den vergangenen siebzehn Jahren eine unüberschaubare Fülle von Losgrößenmodellen hervorgebracht, deren Einsatzvoraussetzungen sukzessive den Gegebenheiten der betrieblichen Praxis angepaßt wurden. Kleinen und mittleren Unternehmen öffnete sich durch immer preisgünstigere und leistungsfähigere Mikrocomputer ab Mitte der 70er Jahre in verstärktem Maße die Möglichkeit einer EDV-gestützten Losgrößenplanung. Vor diesem Hintergrund stellt sich der Verfasser, der ehemalige BF/M-Geschäftsführer Ro-

land Hechtfisher, die Aufgabe, einen Überblick über neuere Entwicklungen insbesondere im Bereich der Bestimmung wirtschaftlicher Losgrößen bei Vorliegen von Kapazitätsbeschränkungen zu geben und ein neues, computergestütztes Verfahren zur Losgrößenplanung bei Montagestrukturen vorzustellen, das sich durch eine Reihe von Verbesserungen gegenüber den bisherigen Ansätzen auszeichnet. Ausgehend von der Tatsache, daß die in traditionellen Produktionsplanungs- und -steuerungssystemen eingesetzten Heuristiken zur Losgrößenplanung bei Vorliegen von Kapazitätsengpässen unbrauchbare Ergebnisse liefern, plädiert der Verfasser für eine Lösung, die die bestehenden Engpässe bereits bei der Bildung von Losgrößen berücksichtigt. Auf Basis einer Montagestruktur wird dann ein hierarchisches Modell konzipiert, das gegenüber dem traditionellen PPS-System auch bei Kapazitätsengpässen durchführbare Produktionspläne ermittelt. Umfangreiche Simulationsstudien des Verfassers belegen dies.

## Bayreuth African Studies Series

**Günter Bielemeier**

**Frankophones Theater im Senegal**

**Seine Herausbildung und Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart**

Bayreuth 1990, African Studies Series 19, 340 Seiten, DM 39,—

ISBN 3-927510-08-4

Theater in Afrika hat sich zur produktivsten und populärsten literarischen Form entwickelt. Es greift auf die traditionellen Darstellungsformen der Oralität zurück, wie auch auf Formen des Schul- und Missionstheaters der Kolonialzeit. Frankophones Theater im Senegal stellt die wichtigen Phasen der Entwicklung des Theaters im historischen Kontext des Landes dar, von den Anfängen in der École William Ponty über die Centres Culturels, das postkoloniale Theater, das Théâtre Sorano bis zum Theater der 80er Jahre. Historische Stücke, panafrikanische Themen, die Chaka-Stücke und politisch sozialkritische Stücke stehen im Mittelpunkt der Interpretation. Theater im Senegal wird so in seiner gesellschaftlichen und kulturpolitischen Funktion einsichtig gemacht.

**Koffi Anyinefa**

**Littérature et politique en Afrique noire  
Socialisme et Dictature comme thèmes  
du romane congolais d'expression française**

Bayreuth 1990, 245 Seiten, African Studies Series 19/20, DM 39,—

ISBN 3-927510-09-2

Die Politik und die Wechselbeziehungen von Politik und Literatur sind derzeit das



# Veröffentlichungen

beherrschende Thema der afrikanischen Literatur in europäischen Sprachen. Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf die literarische Produktion eines Landes, der Volksrepublik Kongo, die damit als beispielhafte Fallstudie vorgestellt wird. Die erzielten Ergebnisse und Einsichten haben gleichermaßen Gültigkeit für andere Länder und Literaturen in Afrika. Die hier analysierten literarischen Texte befassen sich sowohl mit den ideologischen oder strukturellen Bedingungen der Politik wie auch mit dem persönlichen politischen Stil und dem Verhalten von Politikern als Teil der politischen Kultur eines Landes. Damit werden die grundsätzlichen politischen Probleme Afrikas benannt und im Verhältnis zu den intellektuellen Positionen der Schriftsteller gesehen. Politik und literarische Produktion werden somit als Prozesse verstanden, die sich gegenseitig bedingen.

**Akin Euba**  
**Yoruba Drumming**  
**The Dùndún Tradition**

Bayreuth 1990, African Studies Series 21/22 und Elekoto Music Centre Lagos, 560 Seiten, DM 59.-  
ISBN 3-927510-4

In all den Ländern Afrikas mit tonalen Sprachen, kommt der Trommel eine ganz besondere Bedeutung zu, da mit der Trommel sprachliche Äußerungen zum Ausdruck gebracht werden können. Diese „sprechenden Trommeln“ (Talking drums) zeichnen sich dadurch aus, daß die Spannung des Trommelfells variiert, also die Tonhöhe variiert werden kann. Diese Trommeln in der Form einer Sanduhr findet man in ganz Westafrika. Nach heutigem Erkenntnisstand sind sie aus dem saharanischen Norden in die Region eingeführt worden. Ihre außergewöhnliche Verbreitung im Yorubaland in West-Nigeria steht in engem Zusammenhang mit dem Aufstieg des Reiches von Oyo. Das Kernland der dùndún Trommeltradition liegt im mittleren und nördlichen Yorubaland. Die Verwendung von Musikinstrumenten als Sprachersatz, als „talking instruments“ hat bei den Yoruba zu einer so engen Verzahnung von Literatur und Musik geführt, daß Lyrik, Rezitation und Trommelmusik praktisch identisch geworden sind. Das Verhältnis von Musik und Lyrik, das Alternieren von menschlicher Trommelstimme stehen demnach im Mittelpunkt von Akin Eubas Untersuchung. Nicht weniger wichtig ist die so-

ziale Einbettung der Musik im gesellschaftlichen Rahmen, sowohl der „höfischen Gesellschaft“ wie auch der breiten Bevölkerung. In gleicher Weise schenkt Akin Euba der sozialen Stellung der Musiker und der Instrumentenbauer große Beachtung. Außerdem werden die Zusammenhänge mit anderen musikalischen Formen und anderen künstlerischen Aktivitäten sowie die Einflüsse auf heutige Musikformen dargelegt. Akin Euba hat das Centre for Cultural Studies in Lagos geleitet ehe er für 5 Jahre als Gastprofessor nach Bayreuth kam. Außerdem ist er Direktor des Centre for Intercultural Music Arts in London.

**Gudrun Ludwar-Ene (ed.)**  
**New Religious Movements in Nigeria**

Bayreuth 1991, African Studies Series 17, 82 Seiten, DM 10.-  
ISBN 3-927510-10-6

Zahlreiche Untersuchungen haben sich bisher mit freikirchlichen religiösen Gruppen, den sogenannten Aethiopean Churches in Afrika beschäftigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei der Gründungsgeschichte, der Liturgie, Theologie und der internen Organisation gewidmet. Die vorliegende Untersuchung, die im Zusammenarbeit mit nigerianischen Kollegen entstanden ist, konzentriert sich dagegen auf das soziale und politische Umfeld, in dem diese Freikirchen entstanden sind und wie sie auf dieses Umfeld reagieren. Die Beiträge in dem vorliegenden Band nähern sich dem Untersuchungsgegenstand von zwei verschiedenen Blickwinkeln. Einmal wird dargelegt, wie die freikirchlichen Gruppen als Kollektiv, als Organisation das gesellschaftliche Milieu wahrnehmen und interpretieren, welche Handlungsoptionen qua religiöse Organisation innerhalb des gegebenen politischen Rahmens favorisiert werden. Zum anderen wird untersucht, in wie weit die Zugehörigkeit zu diesen religiösen Gruppierungen das Verhalten der Mitglieder als Individuen bestimmt, sowohl in ihrem Handlungsspielraum innerhalb der kirchlichen Gruppen selbst, vor allem aber wie sich die sozialen Handlungsoptionen als Gruppenangehörige in der Gesellschaft ausweiten und optimieren lassen. Die Rückbindung zur Gruppenidentität wird unterstrichen. Besonderes Augenmerk wird auf die Rolle der freikirchlichen Gruppierungen bei der Ausbildung von nationalen Identitätskonzeptionen gewidmet.

**Josef Schmied (ed.)**  
**Linguistics in the Service of Africa**

Bayreuth 1990, African Studies Series 18, 98 Seiten, DM 10.-  
ISBN 3-927510-07-6

Die Beiträge in diesem Band beschäftigen sich mit forschungsorientierten Fragen, mit Fragen der Theoriebildung wie auch der Anwendung linguistischer Modelle im afrikanischen Kontext, sowie der Kardinalfrage nach wissenschaftlicher Kooperation zwischen den Forschungseinrichtungen des Südens und denen des Nordens. Im Zentrum steht die Frage, ob die sprachwissenschaftliche Forschung zu den Varietäten europäischer Sprachen in Afrika wie auch zu den afrikanischen Sprachen wirklich die Bedürfnisse Afrikas erfüllt. Damit ist aber zugleich der sensible Bereich der Sprachpolitik angesprochen, die Problematik von hegemonialen Sprachgebrauch als Verwaltungs- oder Bildungssprache, sowie die Relation zu den nationalen Sprachen. Die linguistische Expertise von außen beeinflusst sprachpolitische Entscheidungen im Innern, stellt also wiederum eine Intervention dar. In diesem höchst sensiblen Spannungsfeld zwischen ideologisch-politischen Zielsetzungen und pragmatischen Erwägungen wird hier besonders auf soziologische Fragestellungen, Fragen der Zwei- oder Mehrsprachigkeit und der Interferenzen zwischen nationalen und europäischen Sprachen abgehoben.

**Cornelia Panzacchi-Loimeier**  
**Studieren mit Kind**

Projektbericht zu einer Studie an der Universität Bayreuth  
Herausgegeben von der Frauenbeauftragten der Universität Bayreuth  
62 S.

Im Wintersemester 1989/90 begannen die Autorinnen mit der Arbeit an der Studie „Studieren mit Kind“ an der Universität Bayreuth. Zu den Ergebnissen gehört u. a., daß Studierende mit Kind vor dem jetzigen Studium bereits häufiger gearbeitet oder studiert haben als andere Studentinnen, im Bereich BWL und Jura seltener Kinder haben als beispielsweise Lehramtstudenten, ein Kind für Studierende kein Grund ist, das Studium abzubrechen und die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Studierende unzureichend sind. „Studentinnen mit Kind müssen sich der Dreifachbelastung Kind, Studium und ‚Küche‘ mehr stellen als Männer“, schreiben die Autorinnen resümierend. „Für ihre ganz persönliche ‚Emanzipierung‘ müssen sie an den unterschiedlichsten Fronten kämpfen. Zu Hause, bei der täglichen Arbeitsaufteilung mit dem Partner (wenn vorhanden), in den immer noch männlich orientierten Universitäten und bei der Erziehung ihrer Kinder.“



# Veröffentlichungen

**Rudolf Endres (Hg.)**  
**Adel in der Frühneuzeit**

Ein regionaler Vergleich  
Bayreuther Historische Kolloquien, Band 5  
Böhlau Verlag  
199 S., 48.- DM

Der Adel als universalhistorisches Phänomen findet ein wachsendes Interesse in der Geschichtswissenschaft. Das sechste der Bayreuther Historischen Kolloquien, diesmal veranstaltet durch Prof. Dr. Rudolf Endres (Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte), befaßte sich daher mit dem Thema Adel in der Frühneuzeit. Die Vorträge, die am 15. und 16. Juni 1990 gehalten wurden, liegen nun teils in erweiterter Fassung, die auch die in Bayreuth geführten Diskussionen einbeziehen, in einem Sammelband vor, den der Tagungsleiter herausgegeben hat. Anhand konkreter regionaler Beispiele werden vor allem Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der politischen Bedeutung, dem sozialen Rang und der wirtschaftlichen Potenz des Adels in verschiedenen Territorien herausgearbeitet. Die acht Beiträge konzentrieren sich auf exemplarisch ausgewählte Untersuchungsgebiete wie den Niederrhein und Westfalen, Kursachsen und Niederösterreich und die hohenzollerischen Territorien in Brandenburg-Preußen und Franken. Zunächst werden die Stationen einer der einflußreichsten Adelsfamilien dokumentiert, die von 1642 bis 1756 „die glänzendsten Repräsentanten der Reichskirche“ (Jedin) stellte. Friedhelm Jürgensmeier (Osnabrück) legt in seinem einführenden Aufsatz „Die Schönborn. Ihr Aufstieg von nassauischen Edelleuten zu Reichs- und Kreisfürsten“ dar, welche Chancen für den katholischen Adel bei geschickter dynastischer Politik vorhanden waren, um bis in den Reichsfürstenstand zu gelangen. Harm Klueting (Köln) geht bei seiner detaillierten Analyse von „Reichsgrafen – Stiftsadel – Landadel. Adel und Adelsgruppen im niederrheinisch-westfälischen Raum des 17. und 18. Jahrhunderts“ von zahlreichen Adelsfamilien, also im niederrheinischen und wetterauischen Kreis, ebenfalls näher auf den katholischen landsässigen Stiftsadel ein, vor allem im Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen, wo dieser praktisch ein Monopol für die Besetzung der Domkapitel von Münster, Osnabrück und Hildesheim besaß, während der vom kirchlichen Pfründensystem ausgeschlossene Adel permanent von wirtschaftlichem und

sozialem Niedergang bedroht war. Rudolf Endres untersucht für „Die voigtländische Ritterschaft“, mit welchen Zugeständnissen und Restriktionen es den zollerischen Markgrafen im Vogtland bzw. Regnitzland um Hof gelang, die nach Reichsfreiheit strebenden Ritter in ihren Landesverband zu inkorporieren. In seinem Beitrag über „Grundherrschaft oder Gutsherrschaft. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen des niederen Adels in Norddeutschland zwischen spätmittelalterlicher Agrarkrise und Dreißigjährigem Krieg“ betont Hartmut Harnisch (Berlin) am Beispiel der Kurmark Brandenburg und der Stifter von Magdeburg und Halberstadt, welche Bedeutung den gutswirtschaftlichen Naturalrenten bei den Einnahmen des Adels zukam und wie dieser auf eine veränderte Nachfragesituation reagierte. Mittels genauer Daten zeigt Herbert Knittler (Wien) in seinen Studien „Zur Einkommensstruktur niederösterreichischer Adels herrschaften 1550 – 1750“ auffällige Verschiebungen bei der Größe und den Erträgen der Adelsgüter an der Enns sowie die Anpassung der Agrarproduktion an den Markt. Karl Czok (Leipzig) verdeutlicht, welche Konflikte „Der Adel in Kursachsen und August der Starke“ auszutragen hatten, nachdem seit der Regierungsübernahme durch Kurfürst Friedrich August dessen absolutistische Ansprüche mit einem gesteigerten wirtschaftlichen Einfluß der kursächsischen Stände kollidierten. „Der Adel Brandenburg-Preußens im Urteil der Hohenzollern des 18. Jahrhunderts“ läßt den schwierigen Disziplinierungsprozeß des preußischen Adels erkennen, welchen Peter Baumgart (Würzburg) insbesondere aus der Perspektive der Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. darstellt. In dem abschließenden Aufsatz untersucht Volker Press (Tübingen) die Symbiose von „Kaiser und Reichsritterschaft“ vorrangig anhand der finanziellen Beiträge der Ritter für Kaiser und Reich, wofür sie als Gegenleistung durch zahlreiche kaiserliche Privilegien begünstigt und in ihren Freiheiten geschützt wurden, so daß sie ein wirksames Gegengewicht zu den Fürsten bilden konnten. Als Ergänzung zu den Vorträgen konzentriert sich eine knappe Zusammenfassung der Schlußdiskussion gab Gelegenheit, aus dem gewonnenen Überblick über die stark differierende soziale, politische und ökonomische Stellung des Adels in den untersuchten Territorien ein vergleichendes Resümee zu ziehen. Dieses konzentrierte sich insbesondere auf die Komplexe: standesgemäße

Nahrungssicherung der Dynastie, adelige Lebensweise und Wertesystem, Bildung und Konfession sowie die verfassungsrechtliche Stellung von Kaiser, Reichsadel und Reichskirche.

**Uta Lindgren**  
**Die Artes Liberales in Antike und Mittelalter**

**Bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungslinien**

Algorismus, Studien zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, Heft 8, 1992, 161 S.

Institut für Geschichte der Naturwissenschaften, München

ISBN 3-89241-007-0

**Andreas Remer, Monika Esch, Georg Müller (Hrsg.)**

**Ökologie in der Betriebswirtschaftslehre Modethema oder Notstand?**

Schriften zur Wirtschaftsökologie, Band 1, Herausgegeben von Andreas Remer und Eberhard Seidel

R.E.A. – Verlag Managementforschung, Hummeltal 1991, 123 S.

ISSN 0940-3701

ISBN 3-928016-02-4

Der Band beinhaltet die Vorträge einer Tagung an der Universität Bayreuth (1990) mit dem Thema „Ökologie in der Betriebswirtschaftslehre – Modethema oder Notstand?“. Dabei ging es um die Frage, ob und in welcher Weise die Betriebswirtschaftslehre systematisch durch ökologisch ausgerichtetes Denken erweitert werden soll. „Unsere Erhebungen bei Wirtschaft und Studenten, die sich an die Vorträge anschließenden Diskussionen sowie unzählige Reaktionen der Öffentlichkeit zu Presseberichten über die Tagung lassen keinen Zweifel an der Notwendigkeit einer „ökologischen Betriebswirtschaftslehre“, heißt es im Vorwort des Bandes. Und weiter: „Bemerkenswert ist, daß hierbei offenbar nicht so sehr das theoretische ‚richtig/falsch‘-Denken dominiert, sondern zumeist mehr in den praktischen Kategorien von ‚gut‘ und ‚schlecht‘ gedacht wird. Mit anderen Worten: Die Entscheidung für die Ökologie in der Betriebswirtschaftslehre ist vielleicht weniger eine Angelegenheit der Erklärung als der Wertung. Das soll nicht heißen, daß sich nicht auch einleuchtende Erklärungen der Ökologie innerhalb des Rahmens einer ‚herkömmlichen‘ Betriebswirtschaftslehre finden ließen (z. B. ‚neue Märkte‘). Jedoch gerät dieser Rahmen rasch in Gefahr, wenn die Eigenwertigkeit der Unternehmensumwelt betont wird. In der Betriebswirtschaftslehre zeichnet sich der erforderliche Wertewandel bislang



# Veröffentlichungen

nur schwach ab und es gilt in vielen Lehrveranstaltungen immer noch als Identitätsprinzip des Faches, daß der (wirtschaftliche) Zweck die Mittel heiligt. Diese Haltung muß spätestens dann als Notstand beklagt werden, wenn erkennbar wird, daß sich so nicht einmal die Wirtschaft selbst erhalten kann, weil sie sich langfristig der eigenen Grundlagen beraubt. Eine ‚neue Betriebswirtschaftslehre‘ ist freilich nur dann zu erwarten, wenn die Verantwortlichen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik genügend Einsicht und Mut für neue Wertungen aufbringen.“

**Klaus Vollert**

## EG-Pharmamarkt '92

Strategisches Management im EG-Binnenmarkt, dargestellt am Beispiel der pharmazeutischen Industrie

Schriften zur Marktökonomie, Band 1  
ISBN 3-925710-14-0, 340 Seiten, DM 34,90

P.C.O.-Verlag, Bayreuth

Durch den Abbau materieller, technischer und steuerlicher Schranken entsteht zum Ende des Jahres 1992 ein einheitlicher europäischer Binnenmarkt mit 320 Mio. potentiellen Konsumenten. Dieser Markt bietet der pharmazeutischen Industrie Chancen, zusätzliche Gewinnmöglichkeiten zu erschließen. Zugleich birgt diese Entwicklung aber auch nicht unerhebliche Risiken für den Erhalt bislang erworbener Wettbewerbspositionen in sich. Die Arbeit gibt Hinweise, wie das strategische Management eines Pharmaunternehmens diesen Herausforderungen erfolgreich begegnen kann. Auf der Basis eines marktökonomischen Bezugsrahmens, der die Bedingungen zum Aufbau von Wettbewerbsvorteilen im internationalen Geschäft und die sie beeinflussenden Faktoren analysiert, wird die Umwelt der Pharmaindustrie im EG-Binnenmarkt für vier wahrscheinliche Arzneimittelpreis- und Zulassungsszenarien analysiert. Im einzelnen wird auf die Situation in der globalen Umwelt (technische, demographische, soziokulturelle, wirtschaftliche und rechtliche Umwelt), auf dem Markt, in den strategischen Gruppen (forschende und nicht forschende Unternehmen) sowie den strategischen Geschäftsfeldern (Apotheken-, Krankenhaus-, OTC-Markt) eingegangen. Zu jedem Szenario werden dann

adäquate Wettbewerbsstrategien für die Bereiche Forschung und Entwicklung, Produkt, Preis, Kommunikation und Distribution abgeleitet. Durch Zusammenfassungen, Abbildungen und Tabellen werden die angesprochenen Sachverhalte verdeutlicht und illustriert. Sie erleichtern es gleichzeitig, sich einen schnellen Überblick zu verschaffen.

**Hans-Walter Schmidt**

## Erlösung der Schrift

Zum Buchmotiv im Werk Clemens Brentanos  
Passagen-Verlag, Wien 1991, 272 Seiten, DM 44,80  
ISBN 3-00767-63-7

Die Medienkultur der Gegenwart läßt Reflexion auf Geschichte und Geschichtlichkeit von Medien immer dringlicher erscheinen. Unter diesem Aspekt stellt sich die Romantik als Epoche dar, in der die Monopolstellung von Schrift und Buch als Speicher- und Kommunikationsmedium nahezu unangetastet ist, die in der Bewertung dieser Medien aber zwischen Verherrlichung und Verteufelung schwankt. Als besonders ergiebig für die Untersuchung der romantischen Schlüsselthemen Schrift und Buch erweist sich das Werk Bibliomanen Clemens Brentanos, der zweimal in seinem Leben eine gewaltige Privatbibliothek zusammentrug. Hinter der außerordentlichen Vielfalt und Heterogenität seiner Texte läßt sich eine komplexe Buchmythologie erkennen, in deren Zentrum die Idee eines verlorenen paradiesischen Buches steht, das Brentano wiederzuerschreiben sucht.

Methodisch der Diskursanalyse Michel Foucaults und Friedrich Kittlers verpflichtet, rekonstruiert die Arbeit, übrigens die Dissertation des Verfassers, diese private Mythologie anhand von Texten Brentanos, die das Thema Buch im Spannungsfeld pädagogischer, bibliothekarischer und religiöser Diskurse exponieren, so u.a. die *Chronika des fahrenden Schülers*, die *Romanzen vom Rosenkranz* und das *Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia*. Besonders breiten Raum nimmt die Untersuchung von Brentanos „Aufschreibesystem“ mit der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerick ein: Die von ihm mit Bibliothekswissen „gefütterte“ Mystikerin imaginiert und fokussiert in ihren Visionen vom Paradies, von Heiligen, vom Schicksal der Kirche und vor al-

lem vom kompletten Leben Jesu verstreute Überlieferungen, die Brentano – als ihr Protokollant – in ein neues heiliges Buch mit Absolutheitsanspruch überführt. Es wird verdeutlicht, daß dieses „Aufschreibesystem“ mit seinen bizarren Details (Reliquienexperimente, telepathische Kommunikation, etc.) als epochaler Modellfall eines männlich/weiblichen Literatur-Produktionsverbunds verstanden werden muß.

## Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters Oper – Operette – Musical – Ballett

Herausgegeben von Carl Dahlhaus und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth unter Leitung von Sieghart Döhring  
Band 4 Werke: Massine – Puccinni  
Piper, München/Zürich 1991

## Winfried Kirsch/Sieghart Döhring Geschichte und Dramaturgie des Operneinakters

Thurnauer Schriften zum Musiktheater Band 10,  
unter Mitarbeit von Christiane Schneider, Michael Jacob, Ira Wundram, Ulrike Kienzle, Frauke Hartman  
herausgegeben vom Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth  
Laaber-Verlag, Laaber 1991

1985 etablierte sich am Musikwissenschaftlichen Institut der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main eine Arbeitsgruppe, die sich seither dem Forschungsprojekt „Operneinakter“ widmet und die Erstellung eines mehrbändigen „Handbuchs des Operneinakters“ plant. Im Hinblick auf diese Projekt fand im Februar 1988 in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater ein Symposium in Thurnau statt, dessen Beiträge im vorliegenden Band versammelt sind.

**Thomas Steiert (Hsg.)**  
„Der Fall Wagner“. Ursprünge und Folgen  
von Nietzsches Wagner-Kritik  
Thurnauer Schriften zum Musiktheater Band 11:  
Laaber-Verlag, Laaber 1991

Die Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsches Streitschrift „Der Fall Wagner“ beschränkte sich bisher weitgehend auf den persönlich-biographischen Rahmen. Wie die Beiträge des vorliegenden Bandes jedoch zeigen, resultiert Nietzsches Wagner-Kritik aus dem Entwicklungsprozeß seines gesamten philosophischen Denkens, womit ihr „parteilichtischer Reiz“ in den Hintergrund rückt.



# Veröffentlichungen

**Monika Frommelt**

## Frauen im Studium

Projektbericht zu einer Studie an der Universität Bayreuth  
Herausgegeben von der Frauenbeauftragten der Universität Bayreuth  
Bayreuth 1991, S. 56

Diese Projektstudie ist im Wintersemester 1989/90 an der Universität Bayreuth initiiert und begonnen worden. Eine Gruppe von Studentinnen erarbeitete einen Fragebogen, verteilte ihn und wertete die Ergebnisse im Hochschulrechenzentrum der Universität Bayreuth aus. Die endgültige Auswertung und Formulierung übernahm Monika Frommelt. In der Schlußbetrachtung schreibt sie: „Das Projekt hat unserer Ansicht nach mit seinen Ergebnissen bestätigt, daß Studentinnen geschlechtsspezifische Unterschiede im Studienbetrieb wahrnehmen, diese als nachteilig beurteilen und durch die ihre Studienbedingungen erschwert werden. Außer diesen subjektiven Wertungen sind geschlechtsspezifische Unterschiede objektiv vorhanden, z. B. in der Art der Studienfachwahl. Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden spielen fachspezifische eine so große Rolle, daß aus unserer Sicht nicht von einer einheitlichen Problematik weiblicher Studentinnen im Studienbetrieb ausgegangen werden kann, sondern daß die Studienbedingungen für Frauen in vielen Studienfächern von ganz unterschiedlicher Art sind.“

**Robert Gerwin (Hrsg.)**

## Wie die Zukunft Wurzeln schlug. Aus der Forschung der Bundesrepublik Deutschland

Springer-Verlag Heidelberg  
424 Seiten, 39,80 DM  
ISBN 3-540-51346-9

In über 40 Beiträgen verschiedener Wissenschaftler wird in diesem Buch dargestellt, wie die Forschung in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut wurde und wie sie sich heute den Aufgaben der Zukunft stellt. Die Autoren sind führende Wissenschaftler ihres Faches und schildern aus ihrer Sicht die Entwicklung einzelner Forschungsgebiete. Die angesprochenen Bereiche erstrecken sich von Judaistik zu

Röntgenastronomie, von Transplantationschirurgie und Biochemie bis zu wissenschaftspolitischen Themen. Das Buch ist aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland erschienen und mit einem Geleitwort von Bundesminister Heinz Riesenhuber versehen. Die Universität Bayreuth ist vertreten durch einen Abschnitt von Prof. E.-D. Schulze, in dem auf 10 Seiten die Entwicklung der Ökosystemforschung in den letzten Jahrzehnten hin zu einer eigenständigen Wissenschaft beschrieben wird. Das Buch richtet sich an den interessierten Laien, ist bei aller Genauigkeit auch für diesen Leserkreis geschrieben und eignet sich trotz der Fülle der Informationen so richtig zum „Nebenherlesen“. Der für eine solche Ausgabe niedrige Preis macht das Buch auch einem weiteren Leserkreis erschwinglich.

Aus der früheren Tätigkeit von Professor Dr. Walter Sparr (Lehrstuhl Evangelische Theologie I) in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, einem Institut zur interdisziplinären Erforschung der Frühen Neuzeit, sind zuletzt drei Publikationen hervorgegangen:

### Aristotelismus und Renaissance

Hg. v. Eckhard Keßler, Charles H. Lohr, Walter Sparr  
Wiesbaden 1988, 237 S.

In diesem Band diskutieren deutsche, angelsächsische und französische Wissenschaftshistoriker die Bedeutung der aristotelischen Philosophie, insbesondere der Logik, der Physik, der Politik und der Metaphysik, für die Neuorganisation der Wissenschaften im Zeitalter der Renaissance und des Barock. Der wichtigste Aspekt ist hierbei die Ablösung des mittelalterlich-scholastischen Gebrauchs des „Philosophen“ durch eine philologisch exakte und methodologisch orientierte, d. h. zugleich kritische Rezeption, in der sich die aristotelischen Argumente gegen andere Optionen allererst behaupten mußten.

### Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung

Hg. v. Henning Graf Reventlow, Walter Sparr, John Woodbridge  
Wiesbaden 1988, 293 S.

Deutsche und ausländische Historiker der Philologie, Philosophie und Theologie verfolgen hier den recht verwickelten und von sehr verschiedenen Motiven bewegten Prozeß, in dem sich die historisch-kritische Exegese der Bibel

und damit die Auflösung des dogmatischen Heservats eines „Kanon“ in Deutschland des 18. Jahrhunderts durchgesetzt hat. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Rezeption der von Gelehrten wie B. Spinoza, J. le Clerc oder P. Bayle ausgebildeten historischen Kritik im Protestantismus; denn hier, nämlich im Geltungsbereich des „Schriftprinzips“, setzte diese Kritik die traditionellen Wahrheits- und Autoritätsansprüche der Theologie besonders folgenreich außer Kraft. Im protestantischen Deutschland wurde daher auch, bei völliger Freigabe der wissenschaftlichen Arbeit, der religiöse Gebrauch der Bibel auf eine neue, metakritische Grundlage gestellt, z. B. in der Hermeneutik J. S. Semlers oder J. G. Hamanns, u. a. in der J. G. Herders, die über F. Schleiermacher, W. Dilthey und H.-G. Gadamer bis heute nachwirkt.

### Verspätete Orthodoxie — Über D. Johann Melchior Goeze (1717–1786)

Hg. v. Heimo Reinitzer, Walter Sparr  
Wiesbaden 1989, 220 S.

Goeze hat sich mit G. E. Lessing angelegt und sich damit den Zorn der Nachwelt zugezogen; dabei hat auch Lessing die wissenschaftlichen und öffentlichen Verdienste des Hamburger Hauptpastors neidlos anerkannt. Deutsche, englische und dänische Historiker verschiedener Disziplinen untersuchen hier zum erstenmal die vielfältigen und oft erfolgreichen Aktivitäten Goezes im religiösen, politischen und literarischen Leben des aufklärerischen Deutschlands.

### Günther Holländer

## Arbeitnehmerrechte an Software

Schriften zur Rechtswissenschaft, Band 3  
ISBN 3-925710-45-0, 302 Seiten, DM 34,80

P.C.O.-Verlag, Bayreuth

Computerprogramme stellen ein Wirtschaftsgut dar, das häufig Ziel unberechtigter Nachahmungen ist. Der Autor untersucht daher einleitend, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Umfang ein Schutz nach dem Urhebergesetz möglich ist. Software wird in der Regel von Arbeitnehmern erstellt. Oft sind sie dabei zugleich Programmurheber. Die rechtliche Problematik besteht nun darin, daß das Urhebergesetz primär auf die Belange des freien Urhebers abstellt und Regelungen enthält, die das allgemeine Arbeitsrecht nicht kennt. Daher ist abzuwägen, inwieweit arbeitsrechtliche Prinzipien auch für den programmierenden Arbeitnehmer gelten. In diesem Zusammenhang erörtert der Autor, welche Rechte dem Arbeitgeber zustehen, welche dem Programmschöpfer verbleiben und wann zusätzliche Vergütungen beansprucht werden können. Untersucht werden dann auch die Pro-



# Veröffentlichungen

grammerstellung im Teamwork, die Fertigstellung nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses und die Berechtigung zu Programmänderungen. Der Autor behandelt ferner Programme, die außerhalb der ursprünglichen Arbeitsverpflichtung des Arbeitnehmers erstellt werden. Er unterscheidet, ob ein betrieblicher Bezug existiert. Dieser kann darin bestehen, daß die Software zur besseren Bewältigung der eigentlichen Aufgaben des Arbeitnehmers dient oder daß die Erstellung während der Arbeitszeit unter Verwendung von Betriebsmitteln erfolgte. Zusätzliche rechtliche Probleme ergeben sich, wenn nicht geschuldete Programme ohne detaillierte Vereinbarungen in den Betrieb eingebracht werden. Auch hierzu nimmt der Autor Stellung.

**Martin Heubeck**

## Intelligente Dienste im Telekommunikationsnetz

Schriften zur Marktökonomie, Band 2  
ISBN 3-925710-43-3, 350 Seiten, DM 34,90  
P.C.O.-Verlag, Bayreuth

Intelligente Dienste im Telekommunikationsnetz zeichnen sich durch eine große Vielfalt aus. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Überwindung des Raumes bei gleichzeitiger Verarbeitung von Informationen. Als Folge dieser Kombination ergeben sich in vielen Fällen völlig neuartige Anwendungen. Zu den bekanntesten zählen internationale Online-Reservierungsdienste für Flugscheine, Mietautos, Hotelzimmer und Theaterkarten. Weitere Beispiele stellen globale Risikokontrollsysteme für den Bereich der Finanzdienstleistungen oder die automatisierte Fernüberwachung industrieller und privater Objekte dar.

Der gerade entstehende Markt für derartige Dienstleistungen stellt gegenwärtig eine der interessantesten Märkte dar. Er wird gleich mehrfach durch aktuelle Entwicklungstendenzen betroffen. Wesentliche Einflüsse sind:

- rasanter technischer Fortschritt im Bereich der elektronischen Verarbeitung von Information und der Übertragung von Signalen über große Distanzen,
- der Umbruch der gesetzlichen Rahmenbedingungen im Telekommunikationssektor in vielen Teilen der Welt,
- die weiter zunehmende internationale Verflechtung wirtschaftlicher Beziehungen.

Die Bestimmungsfaktoren der Nachfrage und des Angebots werden eingehend untersucht. Hierfür bildet eine umfangreiche empirische Studie die entscheidende Grundlage. Dementsprechend stellen ausführliche Beispiele aus der unternehmerischen Praxis die Verknüpfung zwischen theoretischem Rahmen und konkretem Marktgeschehen her.

**Jürgen Baur**

## Nachwuchsarbeit in Sportorganisationen

Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 73  
Verlag Karl Hofmann Schorndorf 1991. 304 S.  
ISBN 3-7780-8731-2

„Die Mehrheit aller Kinder und Jugendlichen sind bei uns zumindest zeitweilig Mitglieder eines Sportvereins. Sie verbringen häufig mehr Zeit dort bei Training, Wettkampf und anderen sportlichen wie geselligen Aktivitäten als bei allen Schulsportaktivitäten insgesamt. Im Gegensatz zum Schulsportbereich haben wir aber nach wie vor noch sehr wenig wissenschaftlich fundiertes Wissen über die Art der Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche im Verein machen können“, so schreibt August Kirsch, Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft in seinem Vorwort zur vorliegenden Arbeit. Sie ist das Ergebnis eines vom BiSp geförderten Forschungsprojekts über die Nachwuchsrekrutierung und Nachwuchsförderung in Sportverbänden und Sportvereinen.

Jürgen Baur, der ein „Gastspiel“ in Bayreuth gab und den Lehrstuhl für Sportwissenschaft II vertrat, brachte das Projekt von seiner „Heimatuniversität“ Paderborn mit. Der umfangreiche Forschungsbericht analysiert die Wege der Kinder und Jugendlichen in die Sportvereine und die Rekrutierungsmaßnahmen der Verbände und Vereine.

Er gibt einen Überblick über die vielfältigen Initiativen und Maßnahmen der Nachwuchsarbeit auf Verbands- und Vereinsebene. Und er enthält Folgerungen und Vorschläge für eine Weiterentwicklung der vereins- und verbandsorganisierter Nachwuchsarbeit im Blick auf die fortschreitende Veralltäglichsung und Ausdifferenzierung der Sportkultur in der gegenwärtigen Gesellschaft.

**Konrad Löw**

## Terror

Theorie und Praxis im Marxismus

Mit einem Vorwort von Generalbundesanwalt a. D. Ludwig Martin  
Blaue Aktuelle Reihe, Band 19  
13,80 DM, ISBN 3-89182-044-5

„Das vorliegende Büchlein des Professors Dr. Konrad Löw ist ob seines Informations- und Aufklärungswertes eine höchst verdienstvolle Publikation, der man weitest Verbreitung wünschen möchte; es gehört in die Hände der Jugend und der älteren Generation, in die Hände der Arbeiter und der Intellektuellen, vorab der dem Marxismus Verfallenen, soweit sie noch über ein einigermaßen intaktes Urteilsvermögen verfügen. Die Staatsführung täte gut daran, für die kostenlose Verbreitung dieser wertvollen Schrift zu sorgen; denn ihre Lektüre dürfte nicht ganz unkritischen Verehren von Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin, nicht ganz verblendeten Anhängern des Marxismus-Leninismus und noch denk- und einsichtsfähigen Mitläufern der Terror-Szene die Augen öffnen, ihnen aber zumindest – wie Konrad Löw in seinem Schlußsatz schreibt – ab sofort jede weitere Berufung auf schuldmindernde Unkenntnis (scil. der menschenvernichtenden Zielsetzung des militanten Marxismus und seiner skrupellosen Epigonen in der ‚Rote-Armee-Fraktion‘ und in anderen gewaltbereiten revolutionären Zirkeln) abschneiden...“, heißt es in dem Vorwort des ehemaligen bundesdeutschen Chefanklägers zu dem schmalen Band, den der Bayreuther Politologe vorgelegt hat.

## Auch das noch!



„Prost!“ „Prost!“ – „Worauf trinken wir eigentlich?“ „Auf SPEKTRUM natürlich!“ „Wieso?“ „SPEKTRUM soll bald regelmäßig und aktueller herauskommen.“ „Aha. Glaubst Du’s?“ „Ich glaub gar nichts! – Du, woll’n wir nicht lieber noch einen trinken?“ „Klar. Was trinken wir eigentlich? „Selters, schmeckt wie SPEKTRUM! Prost!“ „Prost!“